

DIE SCHLESISCHEN MASSIVEN
WEHRBAUTEN

BAND 3. FÜRSTENTUM OELS-WOHLAU
KREISE OELS · GROSS WARTENBERG · TREBNITZ
MILITSCH · WOHLAU

VON DR. PHIL. HABIL. KURT BIMLER
BRESLAU 1942 · IN KOMMISSION: HEYDEBRAND-VERLAG

DIE SCHLESISCHEN MASSIVEN

WEHRBAUTEN

BAND 3. FÜRSTENTUM OELS-WOHLAU
KREISE OELS · GROSS WARTENBERG · TREBNITZ
MILITSCH · WOHLAU

Kurt Bimler
25. Kriebitz 1956

VON DR. PHIL. HABIL. KURT BIMLER
BRESLAU 1942 · IN KOMMISSION: HEYDEBRAND-VERLAG

Meinem lieben Onkel Wilhem in steter Verehrung zu
Geburtsfest 1943 von Neo Ritt.

Meinem Baubehörden Rybitzki ergebend
der Verfasser

Arviden Juerquin

1950

227991/1

AKC 1030/K/80

Fürstentum Oels-Wohlau.

Die Zusammenfassung des gesamten nordöstlich-mittelschlesischen Gebietes rechts der Oder von der Weide im Süden bis an die Bartsch im Norden empfiehlt sich nach Hans Lutsch' Vorgang in seinem Inventarisationswerk.

Obwohl das Fürstentum Wohlau, die beiden seit 1932 zusammengezogenen Kreise Wohlau und Steinau umfassend, schon 25 Jahre nach dem Aussterben der Oelser Piasten an J. von Thurzo und 1524 an Liegnitz und nach der Erbteilung 1547 an Brieg fiel und selbständiges Gebiet nur von 1654 bis 64 unter Herzog Christian war, bildete es doch räumlich eine engere Einheit mit dem Oelser Herzogtum, dessen eigene Entwicklung mit der Regierungsübernahme durch Konrad I. und die Wahl des Ortes Oels als Residenz 1320 einsetzte.

Das Aussterben der Oelser Stammeslinie im Jahre 1492 hatte unmittelbar die Ausscheidung der freien Standesherrschaften Trachenberg und Militsch zur Folge, indem die deutsch-böhmische Krone, seit 1329 Lehnsherrin des Breslauer und Oelser Piastenlandes, sie der Familie Kurzbach übergab. Die Sonderentwicklung von Militsch seit 1521 unter den Maltzan zeitigte weitere Abspaltungen. Zudem ging noch 1489 dem Oelser Herzogtum das Land Wartenberg verloren.

Das auf die heutigen Kreise Trebnitz und Oels am Ende des 15. Jahrhunderts zusammengeschrumpfte Land gelangte 1495 an die in Podiebrad in Böhmen beheimatete Herzogsfamilie zu Münsterberg. Unter den Söhnen Heinrichs I. nimmt Karl I. insofern eine bemerkenswerte Stellung ein, als er nach dem Tode seiner Brüder von 1511 bis 36 allein regierte und Wohlau und Steinau den Liegnitzern überließ. Sein Enkel Heinrich II. erhielt durch Teilung 1543 Bernstadt und residierte auch dort. Der Prozeß der Abtrennung des Teilfürstentums Bernstadt schritt weiter fort. Nach 30 Jahren erwarb Karl II., die bedeutendste Erscheinung unter den Oelser Herzögen Podiebradschen Blutes, Bernstadt zurück, um es bei seinem Tode 1617 seinem Sohne Heinrich Wenzel als selbständiges Herzogtum zu vermachen. Im Jahre 1648 erbte der Schwiegersohn des letzten Podiebrad, Sylvius Nimrod aus dem Hause Württemberg-Weitlingen, das Oelser Fürstentum und begründete die Herrschaft seiner Familie, deren letzter Vertreter sie einem Neffen, dem durch die Gründung von Karlsruhe bekannten Karl Christian Erdmann 1744 überlassen mußte. Nach dem Anheimfall Schlesiens an Preußen blieben der 1815 in Oels nachfolgende, verschwägerte braunschweigische Fürstentumsanwärter sowie dessen Erben als auch seit 1884 die jeweiligen preußischen Kronprinzen Nutznießer der zu Bernstadt und Oels zugehörigen Allodialgüter.

I. Kreis Oels.

Das politisch zentrale Oelser Gebiet des mittelalterlichen Gesamtherzogtums nimmt bei Ausschaltung der zeitweise zugehörenden Distrikte Namslau und Konstadt sowie der oberschlesischen Teilfürstentümer Cosel und Beuthen die südlichste Stellung ein. Die Nachbarschaft zu Breslau hat sich neuerdings in der Eingemeindung des einst oelsischen Städtchens Hundsfeld in die vergrößerte Provinzhauptstadt ausgewirkt. Trotz der Nähe zur Oder ist der Charakter des vollständig östlich des Stromes liegenden Landes erheblich von dem der schlesischen Fürstentümer links davon verschieden. Die Ertragfähigkeit des Bodens nimmt mit der Entfernung von Breslau ab. Um so rühmenswürdiger ist die Siedlungstätigkeit der Oelser Landesherren, die bis ins 18. Jahr-

hundert hinein immer wieder west- und süddeutsche Bauern und Handwerker herbeiriefen und ihnen im Mittelalter den notwendigen kraftvollen Schutz durch die Errichtung von festen Städten ange-deihen ließen.

Der Umfang an Baustoffen wird durch den absoluten Mangel an Steinbrüchen charakterisiert. Einzig der Feldstein und mitunter auch der Raseneisenstein waren beim Fundamentebau Ersatz. Der Reichtum an Wäldern beförderte die Entwicklung der Holzarchitektur, deren sich die Schloßbesitzer in ausgedehntem Maße bis zum 17. Jahrhundert und darüber hinaus bedienten, daher massive Erneuerungen der Herrensitze recht spät einsetzten, als an eine wehrmäßige Gestaltung nicht mehr gedacht wurde.

Stadt Oels.

Voraussetzungen für die Gründung der deutschen Stadt unmittelbar neben dem bestehenden Marktorte waren ein zureichender Handelsverkehr und das Vorhandensein einer die Interessen und Pflichten des Landesherrn vertretenden Burg. Das Datum des 22. 2. 1255 ist der Ausgangspunkt der in neue Bahnen geleiteten Entwicklung der Stadt Oels. Ohne diesen damals vorgenommenen organisierenden Eingriff wäre sie zwar ein älterer Ort geblieben, denn Kirche und Markt waren dort wahrscheinlich schon 1189 vorhanden, doch würde sie ohne das fördernde Moment der disziplinierten Planung und vermöge der sich ergebenden notwendigen Eignung zur starken schützenden Umwehrung nicht die Kraft der alle Fährnisse rauher Zeitläufte überdauernden Entwicklung gewonnen haben.

Der 1255 vollzogene Umbruch bettete das bereits vielfach erprobte System einer deutschen Kolonialstadtplanung in das bisher wahrscheinlich unbebaute herzoglich-landesherrliche Gebiet zwischen Burg und beiseitegelassener Ansiedlung. Wie in Breslau und anderswo wird der Grundriß abgesteckt. Die notwendigen Existenzvoraussetzungen hatte der Bestand der bis dahin erblühten Gemeinde erwiesen, die zum guten Teil aus deutschen Bauern und Handwerkern bestand. Der Kaufmann war nicht der letzte unter ihnen.

Die Ortsgeschichtsschreibung von Öls leidet an einer gewissen Dürre. Seit den Fürstentumschroniken von Joh. Sinapius (1707), J. G. Görlitz (1837) und Willh. Häusler (1883) steht eine neuere Abfassung der Ortsgeschichte noch aus. In den bis 1932 herausgegebenen Heimatkalendern stecken einige gut gemeinte Ansätze, die auch nach mittelalterlichen Herrensitzen und städtischen Wehrbauobjekten Ausschau halten.

Die vorliegende Veröffentlichung basiert, außer auf den sichtbaren Wehrbauresten, auf Urkunden, Plänen und Abbildungen des Staatsarchivs und der Stadtbibliothek in Breslau wie der Stadtverwaltung in Öls. Als fördernde Vermittler an letzterer Stelle haben sich Bürgermeister Karl Reinhard und Stadtinspektor Rich. Andermann betätigt. Bei der Untersuchung der Wehrbauobjekte aber half mir tüchtig Stadtbaumeister Paul Eidam durch Aufweisung älterer Ortspläne des 19. Jahrhunderts und alle jene gefälligen Hilfeleistungen, ohne welche Turmbesteigungen und Vermessungen schlecht durchführbar sind.

Die erste, wichtigste und aufschlußreichste Urkunde der Stadtgeschichte ist der Stadtplan in der neuesten, möglichst berichtigten präzisen Fassung. Alle vorangehenden, unzureichend maßstäblich aufgenommenen Stadtgrundrisse bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts sind in sich unrichtig und können nur Nachweisungen schon beseitigter Baukörper, Stadtmauern, Stadtgräben und Wasserläufe geben.

Die Stadtplanung in ihrem ersten Stadium.

Die Absteckung des neuen Marktplatzes mit den ihn umgebenden Wohnblöcken ist mit dem Vorgang der Stadtgründung von 1255 unmittelbar verknüpft.

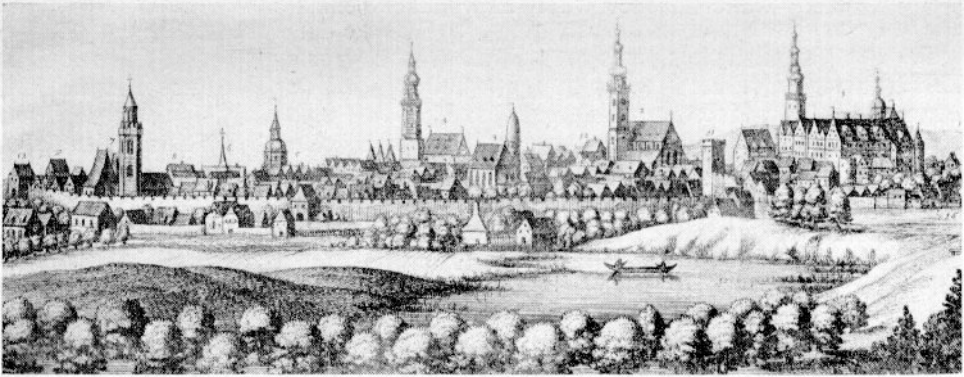


Abb. 1. Ansicht der Stadt Oels von der Südseite aus nach Stich von M. Merian um 1650.

Die Wahl des Geländes dafür war von dem Gesichtspunkt abhängig, daß, wenn auch die Burg ihren eigenen wehrhaften isolierenden Bering behielt, doch dem Bedürfnis nach gemeinsam zu leistender Verteidigung Rechnung getragen werden mußte. Die Aufsicht durch den Burgherren über das städtische Leben wie über den Durchgangsverkehr erheischte möglichste Nähe der neuen Stadtanlage bei der Burg. Der Marktplatz in üblicher Rechteckform kam also in einer Entfernung von rund 150 m vom zylindrischen Schloßturn, dem ältesten massiven Teile der Burg, zu liegen.

Ihrer Größe entsprechend erhielt die neue Stadt vier Tore, welche vier sich im Marktplatz kreuzende Ausfallstraßen nach Breslau, Bernstadt, Wartenberg und Trebnitz voraussetzen. Von den beiden Achsen könnte die zwischen dem Vieh- (jetzt Ohlauer) und Trebnitzer (jetzt Breslauer) Tore, von Südosten nach Nordwesten liegende als Hauptader insofern angesehen werden, als sie die längere Seite des Marktplatz- oder Ringrechtecks in paralleler Führung begleitet. Derselben Achse könnte man auch in ihrem nordwestlichen Abschnitt den Vorzug einräumen, daß sie durch die Betonung der Richtung nach Breslau die ältere Zugehörigkeit des Ortes zur vorangehenden, bis 1320 in Geltung stehenden zentralen herzoglichen Residenzstadt an der Oder in Erinnerung bringt, wobei die frühere Bezeichnung als Trebnitzer Straße die Gedankenverbindung mit dem gleichaltrigen Markttort Trebnitz gestattet. Die südliche Ausfallstraße über das einstige Viehtor hinaus nach Bernstadt bekräftigt die erhöhte Geltung der anderen Achse. Freilich besitzt auch die Südwest-Nordostachse durch die Weisung nach dem Osten über Groß-Wartenberg hinaus eine strukturelle Bedeutung.

Die Beobachtung, daß die Südost-Nordwestachse innerhalb des Stadtkernes nicht in gerader Linie verläuft, wie man es in einem sorgfältig abgesteckten Grundriß erwarten sollte, läßt die Vermutung zu, daß hier der Abschnitt einer bereits stehenden und bebauten Straße als eine der Hauptachsen benutzt wurde. Der Verdacht wird dadurch bestärkt, daß die beiden Teile, die jetzige Breslauer und Luisenstraße, über den Marktplatz hinweg nicht in einer Flucht liegen. Das trifft aber auf die andere Achse ebenfalls zu, so daß wir hier Unregelmäßigkeiten aus Lässigkeit annehmen müßten.

Eine Erklärung für die auffälligere Krümmung der Breslauer Straße wäre auch auf der Grundlage einer Beschränkung des ersten Stadtumfanges auf weniger tiefe äußere Nordwestblöcke möglich. Diese messen hier in der Hauptachse r. 120 m, wogegen die entgegengesetzten gleichgelagerten an der Südostseite

nur r. 40 m lang sind. Nehmen wir vollkommene Symmetrie bei der ersten Planung an, dann würde die ursprüngliche Grenze im Nordwesten ungefähr in Höhe des Grundstückes Breslauer Straße Nr. 12 verlaufen sein. Eine zweite Erklärungsmöglichkeit besteht in der Annahme, daß der Ring ursprünglich um etwa die Hälfte kleiner und der südöstliche Teil ein Wohnblock war. Dann bekämen wir für die Ausdehnung der nun drei Blöcke im Südostabschnitt das gleiche Maß wie im Nordwesten, etwa 180 m.

Dem Pfarrkirchen- und Begräbnisplatz war der ausgesparte Block im Westen vorbehalten. Die erste kleine Pfarrkirche muß zunächst südlich von der jetzigen Johanneskirche gestanden haben. Die Anschwellung zu dem mächtigen Bauwerk hat ihre und des Friedhofes ursprüngliche Begrenzung nordwärts über die Straße verschoben.

Nicht zum ersten Stadtraumumfang gehören im Nordosten das mit seinem Scheitel an der Probsteikirche liegende Segment und im Nordwesten in der Schloßnachbarschaft je ein schmaler Streifen zwischen Schloß und Breslauer Torturm einerseits und Ohlauer Tor andererseits. Hier sind nicht die noch stehenden, nach dem Schloß weisenden Mauerzüge maßgebend, sondern die im Stadtplan leicht ablesbaren, an jener Stadtmauer sich entlang ziehenden Wall- oder Rundenstraßen, die Herren- und Storchnestgasse. Dagegen vermessen wir heute im Westen ein Stück Stadtgebietes nordwestlich des gedeckten Ganges zwischen Kirche und Schloß, das jetzt zum Schloß- und Storchneststraßengelände gehört und einmal mit Bürgerhäusern bebaut und durch Wall bzw. Mauer gegen jenes geschieden war. Die ehemalige Grenze ist im abgebildeten Entwicklungsgrundriß der Stadt eingetragen.

Die erste Stadtbefestigung

bestand, dem gerundeten Umfang des Altstadtkernes entsprechend, aus Wall und Graben. Holz war der Baustoff für die Wohnungen wie für den den Wallabschluß vervollständigenden brustwehrmäßigen Pallisadenring. Die Breite des Walles an seinem Fuße und die des Grabens kann auf je 10 m geschätzt werden. Holz war auch das Baumaterial für die Tore oder Tortürme. Ihre Zahl war vier, ihr Standpunkt an den Schnittpunkten des Walles mit den Ausfallstraßen. Die Stellung von drei Toren hat sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte nicht geändert, unter Beachtung der Einschränkung bezüglich eines problematischen ersten Breslauer Tores, nur der Ausgang im Nordosten an der Straße nach Wartenberg ist später einmal um ein beträchtliches Stück verschoben worden. Sein Standort innerhalb des jetzt in der Nordostrichtung vergrößerten Blockes zwischen Georg- und Marienstraße nebst den seitlichen Blöcken und die Aussparung des Flachmarktes werden durch die ihn anfallenden ehemaligen Wallgassen (Bader- und Wendestraße) genau festgelegt.

Die uns unbekannt Form dieser vier Walldurchbrechungen kann auch die von einfachen Rahmen mit eingehängten Torflügeln in festerer Ausführung gewesen sein. In meiner Grundrißentwicklung habe ich die Tore als Türme in Quaderform eingezeichnet.

Die erste Stadtmauer und ihre Tortürme.

Fast ein Jahrhundert lang mußte der Wall den Ansprüchen der jungen Gemeinde auf Schutz und Sicherheit genügen. Bevölkerung und Bebauung wuchsen so kräftig, daß die Frage des Ersatzes der Erd- und Holzbefestigung durch eine Ziegemauer allmählich spruchreif wurde. Der Zeitpunkt dieser in Abschnitten nacheinander vorgenommenen Auswechslung ist urkundlich nicht



Abb. 2. Ansicht der Stadt Oels von Norden aus nach Stich von B. Winckler um 1710.

erwähnt, die Verselbständigung des Fürstentums Oels seit 1320 unter dem ersten der Konrade kann als Beginn einer Erörterung der Aufgabe ihrer Erstellung angesehen werden. Das einheitliche Ziegelformat von 26/7:12,5:9/10 cm gestattet die Verlegung des Mauerbaus in die ersten Jahrzehnte der einheimischen Piastenregierung. Die massive Befestigung des Schlosses war allen Anzeichen nach beendet. Eine kräftige Ringmauer war auch der Stadt zugedacht. Die Initiative dazu dürfen wir dem bis 1366 regierenden Herzog Konrad I. zuschreiben, auch seine erhebliche finanzielle Beteiligung, denn Bürgervermögen war ohne längere Unterbrechungen zum Bauaufwand nicht ausreichend, wie das Beispiel der durch Geldmangel viel gehemmten Stadtmauererrichtung im unfernen Namslau erweist.

Diese Stadtmauer nenne ich die erste, denn sie ist zum größeren Teil durch neuere Abschnitte mit veränderter Linienführung ersetzt worden. Geblieben sind, mit einigen Unterbrechungen, die Teile zwischen Ohlauer- und Luisenstraße und nordöstlich letzterer bis zu dem Punkte, an dem sie die unvorschriftsmäßige Einbiegung nach innen macht. Die gleiche fehlerhafte und deshalb auffallende Einknickung in der Linienführung treffen wir im Norden an, wo das noch stehende Endstück westwärts dem Breslauer Tore zustrebt. Kurz vor dem in seinem unteren Abschnitt zu ihr gehörenden Breslauer Torturme fehlt ein Stück, das wahrscheinlich erst im 19. Jahrhundert abgebrochen wurde, um dem unschönen Gasthausbau Platz zu machen. Der anfallende Mauerzug westlich des Breslauer Tores rechnet nicht zum ersten Bering, da er ja der dort beginnenden Verschiebung der Altstadtgrenze folgt.

Ein Rest der Brustwehr dieses ältesten Beringes ist nirgends zu beobachten. Verblieben ist überall nur der untere Mauerkörper in wechselnder Höhe von 3 bis 6 Metern. Die Stärke der Altmauer ist wie die der späteren 1,25 m.

Die Form des Wehrganges wird uns durch dessen erhaltenes Profil an der Abbruchstelle an der Westseite des Breslauer Torturmes verraten. Die Brüstungsmauer war $1\frac{1}{2}$ Steine, also fast 0,40 m stark. Für den eigentlichen Wehrgang blieb demnach nur eine Tiefe von 0,85 m übrig. Das ist etwas knapp für kämpfende und hin- und hereilende Mannschaft, und man müßte erwarten, daß eine Verbreiterung der Mauerkrone vorhanden war. Spuren von massiven Vorkragungen an der Innenseite der Mauer sind nicht sichtbar. Allerdings befindet sich der obere Rand der Mauer durchweg in verstümmeltem Zustand. Auch sind irgendwelche Auflagerflächen in vorgekrachter oder vertiefter Form für eine verbreiternde Holzkonstruktion auf der Innenseite nicht wahrnehmbar.

Die Brüstungsmauer des Wehrganges war gezinnt. So zeigen sie uns F. B. Werners und die älteren Zeichnungen, so ist sie auch im 3. Stadium verblieben, d. h. die Zinnenlücken waren nicht, wie in Ohlau oder Breslau, zugesetzt und durch schmalere Schießscharten ersetzt worden. Diese Rückständigkeit wirkt verneinend auf die Frage ein, ob der Wehrgang durch ein Dach geschützt war. Von den **Tortürmen** der ersten Stadtmauer ist derjenige, der an der Kreuzung der Marienstraße mit den durch die Erweiterung der Stadt in Richtung der Propsteikirche überflüssig gewordenen Wallgassen wohl unmittelbar nach Erstellung des neuen Beringteiles abgebrochen worden, insbesondere wenn seine Ziegeln benötigt wurden. Form und Größe waren etwa dieselben wie beim noch stehenden Breslauer Torturm. Die beiden Genossen in den Ausfallstraßen nach Bernstadt und Ohlau hat die Zerstörungslust des 19. Jahrhunderts erreicht. Aus den abgebildeten Zeichnungen F. B. Werners aus der Mitte des 18. Jahrhunderts lesen wir mehr als die einfachste quaderförmige Gestaltung der in der zunächst erreichten Höhe zwischen 12 und 14 m schwankenden Turmunterteile nicht heraus.

Daß diese Türme nicht etwa neben eigentlichen Tordurchlässen standen, sondern den Verkehr durch die im Spitzbogen gewölbte Durchfahrt ihres Erdgeschosses leiteten, lehrt uns der **Breslauer Torturm**. Dessen Ziegelformat ist das gleiche wie der Stadtmauer. Das besagt, daß er in zeitlicher Nähe erbaut wurde, wahrscheinlich sogar früher als die angrenzende Stadtmauer selbst; denn Breslauer Baurechnungen informieren uns, daß dort zunächst mit der Auswechslung der hölzernen Torpartien durch massive bei der Modernisierung des Befestigungssystems begonnen wurde. Die 7:8 m langen Seitenwände sind durch flachste Lisenen an den Ecken über einem aus im Sägegrundriß hochkant gestellten Ziegeln geformten Streifen, einem sogen. Deutschen Bande, und durch Friese darüber aus drei gekuppelten Spitzbögen auf Konsolen gegliedert. Die Wandteile darüber gehören bereits der Periode der Aufstockung an. Rechnen wir zu der vom oberen deutschen Band gebildeten Begrenzung noch eine dann beseitigte Wehrplatte mit zwei m hohen Brüstungen dazu, so gelangen wir zu einer anfänglichen Turmhöhe von 14 m, ohne das dazugehörige Zelt- oder Schneidendach.

Der Torturm mit 1,90 m starken Wänden stand um etwa 2½ m vor die Stadtmauer vorgeschoben, so daß letztere ihn in der Mitte seiner Flanken beiderseitig anfiel. Auf der Westseite des Baukörpers sind die Spuren der ursprünglichen Verzahnung noch sichtbar. Über der Sohle des Wehrganges der Stadtmauer sind die Seitenwände des Turmes mannshoch unter Kielbögen durchbrochen. Es sind Einsteigeöffnungen über kurzen Leitern oder wenigen Stufen in den Turm, die zugleich die Verbindung des durch den Turm unterbrochenen Wehrganges vermittelten.

Der Turmraum war Wachtzimmer für den Stadtdiener, der das Fallgatter an der Kette über die hölzerne noch vorhandene Rolle von Eichenholz herabließ. An der Außenfront ist auf einer Seite der Falz für dessen Führung noch vorhanden. Zwei verschwundene Kamine in den Südecken der Wachtstube, von deren Dächelchen oder Hauben noch die schräg verlaufenden Einkerbungen in den Wänden auffallen, sorgten für Erwärmung auch der Wachtmänner, die darüber auf der gezinnten Wehrplatte Ausschau hielten.

Die erste Stadterweiterung.

Sie betrifft den Nordosten der Stadt mit dem an der neuen Peripherie gelegenen Zentrum der Propsteikirche und wurde augenscheinlich in Verbindung

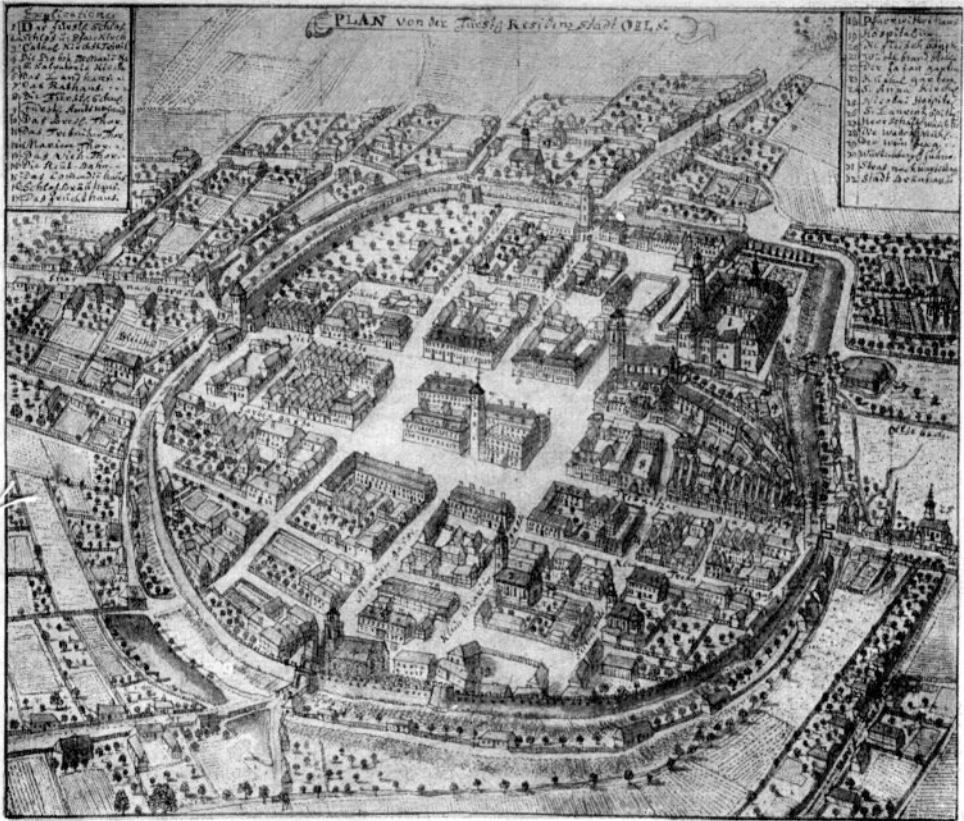


Abb. 3. Ansicht der Stadt Oels von der Nordseite nach Zeichnung F. B. Werners um 1750.

mit der Entwicklung des Klosters vorgenommen. Ein zweites, der Kirche um 1400 längs gelegtes Schiff unter Ersetzung der gemeinsamen Scheidewand durch Pfeiler macht sich als Ausdruck und Zeichen der zunächst noch ungeschützten Stadterweiterung bemerkbar. Letztere ließ die beide Seitenblöcke begrenzenden, in Höhe der Georgen- und Mariengasse Nr. 11 liegenden Wallgassen bestehen und schob je einen neuen, sich nach dem Tore zu verjüngenden Block ein. Im Mitteltrakt ist die Verschiebung eine unbedeutende, der etwas reichlich bemessenen Straßenverbreiterung vor dem Tore entsprechend. Der fast in einer Spitze auslaufende angesetzte Mittelblock ist durch planende Eingriffe des 18. Jahrhunderts in seinem Grundriß verändert worden.

Insgesamt stellt diese Stadterweiterung im Nordosten die Anfügung eines beinahe gleichschenkligen Dreiecks vor, dessen Basis von der Spitze mit dem neuen Torturme etwa 100 m entfernt ist.

Die zweite Stadtmauer.

Die eben erörterte Erweiterung im Nordostabschnitt wird von dem neu hergestellten Beringteil geschützt. Die Anfangspunkte dieser zweiten Stadtmauer liegen da, wo der Stadtmauerzug durch die Anfügung des Dreiecks Einbiegungen nach der Stadt zu aufweist, die als wehrtechnische Gesetzwidrigkeiten auffallen. Der zeitliche Abstand ihrer Errichtung von der ersten beträgt

wenig mehr als ein halbes Jahrhundert, das dort verwendete Ziegelformat 27:12,5:9 cm ist dafür Aufschluß gebend.

Die Verlegung des neuen Stadtberinges in dieser Gegend bedingte auch diejenige des ersten Grabens, dessen Verfüllung durch die gewonnenen Erdmassen des neuen Grabens erleichtert wurde. Auch die Verwendung der gewonnenen Ziegelquanten aus dem abgebrochenen Mauerabschnitt begünstigte den Neuaufbau.

Eine wehrtechnisch fortgeschrittene Gestaltung der neuen Mauer ist nicht zu beobachten. Die Ecken an den Knicken des Mauerzuges blieben anscheinend ohne Flankierungstürme. Die Gestaltung des Wehrganges, von dem in diesem Teile kein Rest geblieben ist, kann in gleicher Ausführung wie im ersten Stadium mit Zinnen angenommen werden, da diese sich noch im folgenden Erweiterungsstadium vorfinden.

Die zweite Vergrößerung des Stadtraumes.

Bei dieser erneuten Planungsmaßnahme handelt es sich weniger um eine Befriedigung des Bedürfnisses nach bebaubarem Gelände, als um die Notwendigkeit der Erweiterung des Burggebietes, das in seiner stadtseitigen Beengtheit nicht mehr Platz für die den Fortschritten der Feuerwaffen entsprechende Vorverlegung ihrer Befestigungslinie bot. Die Burg brauchte Platz für Wallaufschüttungen um ihre Mauer, für den erheblich zu verbreiternden Graben und für das Torgebäude, das dem vergrößerten Radius gemäß hinausgeschoben werden mußte.

Die Einbuße an Stadtgebiet, die zunächst nicht zu umgehen war, ist an der Einbuchtung erkennbar, welche die Storchneststraße als neue Peripheriestraße in dem der Burg gegenüberliegenden Stadtabschnitt bildet. Das Gelände des städtischen Friedhofes wurde von der Maßnahme ebenfalls berührt und die Entwicklung des Kirchbaues entsprechend in östliche Richtung gedrängt. Zudem entdecken wir, daß der beträchtliche Eingriff in die Ausdehnung des Stadtumfanges in der Gegend von Schloß und Kirche auch auf eine Vergrößerung des Stadtraumes in den Abschnitten zwischen dem südwestlichen Tore und Burg einerseits und dem nordwestlichen, dem Breslauer Tore und der Burg andererseits zielte und dem Bedürfnis der Bevölkerung nach Bauplätzen entgegenkam. Diese Einsicht schöpfen wir aus der gleichzeitig mit der Veränderung der Stadtgrenze vorgenommenen Befestigungsverlegung, die uns im folgenden beschäftigen wird.

Der Zeitpunkt dieser Auseinandersetzung zwischen Burg und Stadt kann vor die Wende zum 16. Jahrhundert gesetzt werden.

Der dritte Stadtmauerbau.

Die Niederlegung des ursprünglichen Stadtberinges zwischen den beiden der Burg benachbarten Stadttoren ist aus zwei deutlichen Kennzeichen ersichtlich:

a) An das jetzige Breslauer Tor fällt auf der Westseite die erhaltene Stadtmauer nicht mehr an der ursprünglichen Stelle in der Mitte der Seitenwand an, sondern steht, den Gesetzen der Befestigungskunst entgegen, an der Nordwestecke des Turmes. Darin spricht sich ein Verzicht auf die Beanspruchung dieses Baukörpers als Flankierungsturm aus. Erlaubt war diese Maßregel erst, als der Torturm seine anfängliche fortifikatorische Geltung eingebüßt hatte, d. h. als die Verteidigungslinie bereits vermittels des vorgesetzten Walltores nach außen verlegt war.

b) Für den östlichen Teil der Storchneststraße wie für die gesamte Herrenstraße als einstigen Wallgassen fehlt heutzutage der dazugehörige, sie auf der Außen-

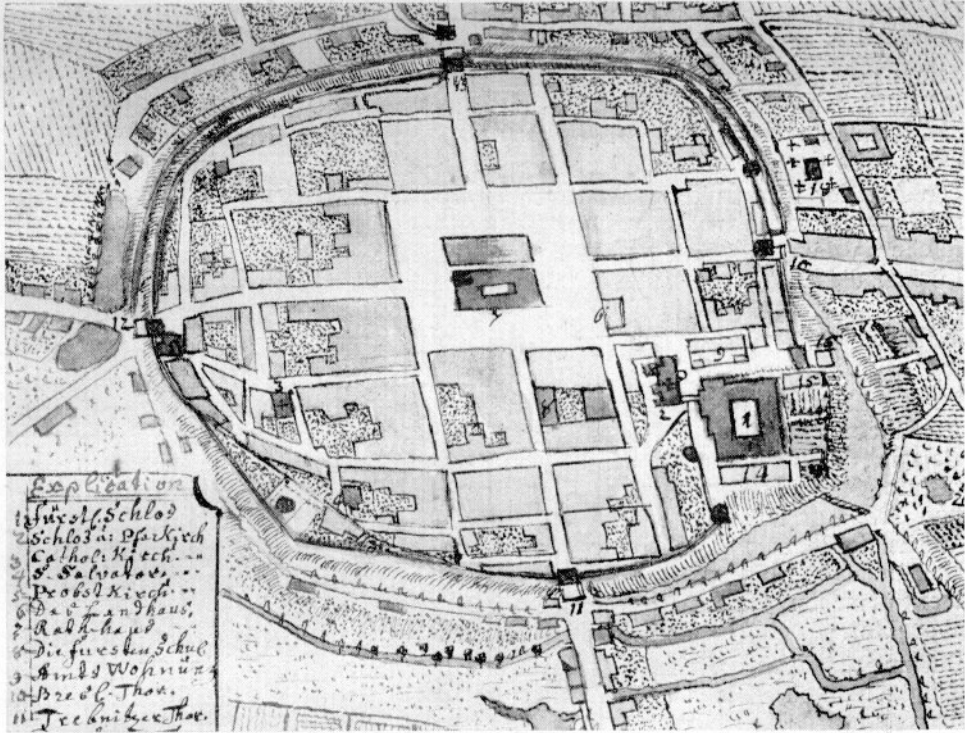


Abb. 4. Grundriß der Stadt Oels von F. B. Werner. Die Nordseite des Ortes hier an der unteren Plankante.

seite eng begleitende Stadtbering. Dafür sehen wir je einen geraden auf das Schloß zu strebenden Mauerzug. Sie verdeutlichen mit ihrer neuen Richtung, daß die Burg bei dem Abänderungsvorgang in die Stadtbefestigung eingeschlossen wurde. Die Neuregelung kam auch dem Schutz der unweit der Burg gelegenen Mühle zugute.

Das Ziegelformat des nördlichen der beiden neuen Beringteile, also desjenigen zwischen Breslauer Tor und Schloß, ist das der alten Stadtmauer und erweist die Verwendung von Abbruchsteinen, während das des Zuges zwischen Ohlauer Straße und Mühle etwas schwächer mit 8,5 cm ist, so daß hier reichlicher benutztes frisches Material vorhanden ist.

Der nordwestliche, fast in seiner ganzen Ausdehnung bis zum Schloß erhaltene Mauerabschnitt, ist mehrfach der interessanteste Teil. Zunächst ist in konstruktiver Hinsicht seine Gründung vermittelt Pfeilern mit verbindenden Halbkreisbögen von $1\frac{1}{2}$ Steinen Stärke und Scheiteldistanzen von 7 m auf der Feldseite in Höhe der Grundstücke Storchneststraße Nr. 2 und 4 bemerkbar. Die sorgfältige Substruktion erklärt sich teils aus der Betätigung eines anderen Meisters, teils aus der Unsicherheit des Baugrundes im früheren Stadtgraben. Die Wand selbst weist Bildung von etwa 4 m breiten, in Halbkreisbögen abschließenden Nischen auf der Innenseite vom Fuße bis dicht oben an den Wehrgang auf. Am schloßseitigen Ende sind die Nischen von Anfang an zugesetzt gewesen. Auf der Feldseite ist diese obere, der Pfeilerkonstruktion des Sockels ähnliche Bauweise nicht sichtbar. Man kann also nicht sagen, daß die gesamte Wand wie das Fundament aus Pfeilern mit verbindendem Bogen-schlag aufgemauert worden sei.

Das Wichtigste für uns an diesem nördlichen Mauerzuge ist, daß er kurz vor seinem schloßseitigen Ende in einer Ausdehnung von ungefähr 11 m in fast seiner gesamten ursprünglichen Höhe intakt geblieben ist. Von der Wehgangbrüstung fehlt der obere Meter. Eine sorglos zugesetzte Ausbruchsstelle von r. 4,20 m Länge bedeutet eine beseitigte Zinne nebst beiderseitigen Zinnlücken. Die Breite der Zinne beträgt etwa 3,20 m.

Die Art der Konstruktion einer Wehgangverbreiterung kann auch hier nicht ausfindig gemacht werden. Anlehrende Gebäude verdecken die innere Mauerfläche an dem vollständigen Abschnitt. Ihr künftiger Abbruch erst wird eine Lösung dieser Frage ermöglichen.

Mauertürme.

Die ältesten Stadtansichten deuten darauf, daß die bei Orten größeren Umfanges übliche Verstärkung der Stadtmauer durch Flankierungstürmchen in Abständen von 40 bis 50 m und besonders an den Ecken ausgeblieben ist. Das Beispiel der beiden nahen Städte Namslau und Brieg mit ihren dichten Mauerturmfolgen wäre danach ohne Einwirkung gewesen. Die im „Oelser Führer“ von 1927 zur Abbildung 15 ausgesprochene Behauptung, daß im Grundstück Marienstraße 12 ein Mauerturm gestanden habe, stellte sich als Irrtum heraus. Es handelt sich dort um ein an der Innenseite der Stadtmauer stehendes Fachwerktürmchen (Glockenturm eines früheren Friedhofes?) ohne Wehrbaucharakter.

Darum ist jedoch die einstige Ausstattung der langen Mauer mit Türmen nicht ausgeschlossen. Da sie gewöhnlich ohne Verband an die Mauer gestellt wurden, verfielen sie leichter dem Verfall und Abbruch. In der Tat haben sich zwei Mauertürme zu beiden Seiten des Breslauer Tores in Entfernungen von 45 und 80 m erhalten: Östlich davon im Garten als quaderförmiger Turm von 3,40 : 2,70 m Vorder- und Seitenlänge, der den Wehgang der Mauer um etwa 2 m überragte. Das Ziegelformat ist 27 : 12,5 : 8,5 cm und verweist ihn in den Anfang des 15. Jahrhunderts. Die Ausstattung besteht aus je einer Schießscharte auf den drei Seiten. Ein Verband mit der Mauer besteht nicht, weshalb er sich von ihr losgelöst hat. Jenseits des Torturmes steht das Gegenstück, ein überbauter, nur im Unterteil verschonter Halbzyinderturm mit 1½ m starker Wand und einem Durchmesser von r. 8 m. Auch dieser etwas behäbigere Turm ist ohne Verband gegen Mitte des 15. Jahrhunderts der Mauer vorgesetzt worden. Seine Zinnenbrüstung wird die Stadtmauer wahrscheinlich in üblicher Höhe von zwei m überragt haben.

Die beiden Mauertürme bilden an dieser Stelle des Stadtberinges mit dem hohen Torturm und mit der unversehrten Wehgangbrüstung einen geschlossenen Abschnitt des mittelalterlichen Befestigungssystems, das der besonderen Pflege und Erhaltung wert ist. Die Beseitigung der östlich an den Torturm dichtestens anstoßenden kastenförmigen Mietskasernen und die Verwandlung der außerhalb der Mauer liegenden Gärten in öffentliche Schmuckplätze werden zu dem hier aufzustellenden städtebaulichen Programm gehören. Der Torturm, der wahrscheinlich wie die anderen in friderizianischer Zeit und noch bis ins 19. Jahrhundert als Gewehr- und Montierungskammer der Garnison benutzt wurde (Bresl. Staatsarchiv Rep. 34 Oels V. 27 c) und damals ein Schindeldach trug, würde sich als Waffensmuseum in Verbindung mit dem wiederherzustellenden Wehgang der Stadtmauer eignen. Dem Schicksal des Abbruchs ist er gemäß der an ihm befestigten Tafelinschrift 1884 entgangen. Der in demselben Aktenstück genannte Judenturm müßte der Turm der als Judentempel



Befestigung. Selbstverständlich gehörten ein erhebliches Quantum Wasser und besondere Ingenieurleistungen dazu, um eine zureichende Füllung durch den Bach zu erzielen.

Der Erdwall am Fuße der Stadtmauer ist im 18. und 19. Jahrhundert wieder abgetragen worden. Seine einstige Existenz wird durch die mit der Aufschüttung notwendig werdende massive Sicherung der Toreingänge gegen die leicht abschwemmbareren Erdmassen bezeugt. Solche die Torturmpassagen nach außen begleitende seitliche Futtermauern führten in Verbindung mit einer Querwand an ihrer Front zur Bildung der sogenannten Zwingerhöfe. Solche **Walltore** sind auch in Oels an allen 4 Ausfallstraßen vorhanden gewesen, wie die abgebildeten Aufnahmen F. B. Werners deutlich zeigen. Es waren kleine Bollwerke, an den Seitenwänden mit Schießscharten ausgestattet, die Front neben der Wagendurchfahrt auch noch durch ein Pflörtchen für Fußgänger durchbrochen. Ein Walltor in der Form des 16. Jahrhunderts ist am Schloßeingang erhalten geblieben, das zur Orientierung gute Dienste leistet. Allerdings haben die städtischen Walltore im 17. Jahrhundert noch Abänderungen und Modernisierungen durchgemacht. So erhielten sie wie die Tortürme eine durch Kratztechnik ornamental belebte Putzhaut. Auch bildhauerischer Schmuck wurde ihnen, wie am Schloßtor, zu teil. Die im zweiten Stock des Rathhaustreppenhauses eingemauerten Wappentafeln scheinen von solchen Walltorfronten zu stammen. Die Zeit der Entstehung der hier abgebildeten liegt am Anfang des 17. Jahrhunderts. Herzog Karl II. ist ihr Besteller, der Bildhauer Gerhard Hendrik in Breslau dem Stil nach ihr Verfertiger. Vielleicht gehört zum Tordekor noch das Stadtwappen dazu wie am Brieger Oderwalltor. Jedenfalls bildete es einen Teil der Ausstattung des von den Schweden 1647 demolierten und von Herzog Silvius Nimrod 1654 wiederhergestellten Walltores in der Luisen-(Vieh)-straße nebst Inschrifttafel, die nach dessen Abbruch im 19. Jahrhundert am angrenzenden Abschnitt der Stadtmauer eingelassen wurde und dort noch vom Bodenraum des Seitenhauses aus sichtbar ist.

Die Zwinger- oder Parthenmauer.

Das letzte Glied in der mittelalterlichen Befestigung bildet die zweite Verstärkung der Stadtmauer durch eine Wand für den Wall am inneren Stadtgrabenrande. Diese 1 m starke Futtermauer mußte sorgfältig fundamementiert werden, weil sie in den Stadtgraben oder an dessen Rand zu stehen kam. Wahrscheinlich ist sie, wie die dritte Stadtmauer und wie die Zwingermauer



Abb. 6. Breslauer Torturm in Oels, Außenseite.
Aufnahme der Stadtverwaltung. Fotograf Tonndorf in Oels.

in Namslau, auf Bögen über Pfeilern errichtet worden. Die Konstruktion läßt sich nicht verfolgen, weil sie in den beiden einzigen erhaltenen Abschnitten zu beiden Seiten der Ohlauer Straße in der gesamten Ausdehnung geflickt und ihr Unterteil durch die Zuschüttung des Grabens bis zu ein Drittel oder gar zur Hälfte der einstigen Tiefe verborgen ist. Die verwendeten Ziegeln sind der Zeitlage entsprechend nur 8 cm stark.

Der Stadtgraben erhielt dadurch auf der Innenseite ein senkrechtes massives Ufer anstatt des früheren geböschten. Die Tiefe des Grabens mag 4 m betragen haben, so daß die Gesamthöhe der neuen Zwingermauer einschließlich des Fundamentes auf etwa 7 m berechnet werden kann. Sie ragte nur etwa 2 m über den Wasserspiegel empor und war mit wenig höheren Flankierungswerken oder **Basteien** ausgestattet, von denen sich zwei, am oberen Rande schon verstümmelte, im Garten des Hauses Ohlauer Straße Nr. 59, d. h. an der Südgrenze des Schützenzingers, erhalten haben.

Die erstere ist ein halbzylinderförmiger Baukörper von 8 m Durchmesser. Seine wie der gesamten Zwingermauer Brustwehr ist verschwunden, auch sie war mit breiten Zinnen ausgerüstet. Auf der Wehrplatte dieser kleinen Bastei

standen Geschütze, Haken oder Doppelhaken. Das Stockwerk darunter ist ein auf zwei senkrecht zur Zwingerwand stehenden, fast halbkreisförmigen Gurtbögen überwölbter Raum, der noch über dem Wasserspiegel lag. Seine Rückwand auf dem Grundriß eines Segmentbogens durchbricht die Flucht der Zwingermauer und greift mit $1\frac{1}{2}$ m größter Tiefe in das Erdreich des Parchens über. Ihre Erhaltung verdankt diese Bastei ihrer Überbauung für Wohnzwecke.

Das zweite Bollwerk liegt r. 40 m östlich entfernt von dem vorigen. Es ist mit ebenfalls 1 m starken Wänden ausnahmsweise auf Dreiecksgrundriß erbaut. Die scheinbare Unzweckmäßigkeit der Form bei sehr geringer Flächengröße der Wehrplatte wird durch deren Erweiterung jenseits der Zwingermauer beseitigt. Eine durch Grabung festgestellte Substruktion der vergrößerten Wehrplatte aus drei $\frac{1}{2}$ m starken, senkrecht zur Zwingermauer stehenden Parallelwänden gehört dem 17. Jahrhundert an und kann auch eine Verstärkung der Versteifung bezweckt haben. Wie viele solcher Ausbauten an der Zwingermauer verteilt gewesen sind, läßt sich nur schätzen. Man kann, etwa nach dem Muster von Namslau, annehmen, daß alle 150 m ein solches Flankierungswerk stand. Deren und der fehlenden Zwingermauer Fundamente in allen übrigen Teilen der Stadumwehrung werden gelegentlich noch beim Schachten zu merken sein und müssen in den Stadtplan eingezeichnet werden. Auch der die stets durch das Wasser und durch ballistische Einwirkungen gefährdete Zwingermauer versteifende und sichernde Charakter der Ausbauten macht eine größere Anzahl von ihnen an der gesamten Peripherie wahrscheinlich. Die Linienführung der Zwingermauer ist im Gelände, z. T. auch in Grundstücksgrenzen im gesamten Umfange erkennbar. Auf der Nordseite war die Parchenmauer schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts zerstört und abgetragen, wie F. B. Werners abgebildeter Grundriß verrät.

Der **Graben** hatte durch die Massivbefestigung des inneren Ufers einen auch in der trockenen Jahreszeit festen Umriß erhalten. Er bot im Verein mit der Wasserspiegelung des zweifachen, von Bollwerken plastisch durchsetzten Mauerpanzers ein vortreffliches Bild, das der Rekonstruktion und auch der Wiedererweckung in der Wirklichkeit wenigstens in den zwei Abschnitten des Breslauer Tores und der Zwingerpartie im Süden mit vorgelegten Wasserflächen in Wallgrabenbreite wert wäre.

Erhöhung der Tortürme.

Der Breslauer Torturm erhielt wie die anderen am Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts eine Aufstockung von $6\frac{1}{2}$ m in heller gefärbtem Ziegelmaterial mit gleichfalls durch hohe flache Halbkreisbogennischen gegliederten Wänden in Fortsetzung des in dem ersten Obergeschoß zum Ausdruck gelangenden Schmuckgedankens. Erst von jetzt an überragte er um mindestens 12 m die Stadtmauer. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er sogar zu größerer Höhe geführt wurde, denn es ist bekannt, daß die Tortürme um 1600 im Zeitalter der zunehmend flachen Befestigungsweise wieder erniedrigt wurden. Die Stärke der Wände die im Erdgeschoß 1,90 m beträgt, nimmt in jedem Stockwerk ab. Der auf der Westseite angelegte fast 1 m breite und durch 3 Spitzbögen überwölbte Durchgang stammt nach Ausweis des Ziegelformates erst aus dem 19. Jahrhundert.

Erbefestigungen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Das Stadium einer bastionären Befestigung ist Oels nicht zuteil geworden. Im Gelände sind Spuren davon nicht erkennbar. Mit der Errichtung der von

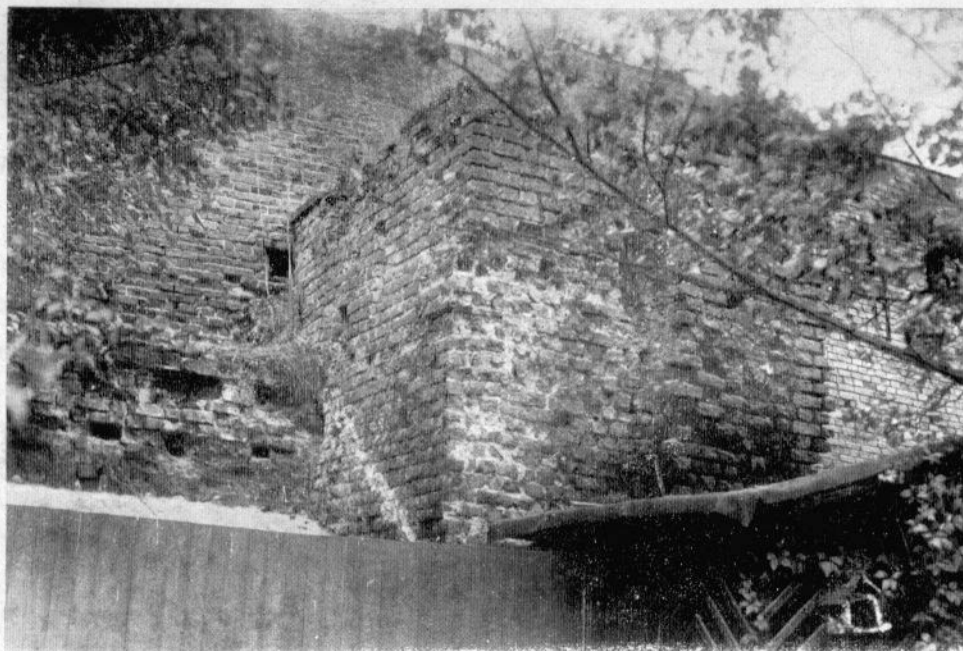


Abb. 7. Oberer Teil des Mauerturmes östlich vom Breslauer Tor in Oels. Aufnahme der Stadtverwaltung. Fotograf Tonndorf in Oels.

kleinen „Defensionstürmen“ bewehrten Zwingermauer nebst Verbreiterung des Grabens hatte die massive bzw. dauernde Befestigung ihr Ende erreicht. Man konnte sich allerdings bis zu einem gewissen Grade auf das erzielte Abwehrvermögen verlassen, sodaß, wie Friedrich Lucae sich 1689 ausdrückt, der Stadt „leichtlich fliegende Truppen [schnelle Truppen] nicht bald über'n Hals laufen könnten“.

Dennoch sind kurzlebige Erdbefestigungen oder Schanzen in weiterem Umkreise im Dreißigjährigen Kriege 1626 und 27 aufgeworfen worden, wenn die ohne Quellenangabe in der Geschichtszeitschrift Band 27 S. 173 veröffentlichte Angabe stimmt. Man müßte meinen, daß vor allem die Schweden, solange sie die Stadt in Besitz hatten, in ihrer isolierten Position der Aufgabe einer ausreichenden modernen Befestigung größte Beachtung hätten schenken müssen. Der sogenannte Bäckerdamm, ein im Nordwesten vom Breslauer Tore in einer Entfernung von 300 m am Ufer des Klingelbaches diesseits sich hinziehender Wall wird als Teil einer solchen Verschanzung bezeichnet. Seine gerade Linienführung spricht aber garnicht für eine solche Behauptung. Auch noch 1763 wird aktenmäßig (Rep. 34 Oels VII. 5 a) von dem Befehl, Schanzarbeiten auszuführen und Arbeiter, Material und Gerät dafür zu stellen, geredet, obwohl von Taten in dieser Richtung nichts erkennbar ist.

Die herzogliche Burg.

Von der ersten Nennung eines herzoglichen Hauses in Oels im Jahre 1238 (seine Existenz wird schon durch die Urkunde von 1189 angedeutet) bis zu der von mir vorgenommenen Datierung seines ersten massiven Befestigungsteiles, des Rundturmes an der Ostecke, ist über ein halbes Jahrhundert verstrichen.

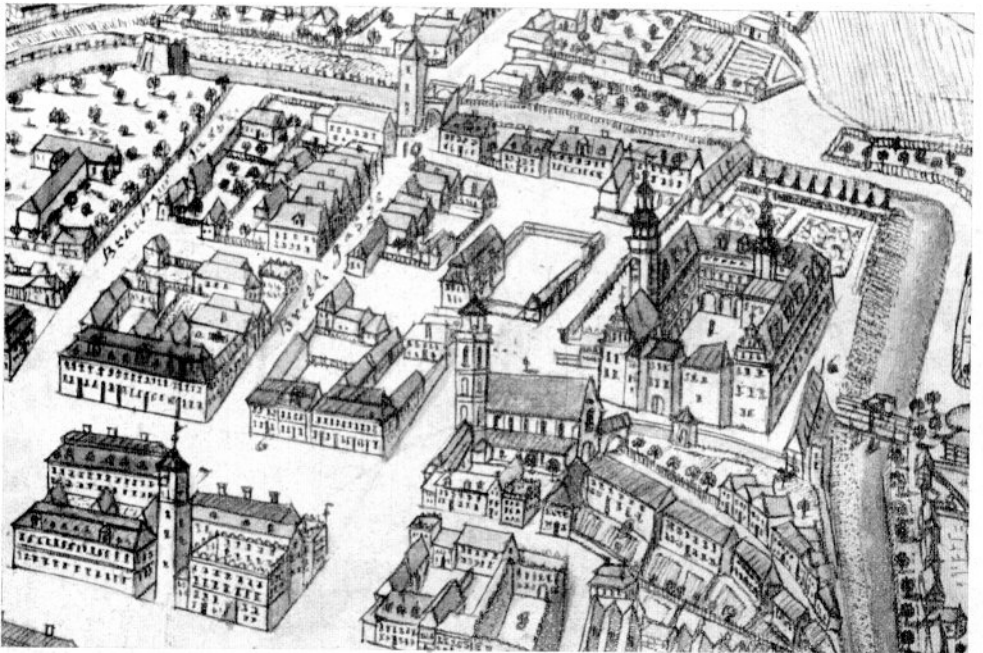


Abb. 8. Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 3 mit Schloß (Nr. 1) und Pfarrkirche (Nr. 2) und Torturm an der Ohlauer Straße (Nr. 10).

Holz, Fachwerk, Erde und Wasser bestritten die ersten Ansprüche auf Schutz und Sicherheit. Die anfängliche Ausdehnung der ursprünglichen Wall- und Grabenperipherie kann auf eine annähernde Kreislinie mit einem Durchmesser von ungefähr 40 m geschätzt werden. Der Graben hatte auf der Westseite eine teichmäßige oder durch Teiche und Sümpfe verstärkte Breite.

Der Zylinderturm in seinem unteren Abschnitt vertritt den spätromanischen Charakter des ersten Stadiums des massiven Erneuerungsprozesses. Der Wehrgang ist der folgenden Turmerhöhung zum Opfer gefallen.

Die fortschreitende Bautätigkeit schuf den neuen Burghof in Form eines unregelmäßigen Vierecks, dessen Mauerreste als Fundamente der Innen- oder Außenwände der drei Renaissanceflügel aus der Gesamtanlage ausgesondert werden können, wie der abgebildete Entwicklungsgrundriß dartut. Anscheinend stand auch in der Südecke ein zweiter Turm auf nicht ganz rechteckigem Grundriß, dessen Substruktion im Mauerwerk des Kellergeschosses erkennbar ist. Außerdem ist noch die frühere Existenz eines Turmes an der Nordecke zur Bestreichung der beiden dort zusammenstoßenden Beringfronten möglich, da wo F. B. Werner auf seiner Schloßansicht eine barocke Spitze eines solchen eingezeichnet hat, und den auch Fr. Lucae 1689 erwähnt. Damals ist es aber wahrscheinlich nur noch ein Dachreiter über dem Treppenhaus oder der Abschluß eines Wendeltreppenturmes gewesen, eine bis heute in modernisierter Form aufrecht erhaltene Reminiszenz an einen Turm in jener Ecke, dessen Substruktion in dem radikal umgebauten Abschnitt nicht zu finden ist.

Der Eingang in den Burghof samt der Brücke lag ursprünglich an der Ostseite, im Zuge des Viaduktes zur Schloßkirche, in der Nachbarschaft des ihn schützenden Rundturmes. Das dort in das Gelände des vorher eng den Bering



Abb. 9. Schloß in Oels mit Eingang durch das Walltor. Aufnahme der Staatl. Bildstelle in Berlin.

565-1616

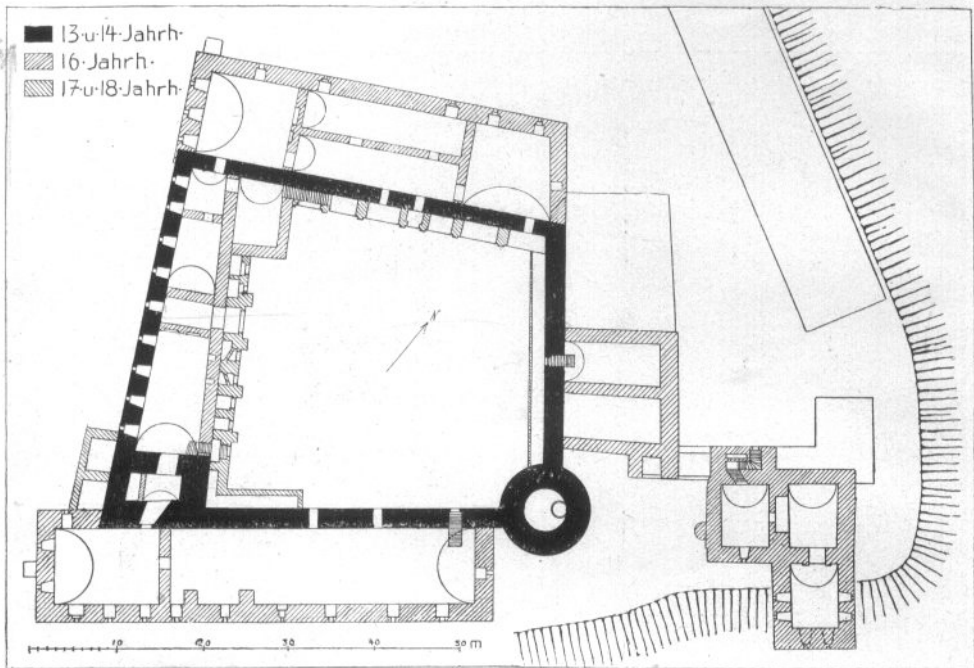


Abb. 10. Schloß in Oels. Grundriß des Kellergeschosses. Rechts vorn das ältere Walltor.

umschließenden Grabens gebaute Walltor gehört bereits der Befestigungsperiode der Erdwallanhäufung am Fuße der Burgmauer im 15. Jahrhundert an. Wie die Stadtmauer, bedurfte auch diese der schützenden Erdvorlage, die ihrerseits den Bau des Walltores vor dem Torturme notwendig machte. So entstand auch hier ein solcher vorgeschobener Raumkörper oder Zwingerhof (Barbakane), der 1559, d. h. ein Jahrhundert später, in den Umbau des italienisch-renaissancemäßig flach gedeckten, als Zeughaus dienenden Torhauses aufging und mit einer zweiten Verlegung des Grabens an dieser Seite und Errichtung eines neuen Walltores außerhalb des gotischen Burgberinges vor dem Vorschloßchen (Wittumsstock) verbunden war. Anders als in der an bildnerischem Aufwand übertreffenden Renaissanceschöpfung in Brieg, wo das zum Belvedere gestaltete Torhaus den wehrhaften Charakter verlor, blieb in Oels das ähnlich geräumig und prächtig geformte Schloß des 16. Jahrhunderts dem Grenzcharakter des Ortes gemäß allezeit durch Graben und Walltor eine von der Stadt sich absondernde trutzhafte Erscheinung.

Dieses zweite Walltor sieht, so weit die durch Wasser und Schutt unbequem gemachte Untersuchung im Kellergeschoß es verriet, auf zwei Entstehungsperioden zurück. Durch die Neuplanung von 1559 entstand der erweiterte Grabenabschnitt. Einfahrt und Brücke kamen jetzt auf die Südseite des Schloßterrains zu liegen. Ein zum Schutze der neuen Brücke gleichzeitig errichtetes Walltor in offener oder überwölbter Zwingerhofform entspricht dem heutigen Kellergeschoß. Je zwei Schießscharten an den Langseiten des zunächst kürzeren, 5:7 m messenden Zwingers ermöglichten die Seitenbestreichung des Grabens. Zugbrücke und Brücke lagen damals 3 bis 4 m tiefer als es das heutige Uferniveau merken läßt. Die Höhenverschiebung trat erst in einem

1565-1616

I. fase

1553-157

II. fase

1600-16

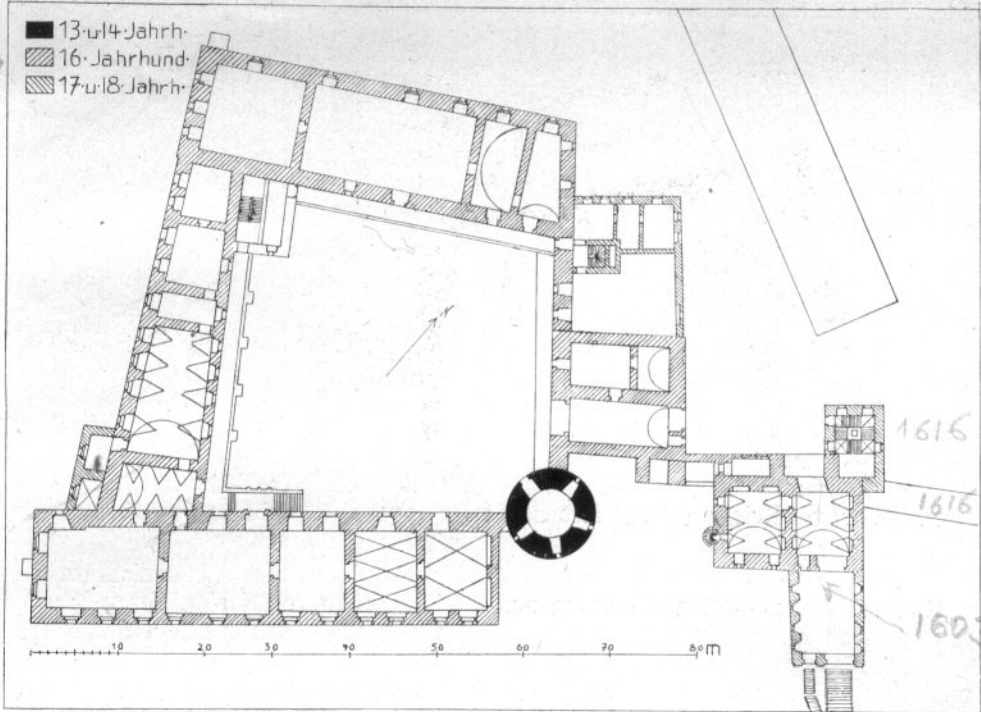


Abb. 11. Schloß in Oels. Grundriß des Erdgeschosses.

weiteren Befestigungsstadium ein. Um 1600 entschloß sich Herzog Karl II. nach Erbauung des Hauptschlusses zu der Erhöhung des Walles, die eine Aufstockung des Walltores und seine Ausstattung mit einem auf Konsolen ruhenden Wehgang notwendig machte. Die Einwölbung des Zwingerhofes mag erst jetzt erfolgt sein. Zugleich fand eine Verlängerung des Baukörpers um 3 m statt. Die neue Stirnwand erhielt eine Durchfahrt und ein schmaleres, ebenfalls im Rundbogen geschlossenes Fußgängerpförtchen. Der in kerbschnittmäßiger, sternförmig in auf die Spitze gestellten Quadraten verteilter Musterung der durch frei toskanisierende Pilaster mit so aufgelöster Quaderung gegliederte untere Abschnitt der Ansichtseite wird von einem mächtigen reliefierten Aufsatz gekrönt. Drei Wappen und eine von Löwen gehaltene mehrschichtige Rollwerkkartusche mit Masken-, Früchte- und Kleinpyramidendekor bilden dessen Inhalt. Er steht in stilistischer Verwandtschaft zu der erwähnten Walltorwappentafel mit Greifen. Der ausgezeichnete niederländische Bildhauer Gerhard Hendrik in Breslau ist in meiner „Schlesischen Renaissanceplastik“ 1934/7 behandelt worden.

Landkreis Oels.

Der heutige landrätliche Verwaltungsbezirk hat seinen Umfang aus dem vorigen Jahrhundert bis jetzt gewahrt. F. B. Werner unterschied noch in seiner Topographia Silesiae das Gebiet um Bernstadt als eigenen Kreis. Oels und Bernstadt bildeten im Mittelalter deutsche Siedlungszentren und starke Bollwerke, denen sich eine Reihe fester Schlösser, auch noch als Neugründungen oder Erneuerungen des 17. Jahrhunderts, wie **Sibyllenort** und **Vielguth** mit Wall und

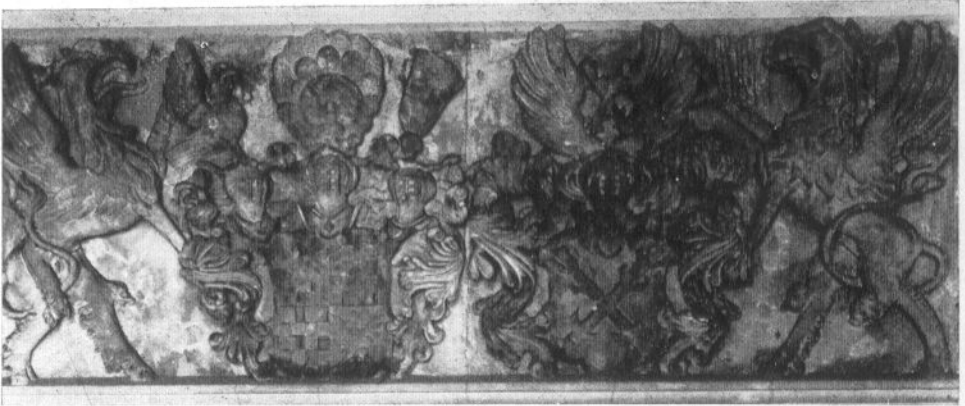


Abb. 12. Stadttorwappentafel in Oels, jetzt im Rathaus. Aufnahme der Stadtverwaltung Oels.

Graben doch ohne massiven Bering zur Seite stellten. Auch die erst nach dem Dreißigjährigen Kriege gegründete Stadt Juliusburg verzichtete bereits auf den inzwischen veraltet und unwirksam gewordenen Mauerschutz.

Der landschaftliche Charakter des Kreises wird durch den Waldreichtum inmitten des von zahlreichen Bächen und nur im Süden von der größeren Weide bewässerten flachen Landes bestimmt. Demnach war die örtliche Befestigung auf einen ausgiebigen Schutz durch das Wasser angewiesen. Für die Entwicklung von Höhenburgen war höchstens im hügeligen Gelände des Nordens Gelegenheit gegeben. Diese ist im Mittelalter kaum ausgenutzt worden. Bezeichnend für den mangelnden Drang dazu ist das Ausbleiben des Wehrturms, wenigstens in massiver Form. Die Erklärung gibt das Vorwalten des Holzbaues.

Bernstadt.

Der 1266 nach deutschem Recht von Herzog Heinrich III. in Breslau ausgesetzten Stadt wird als Organisator ein Vogt Wilhelm aus Reichenbach urkundlich zugeschrieben. Ob der Ort oder eine benachbarte Stelle schon vorher das Marktrecht besaß, ist zweifelhaft, obwohl der Wortlaut der Urkunde darauf schließen lassen könnte.

Jedenfalls stellt sich der Altstadttraum im Grundriß als vollkommen neue Schöpfung dar, mit deren Bebauung die Entwicklung der Gemeinde anhebt.

Die Geschichte der durch besonders ausgedehnte Feuersbrünste 1430, 1473, 1603, 1659 und 1765 heimgesuchten Stadt ist letztmalig von Rektor Dr. Hermann Friedrich 1938 verfaßt worden. Dort ist das einschlägige Schrifttum bis auf Hans Lutsch' Inventarisierungsergebnisse von 1889 angeführt. Die vorangehende kurze Chronik K. A. Schmidts hatte den Stadtbrand von 1843 zur Veranlassung. Im übrigen haben auch hier Wilhelm Häuslers Urkundensammlung und Geschichte und Joh. Sinapius' Olsnographia ihre Geltung.

Urkundliche, noch ungenutzte Nachrichten des Breslauer Staatsarchivs sind durch Magistratsakten der Stadt Bernstadt ergänzt worden. Erforderliche Unterlagen besorgte dort Stadtinspektor Heinrich Schöbel, während Stadtbaumeister Viktor Viola mit seiner Kenntnis der örtl. Bauwerke und auf Streifzügen durch persönliche Vermittlung bei den Grundstücksbesitzern stets interessiert zu Hilfe kam.

Der Altstadt kern.

Die Tat der 1266 vorgenommenen Neuplanung ging im Gegensatz zu den meisten Grundrißbestimmungen der schlesischen Kolonisationsstädte nicht in

enger Anlehnung an eine herzogliche Burg vor sich. Eine solche oder ein Jagdschloß mag in der Nähe vorhanden gewesen sein, wie der ursprüngliche Name Fürstenwald zu verraten scheint.

Der Umfang der Altstadt, wie wir sie als Bezirk innerhalb der Stadtmauer aufzufassen gewohnt sind, war wie in Oels bei der ersten Planung ein geringerer. Dieser Kern läßt sich durch die Beachtung der Führung der anfangs am Wall innen entlang liegenden Gassen, der Rundenstraßen, herauschälen. Diese verlaufen als Brauerstraße mit deren einstiger Fortsetzung nach Osten durch das Kirchengrundstück und als Junkernstraße in einer mittleren Entfernung von 30 bis 60 m zur Stadtmauer ohne wehrtechnischen Zusammenhang mit ihr.

Den Planungsgesetzen der stets umwehrten Kolonisationsstadt gemäß war die Verteilung der zu bebauenden Blöcke auf den 4 Seiten des zentral gelegten Marktplatzes eine symmetrische. Die Schnittpunkte der zwei in der Mitte des Platzes sich kreuzenden diametralen Hauptstraßen mit der Wallinie bilden die Tore. Die südliche Ausfallstraße nach Brieg hat ihre Geltung bis heute voll behalten, im Westen ist es die Rosenstraße, die zugunsten einer einbahnmäßigen Entwicklung der Oelser und Breslauer Straße verkümmert erscheint, die Nordlinie nach der Fürstentumshauptstadt Oels ist ganz verloren gegangen, und das Namslauer Tor, das einst auf später herzoglichem Schloßgebiet in der Nähe von dessen Turm stand, hat eine Verlegung in dem folgenden Erweiterungsstadium der Stadt durchgemacht.

Die Zahl der anfangs zunächst vorgesehenen Blöcke mit elf oder dreizehn war verhältnismäßig klein. Davon ist noch der an die Südostecke des Marktplatzes anstoßende, für Friedhof und Kirche freigehaltene abzuziehen. Die kleine Holzkirche lag wahrscheinlich auf dessen westlichem Teile.

Die erste Stadtbefestigung

war dem Charakter der elliptischen Stadtperipherie entsprechend eine Umwehrung mit Wall und Graben. Die Standlinie des Walles ergibt sich aus der Führung der schon angeführten Rundenstraßen, welche den Zugang dazu vermitteln. Die Funktion des eigentlichen Stadtabschlusses nach außen übernahm neben dem Wassergürtel gewöhnlich ein Plankenzaun oder eine Brustwehr von Bohlen, so daß die Verteidiger auf der Wallkrone hinter dieser Holzwand stehen konnten.

Die Lage der Tore ist in meiner Grundrißentwicklung vermerkt. Ich habe sie als Quadertürme eingezeichnet, obwohl es auch einfache feste Torflügel in einem starken Holzrahmen gewesen sein können.

Die Bewässerung des etwa 10 m breiten Grabens geschah durch die Weide, die wir bereits in Namslau als Schutzpenderin kennen lernten. Ihre frühere Teilung in zwei Arme vor der Stadt und deren Wiedervereinigung auf der Westseite rief eine inselartige Bildung hervor, die unter Umständen schon vor der Stadtgründung bestanden und zur geschützten Ansiedlung eingeladen haben kann.

Abänderung des Altstadtgrundrisses.

Die beträchtliche Entfernung der Stadtmauer auf der Westseite von den Wallgassen dieses Abschnittes ist Veranlassung, dem Grunde der Grenzverschiebung nachzugehen. Zunächst ergibt sich als urkundliches Novum die Gründung einer ortsnahen Burg in dem Zeitraum der Regierung Konrads I. Diese neue Burg treffen wir, nicht wie etwa in Strehlen oder Ohlau als auskragende Anfügung

an der Stadtperipherie, sondern als Einverleibung in das Altstadtgebiet an, ähnlich wie in Ohlau bei der zweiten Burg. Diese Eingliederung kann nur unter Zuhilfenahme der beiden östlichsten Wohnblöcke der Stadt vorgenommen worden sein. Im Austausch für die zu kassierenden Bürgergrundstücke wurde eine Umsiedlung in die Erweiterung des Stadtgeländes auf der Westseite vorgenommen.

Die zeitliche Bestimmung dieser Neuordnung ergibt sich aus der Datierung des Stadtmauerbaues, der in Form des großzügig angelegten weiteren Beringes als Schöpfung eben jenes ersten Konrad im Verein mit der Bürgerschaft der aufblühenden Gemeinde zuteil ward.

Stadtmauer, Mauertürme und Scharwachthäuschen.

Als Zeichen der mittelalterlichen wehrhaften Stadt steht der massive Schutzgürtel noch mit kleineren und größeren Unterbrechungen da, freilich überall ohne Brustwehr, mitunter auch ohne den oberen Streifen darunter, 4 bis 6 m hoch. Als die Brüstung mit ihren Zinnen sie noch krönte, ragte sie, wie in den anderen benachbarten Städten, 8 m am Graben in die Höhe, von festen Backsteinen geschichtet. Wie sie in vielfach gebrochener Linie die veränderte Altstadt umzieht, hier und da nur durch Grundstücksgrenzen in ihrem Verlauf markiert, ist aus dem abgebildeten Stadtgrundriß ersichtlich.

Das zu ihrem Bau verwendete Ziegelformat ist fast überall 26:12:9 oder 10 cm. Das will sagen, daß ihre Erstellung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts im Anschluß an die Planungsänderung fällt. Da die Burg erstmalig 1323 als bestehend erwähnt wird, so müssen die Jahre vor- und nachher mit dem Mauerbau ausgefüllt sein. In dem westlichen Abschnitt der Nordseite ist das Ziegelformat bereits 28:13:9 bis 10 cm, daher dort wohl die spätere Epoche der Herstellung anzusetzen ist.

Die Mauerstärke beträgt 1,45 m und ist an mehreren Stellen bequem nachzuprüfen. Nur der nördliche Teil der Westseite mißt 1,17 m. Der Ziegelverband ist dort auch der gotische, das Format das frühere, so daß es sich zweifellos um einen aus alten Steinen im 16. oder 17. Jahrhundert wiederhergestellten Abschnitt handelt. Von den ständigen „Reparaturen der Stadtmauer“ erzählen ja zwei starke Aktenvolumina des Staatsarchivs Rep. 34. Bernstadt. V. 17 c und VII. 7c. Die Fundamentierung ist aus Feldsteinen erfolgt, wie an dem Mauerende gegenüber dem Schützenhause zu beobachten ist.

Die Brustwehr bestand aus einer mindestens eine Ziegellänge starken Mauer mit Zinnen, die auf der abgebildeten Stadtansicht von F. B. W e r n e r deutlich zu sehen ist. Die Tiefe des Wehrganges betrug nach Abzug der Brüstungsstärke höchstens 1,19 m, was zur Not genügend Platz für die Verteidiger gewährte. Was Hans Lutsch vom „Wehrgang, der auf starken, jetzt fehlenden Pfeilern ruhte“, schreibt, entbehrt jeder Berechtigung.

Die Verstärkung des Beringes durch **Mauertürme** ist in späterer Zeit, wohl im 15. Jahrhundert, geschehen. Es wurden wie üblich besonders an den Ecken Türme zur Seitenbestreichung angebaut. F. B. Werners Bild zeigt uns auf der Westseite drei solcher Türme, die sich damals um 1750 schon in dachlosem und ruinenhaftem Zustand befanden. Von diesen hat sich in die Gegenwart nur noch an der Südwestecke am Grundstück der kathol. Pfarrei ein Bruchteil und zwar eine ohne Verband angefügte, 3,50 m lange Mauer, die Südwand eines Turmes von 1,10 m Stärke gerettet. Die Erhaltung ist dem Umstand zu verdanken, daß nach Entfernung der äußeren Vorderwand durch Verlängerung der Seitenmauern ein Wohnhäuschen aus dem Eckturm gemacht

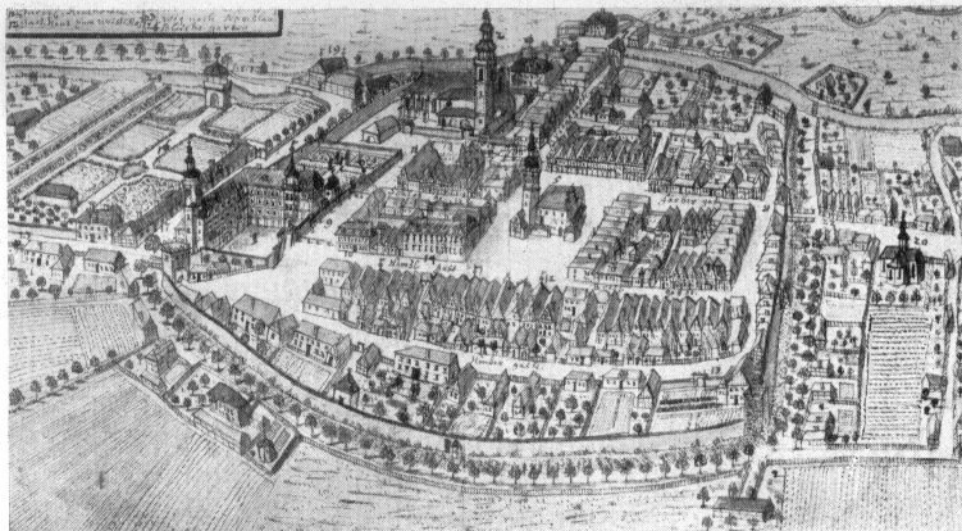


Abb. 13. Ansicht von Bernstadt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts von F. B. Werner. Die Nordseite der Stadt an der unteren Bildkante.

worden war, das indessen im 19. Jahrhundert dem Verfall preisgegeben wurde. Die Grundfläche des Turmes betrug etwa 21 qm, die Höhe wahrscheinlich 10 m. Er überragte mit seiner Brustwehr die Stadtmauer um 2 m.

Eine andersgeartete Verstärkung der Mauer wurde durch Aufbauten erzielt, welche ein wohlfeilerer Ersatz für Türme waren. Solcher **Scharwachttürmchen** oder Häuschen, in bestimmten Fällen auch Letzen genannt, gab es in Bernstadt mindestens zwei. Ihre Substruktionen, d. h. beiderseitig der Mauerflächen vorkragenden und stützenden Konsolen großen Ausmaßes sind im Hofe des kathol. Pfarrhauses bzw. außerhalb von der Weidegasse und vom Garten der Mühle am Schloß aus zu sehen.

Im ersten Falle besteht die beiderseitige Stützung am Wehrgangrande aus je vier Konsolen, die aus Schichten immer weiter herausragender Ziegeln gebildet sind und durch verbindende Spitzbögen eine ästhetisch wirksame Versteifung besitzen. Die Wehrplatte wird durch beide Vorkragungen um je 0,38 m verbreitert. Auf dieser Grundfläche von 2,20 : 3 m saß ein Häuschen mit verhältnismäßig dünnen Wänden, das mit Schießscharten versehen die Rolle eines ebenso die Mauer überragenden Turmes spielte.

Bei dem anderen Scharwachttürmchen an der Mühle ist die konsolartige Mauerverdickung abweichend konstruiert. Die Nischenbildung der Gesamtkonsolen ist hier vermieden. Die vorkragenden Steine sind in 8 Reihen in gestuftem Querschnitt gesetzt. Die Breite einer Vorkröpfung beträgt 16 Halbesteine oder rund 2,10 m. Die Grundfläche für den Aufbau des Scharwachttürmchens beträgt hier also nur 2,10 : 2,20 m.

Außer diesen beiden, etwa ein Jahrhundert nach dem Mauerbau aufgesetzten Häuschen, die anscheinend keine Gußlöcher wie die bekannten Pechnasen besitzen, kann es noch mehr an den ganz oder im Oberteil beseitigten Mauerabschnitten gegeben haben. Zur Verdeutlichung ihres Aufbaus rücke ich hier eine Abbildung der Burgmauer von Ratibor mit einem Scharwachttürmchen ein, das uns Valentin von Säbisch 1609 durch Zeichnung in dem Sammelbande Hs 943 c der Breslauer Stadtbibliothek vergegenwärtigt.

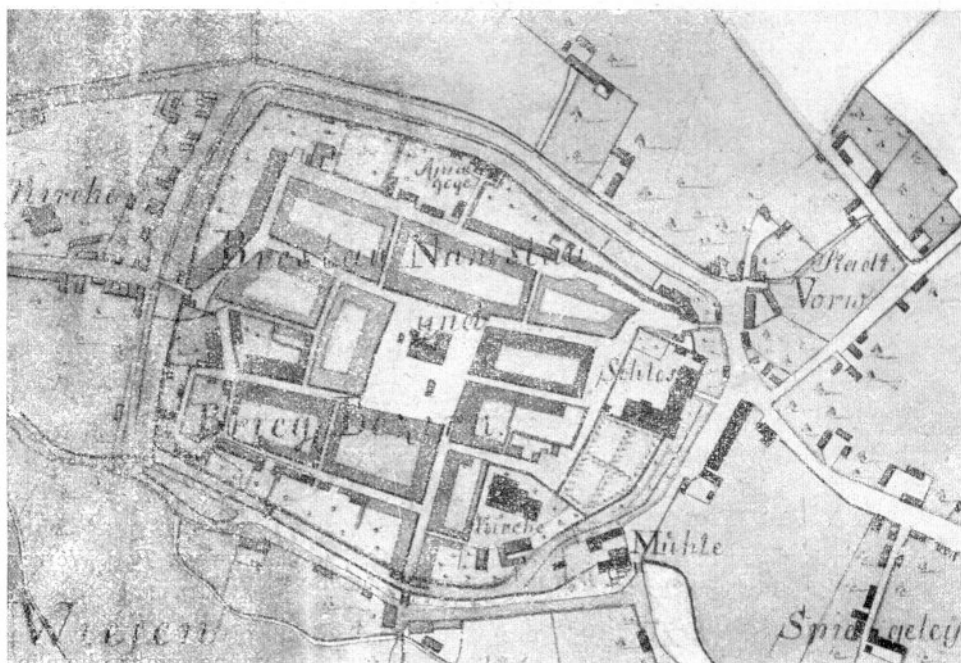


Abb. 14. Plan von Bernstadt aus dem Breslauer Staatsarchiv.

Die Tortürme.

Die leidige Beseitigung der einst stolzen Recken an den Ausfallstraßen des Brieger, Breslauer und Namslauer Tores in den Jahren 1827, 39 und 87 verweist uns hinsichtlich ihres Aussehens ganz auf Abbildungen, die in den zierlichen Stadtansichten F. B. Werners klein genug ausgefallen sind.

Der im Zuge der Rosen- (früher Färber-)gasse stehende Breslauer Torturm auf der Westseite, der zweite seit der Stadtgründung, macht einen verhältnismäßig ungünstigen Eindruck, er erhebt sich nicht sonderlich über seine gewölbte Durchfahrt und über die Stadtmauer hinweg und scheint eine Reduzierung seiner Höhe durchgemacht zu haben. Zu einer baugeschichtlich präziseren Vorstellung gelangen wir mit Hilfe der abgebildeten Aufnahme des Architekten B. Riefe (Kiefe?) aus dem Jahre 1847, die uns das Breslauer Staatsarchiv bietet. Sie gibt die Bestätigung, daß tatsächlich nur noch das Obergeschoß unter dem von zwei neueren dünnen Giebelwänden begrenzten Dachraum übrig geblieben war. Bei hinreichender Mauerstärke und Grundflächenausdehnung von r. 7 m Seitenlängen darf eine ursprünglich bedeutendere Entwicklung in der Höhenrichtung erwartet werden. Das kann ebenfalls aus dem Fehlen von Wehrplatte und Zinnenbrüstung gefolgert werden. Auch die Ausstattung mit einem Fallgatter, für welches die an den Torleibungen der Innenfront ausgesparten Falze eingezeichnet sind, beweist die einstige vollwertige mehrgeschossige Torturmgestaltung. Um das Brieger Tor auf der Südseite steht es wenig besser, doch sehen wir dort wenigstens zwei Stockwerke durch Lichtschlitze unter dem gleichfalls abgewalmtten Satteldach angedeutet. Behäbig steht das Namslauer Tor unweit des Schloßturmes mit seinen Zinnen, des Daches beraubt, also ungepflegt. Sein Standort in der Ostecke erklärt sich aus seiner Verdrängung aus der Mittelachse der Stadtellipse

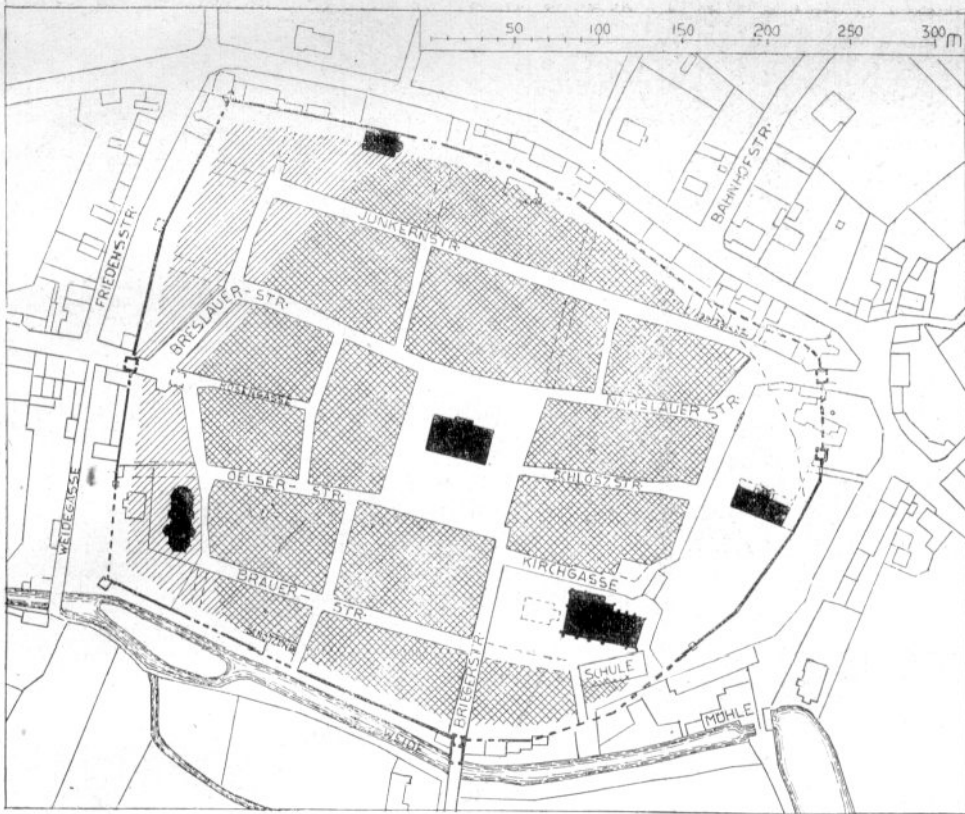


Abb. 15. Grundrißentwicklung von Bernstadt.

durch die nachträgliche Einfügung der Burg. Es ist also als Namslauer Tor II zu bezeichnen. Aus den Jahren kurz vor dem Abbruch besitzt das Bernstadter Heimatmuseum eine ganz flotte Zeichnung der Schloß- und Torpartie, die den viergeschossigen Baukörper unter dem Satteldach mit Krüppelwalmen als ein friedlich-romantisches, zum Wohnhaus umgewandeltes Inventarstück der Altstadt überliefert. Etwas Beschreibung gibt uns Hans Lutsch, der das Tor noch kurz vor dessen Abbruch sah. Es war „ein schlichter geputzter Überbau der Durchfahrt mit einem früher vielleicht zur Führung des Fallgatters bestimmten Vorgelege auf der Stadtseite. Über der Durchfahrt ist ein kleiner Wappenstein eingemauert. Das unbedeutende Gebäude stammt frühestens aus dem 16. Jahrhundert.“ Den Beweis für letztere Zeitbestimmung aus Form oder Ziegelformat bleibt Hans Lutsch schuldig. Doch ist kein Grund vorhanden, den Turm nicht als Kind der Regierungszeit Herzog Konrads I. anzusehen.

An der vierten Stadtseite, im Norden, fehlt ein Tor sowohl wie eine direkte Ausfallstraße vom Markt aus. Auf der Ansicht F. B. Werners an der in Rede stehenden, dem Brieger Tor diametral entgegengesetzten Stelle lehnt sich ein turmähnlicher Baukörper mit Zeltdach an die Stadtmauer. So mehrt sich die Wahrscheinlichkeit, daß das vierte Tor im Mittelalter vorhanden war.

Die Wallschüttung des 15. Jahrhunderts

am äußeren Fuße der Stadtmauer ist als deren wirksamster Schutz gegen Artilleriebeschuß gewiß nicht versäumt worden. Eine Spur davon ist noch

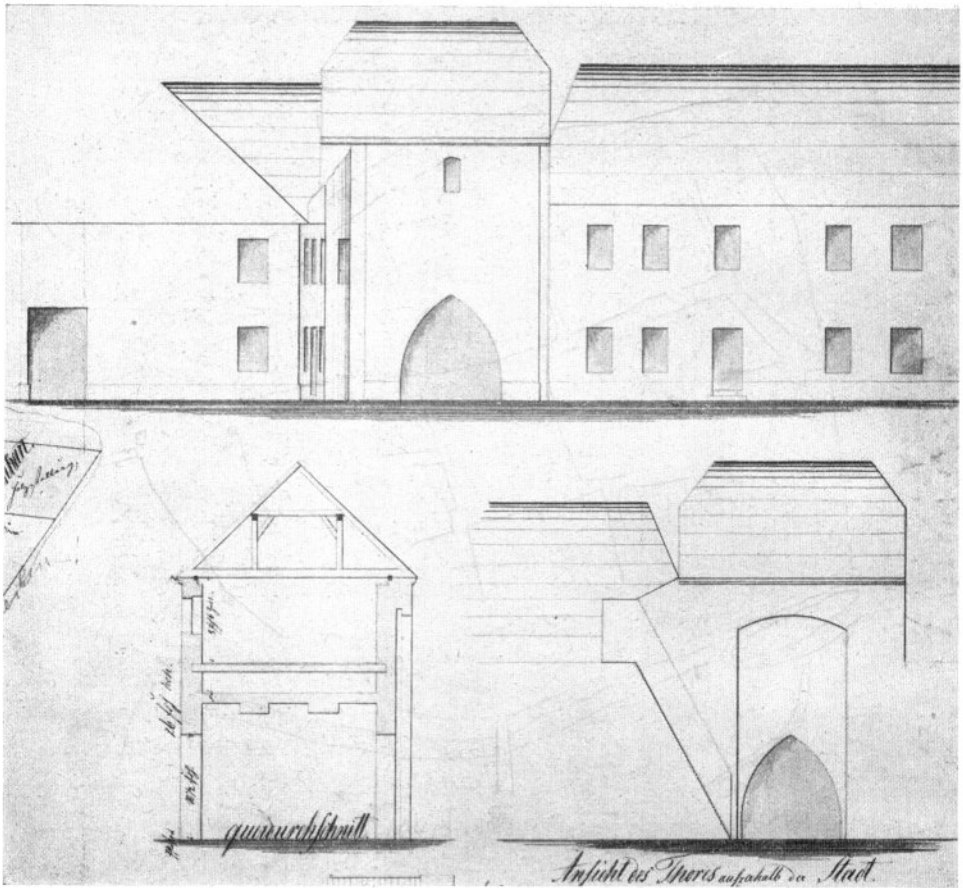


Abb. 16. Aufnahme des Breslauer Tores in Bernstadt von B. Kiefe (Riefe?) a. d. Jahre 1847.

auf F. B. Werners Stadtansicht zu merken. Doch fehlt die im Gefolge auftretende Einfügung von Walltoren, und auch das Stadium einer den Wall gegen den Graben abgrenzenden Zwingermauer, wie wir sie in Oels kennen lernten. Dennoch sind vor Werners Zeit Torhäuser dagewesen. Wir erfahren aus dem ersten der beiden bereits erwähnten Maueraktenstücke, daß 1571 eine Reparatur am „neuerbauten Torhaus“ in der Brieger Straße notwendig wurde. Merkwürdigerweise ist aber auch im Zeitalter der Bastionärbefestigung und der Gefahren des Dreißigjährigen Krieges, so vor allem unter der Regierung Heinrich Wenzels, der um 1633 Oberhauptmann war und in Bernstadt residierte, nichts Fortschrittliches in der Befestigung unternommen worden. Einige Dokumente sprechen wohl von Verschanzungen in den wechselvollen Scharmützeln zwischen Schweden und Kaiserlichen, doch sind diese leichten Erdbefestigungen bald wieder restlos eingeebnet worden.

Die Burg in Bernstadt.

Der 1889 vollzogene Abbruch des Spätrenaissanceschlusses mit seinen Galerien in dessen wesentlichen Teilen hat die Altstadt um einen starken Prozentsatz ihres architektonischen Ausdrucks und Reizes gebracht und ihr das Gewicht

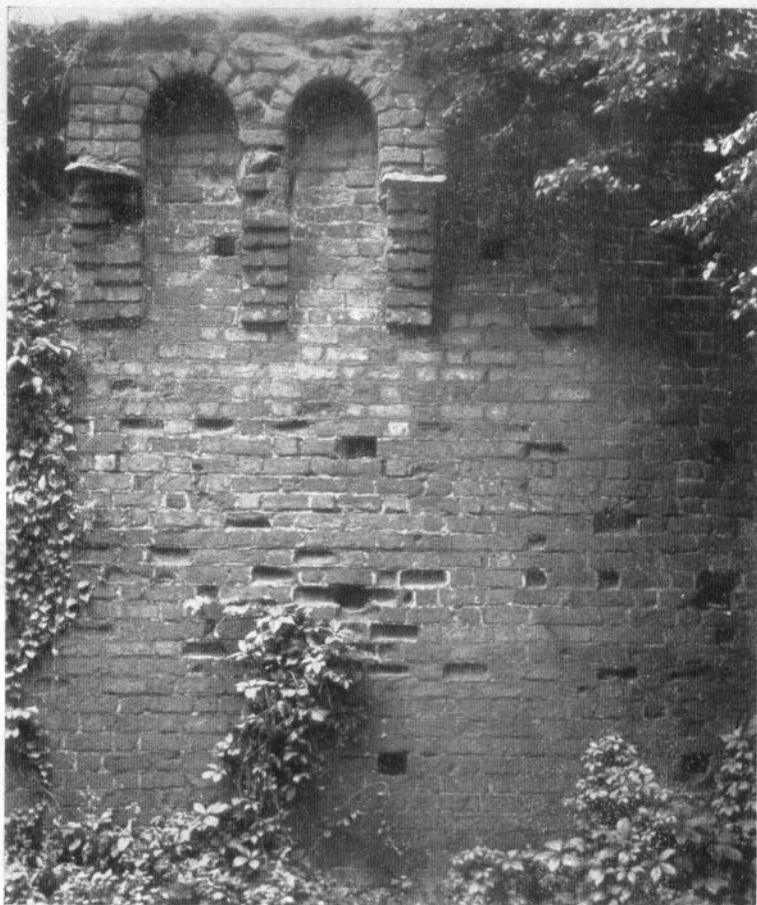


Abb. 17. Stadtmauerteil in Bernstadt mit Substruktion für ein Scharwachttürmchen.
Aufnahme der Stadtverwaltung in Bernstadt, Fotograf Ernst Stahr.

der äußeren Dokumentierung für die einst von ihr ausstrahlende Kultur eines Regierungssitzes genommen.

Gewiß, der Schloßturm ist noch da und fällt durch seine nach dem Stadtbrand von 1603 in drei haubenbekrönten Geschossen ausklingende Spitze in der Stadtsilhouette als hohe und trefflich gegliederte Erscheinung auf. In seinem derben quaderförmigen Unterbau aber repräsentiert er die vergangene Burgherrlichkeit, denn er ist der erste massive Abschnitt des herzoglichen Hauses, das durch den schon erwähnten Geländetausch mit der Stadt nachträglich in deren Umfang eingefügt wurde. Seine Stellung in der Stadtmauer und im Zuge der Namslauer Straße drängt den Gedanken auf, daß er der ursprüngliche Torturm der Stadt an dieser Ausfallstraße gewesen sei. Doch findet sich im Mauerwerk des Erdgeschosses keine Bestätigung, daß im Anfang eine Durchfahrt dagewesen sei, es sei denn, daß eine solche daneben gelegen habe. Sein Ziegelformat 26 : 12 : 9 cm reiht ihn in den Beginn des 14. Jahrhunderts, seine Wandstärke von 2 m verleiht ihm die Geltung eines im Burgbereich zentralen Verteidigungsgebäudes und letzten Zufluchtsortes, dessen innere Grundfläche bei einer äußeren Seitenausdehnung von 7 m allerdings nur 9 qm betrug. Die

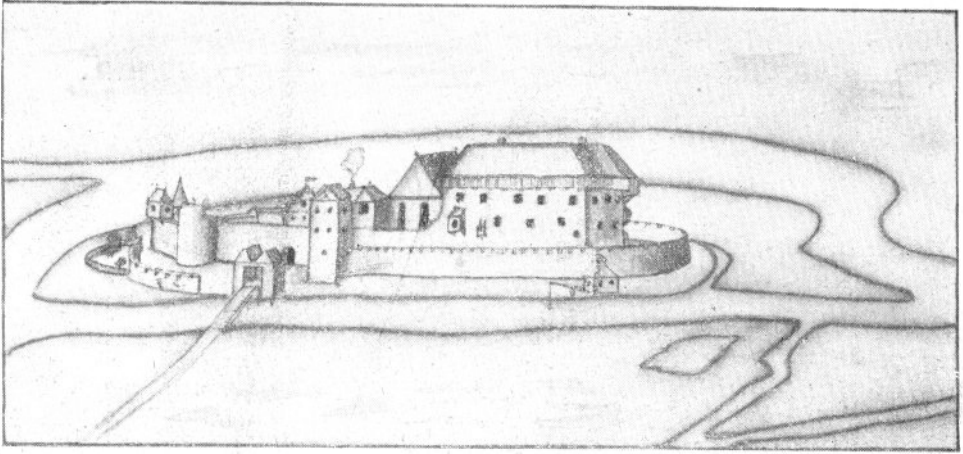


Abb. 18. Schloß in Ratibor nach Aufnahme von V. von Säbisch (1609)

anfänglichen Balkendecken sind erst im 16. Jahrhundert durch Halbzylindertonnen ersetzt worden, wie auch die Ausstattung der erweiterten Fenster-nischen mit Steinsitzen eine Zugabe der Spätgotik oder Renaissance ist.

Der noch stehende verstümmelte Schloßtrakt ist der Südflügel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Abbruch des Ostflügels erklärt sich aus dessen erheblich höheren Alter. Der Spätrenaissance und dem Barock gehören umfangreiche Erneuerungen und Anbauten an, unter anderen auch solche nördlich des Turmes, von denen kleine Fensterchen am oberen Rande der feldseitig hier vorgeschobenen Umfassungsmauer stammen, die irrtümlich als Schießscharten angesehen werden.

Juliusburg.

Eine Stadtgründung des 17. Jahrhunderts, seit einigen Jahren amtlich zum Dorf gestempelt, niemals ein befestigter Ort und darum in der Planung ohne zentralisierte und zusammengedrückte Haltung. Bis auf die im 19. Jahrhundert erfolgte massive Ausführung der Wohnbauten und die Beseitigung des hübschen Rathauses inmitten des Marktplatzes hat sich im Aussehen des Ortskernes wenig verändert, so daß hier die Wiedergabe der F. B. Werner'schen Ansicht aus der Mitte des 18. Jahrhunderts anstatt des nicht beizubringenden Grundrisses genügen mag.

Die Gründung des Markortes und der Neubau des Schlosses durch Herzog Julius Siegmund im Jahre 1676 wird von Hans Lutsch in Anlehnung an die Ausführungen von Sinapius und Häusler ausführlich besprochen. 1926/7 hat Hauptlehrer Artur Staesch zum 350. Erinnerungsjahre der Stadtgründung Aufsätze in der Ölser „Lokomotive an der Oder“ veröffentlicht.

Das bis 1665 zuletzt der Familie Heugel gehörende Dorf Dreske ist Ausgangspunkt. Eine natürliche Inselbildung durch einen Teich und das der Weide zu-strömende Juliusburger Wasser beförderte die Bildung eines landwirtschaftlichen Verwaltungszentrums und Herrnsitzes auf ihr. Letzterer bestand sicher länger als die im 15. Jahrhundert dicht daneben massiv erbaute gotische und im 17. Jahrhundert an der schloßseitigen Fassade barock verbräunte und mit einem Turm ausgestattete Kirche. Der Übergang dieses Anwesens in herzoglichen Besitz gab den Anstoß zu der Gründung der Stadt.



Abb. 19. Namslauer Tor und Schloß in Bernstadt vor dem Abbruch. Zeichnung im Heimatmuseum.

Ihr Grundriß läßt die Strenge mittelalterlicher Disziplin vermissen, zumal eine Umwehrgung nicht mehr in Frage kam. Das Schachbrettmuster mit dem ausgesparten und noch zur Zeit F. B. Werners mit dem zentralen Rathaus bestandenen rechteckigen Marktplatz spricht heute noch lebhaft für den Charakter der deutschen Kolonisationsstadt. Dem **Schloß** und der Kirche auf der Insel wurde bei der Stadtgründung der Schwerpunkt insofern belassen, als es zum mindesten durch seinen Wasserschutz eine Zufluchtsstätte den Bürgern bot. Wie weit dieser Schutz durch bauliche Maßnahmen verstärkt war, entzieht sich bei der Jugend der zur Verfügung stehenden Ansichtszeichnung der Beurteilung. Das auf Rechteckgrundriß erbaute, damals mit drei Satteldächern und Spätrenaissancegiebeln ausgestattete Schloßgebäude mag in seinen zwei ursprünglichen Ecktürmen noch gotisches Mauerwerk enthalten. Ein neuerer Umbau hat den Renaissancecharakter durch Flachdeckung fast vollständig vernichtet.

Karlsburg.

Das von Herzog Karl Friedrich 1631 einige Kilometer nördlich von Juliusburg unter Belassung eines Zylinderturmes erbaute Schlöbchen, jetzt nach Parzellierung des Gutes in Privathand und in neuester Zeit vollkommen durch-

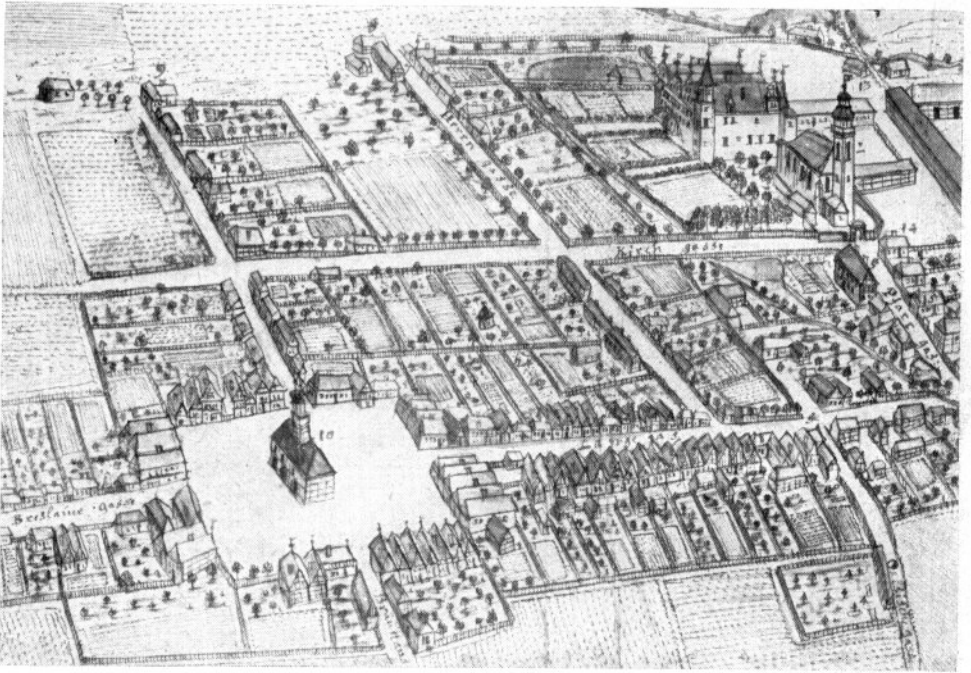


Abb. 20. Juliusburg nach F. B. Werners Zeichnung um 1750.

renoviert und mit Sgraffittoquaderung belebt, spielt eine ähnliche Rolle wie das vorher behandelte Schloß. Auch hier war seit dem 17. Jahrhundert die Feindabwehr auf den breiten Wassergraben beschränkt, dessen flache Vertiefung noch im Gelände deutlich ist. Der etwa 15 m hohe und 8 m im Durchmesser starke, vielleicht dem Anfang des 16. Jahrhunderts entstammende Turm war beim Umbau durch Angleichung an das Wohnhaus mit erweiternden Fensterdurchbrüchen und durch eine sternförmige Pfeilerstützung mit verbindenden Rundbögen seines Trutzcharakters entkleidet worden. Die Fundamente aber einer anzusetzenden Ringmauer mögen noch in dem flachen Hügel stecken, von dem aus der hohe Wartturm der vorher **Neuhaus** heißen Wehranlage ins Land ragte. Die Durchführung einer Messung des zu seinem Bau verwendeten Ziegelformates und die der Wandstärke gäben zu einem Versuch einer Rekonstruktion der mittel- oder spätmittelalterlichen Burg die erste Grundlage, die indessen nicht zu erlangen war.

II. Kreis Groß Wartenberg.

Das an die ehemals polnische Grenze sich vorschiebende Gebiet schließt in seinem wieder hergestellten Umfang die frühere Standesherrschaft Wartenberg von rund 18 000 und die Minderstandesherrschaft Goschütz von r. 10 000 Hektar ein. Die Priorität an Macht und Größe hatte erstere, die 1489 von König Matthias aus dem Fürstentum Oels gelöst wurde und zudem auch Goschütz besaß, das erst 1656 eine beschränkte Selbständigkeit erlangte.

Das Gedeihen des um die Gebiete der Städte Festenberg und Neumittelwalde und dem Jahrhunderte lang als Stadt angesehenen **Bralin** vergrößerten landrätlichen Bezirkes stand also seit 1489 in engem, konstantem Zusammenhang mit dem kulturellen Ausstrahlen des Standesherrnhofes, während für das Mittelalter die Niveau hebenden Auswirkungen der von Westdeutschen besiedelten Stadt, die dem Gesamtkreis den Namen gab, in höherem Maße anzusetzen sind.

In jenem ersten großen Abschnitte waren die politischen Geschehnisse des Landes mit denen des Oelser Herzogtums verknüpft. Der Wechsel der sich in der Herrschaft von Wartenberg ablösenden Geschlechter der Haugwitz, Lev, Maltzan, Braun, Dohna bis zur Einziehung des Landes durch Friedrich den Großen konnte sich hemmend auf die Entwicklung auswirken, obwohl gerade auf dem Gebiete der uns interessierenden Befestigungsvorgänge Erhebliches in der nachmaligen Kreishauptstadt geleistet wurde.

Stadt Groß Wartenberg.

Trotz ihrer zur Beschaulichkeit einer Kleinstadt verdamnten Existenz trägt der an der Grenze vorgeschobene Posten die Bedeutsamkeit eines wohl bewehrten Ortes und einer kleinen Festung in sich. Heute ist von dem letzt genannten Zustand nichts zu merken, selbst der in den nachmittelalterlichen und bastionären Befestigungsbau Eingeweihte sieht davon außer den Stadtmauerresten zunächst nur wenig. Ihm fallen breite Stadtgrabenabschnitte auf, zu denen aber begleitende Walllinien im Gelände fehlen. Er ahnt fürs erste nicht, daß auch massive Bollwerke außerhalb des mittelalterlichen Beringes das Stadtbild vervollkommneten und zierten und vielleicht noch zum Teil unberührt unter der Erde schlummern.

Die Bestimmung der wohl im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts geborenen deutschen Stadt vollzieht sich das Mittelalter hindurch in der Abwehr polnischer Banden, die bei der Grenznähe die Bürger zur ständigen Wachsamkeit und Waffenbereitschaft und zur Instandhaltung der schützenden Mauer anhielten. Die größte drohende Gefahr durch die Hussiten ging damals an Wartenberg gnädig vorüber.

Der Übergang aus herzoglichem Besitz in den einer ortsansässigen Familie konnte den der Grenzstadt beständig nahe liegenden Willen zur steten Modernisierung der Befestigungsanlagen stärken. Die Stadtgeschichte beweist die Verwirklichung solchen Strebens.

Mit der Geschichte von Stadt und Standesherrschaft machen uns die Chroniken von F. G. G. Kurts (1846) und Jos. Franzkowski (1912) vertraut. Die Uninteressiertheit für deren Wehrbauten teilt der Inventarisator Hans Lutsch 1889, wahrscheinlich durch die Enge des Stadtraumes getäuscht, mit seiner Behauptung von der „bis 1576 offenen Stadt und den damals errichteten Bastionen“. Als erfreuliche literarische Quelle wirkt des als Breslauer Chronisten gut bekannten Daniel Gomolcke 1744 erschienene Abhandlung: „Das aus seinem Brande und Ruinen sich wieder verneuende . . . Wartenberg.“ Das Büchlein enthält recht sachliche und plastische Schilderungen der späteren

Befestigungsanlagen und dazu drei von F. B. Werner gezeichnete und von B. Strahowsky in Breslau gestochene Stadtansichten, von denen zwar die erste als „Rekonstruktion“ der ursprünglichen Stadt keinen Wert hat, von denen aber die zwei nächsten um so willkommener sind.

Einen wichtigen quellenmäßigen Beitrag hat uns der Festungsbaumeister Valentin von Säbisch in dem Sammelband Hs 943 c der Breslauer Stadtbibliothek mit seiner hier abgebildeten Grundrißaufnahme des Wartenberger Befestigungszustandes zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges einbeschert. Ohne diese und die sie ergänzenden Angaben Gomolckes würden die der Stadt auch zur Zierde gereichenden massiven Anlagen des 16. Jahrhunderts noch geraume Zeit der Kenntnis und Bewunderung der Nachwelt entzogen worden sein.

Das Breslauer Staatsarchiv steuert mit einer Aufnahme des Kgl. Baukondukteurs Friedrich Grapow von 1810 eine mehr die Umgebung von W. charakterisierende Karte bei.

Eine beurkundete Zeitangabe der Stadtgründung ist uns vorenthalten, sie liegt dennoch in der Stadtplanung mit der anfänglichen Wallbefestigung vor, die beide auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts weisen. Da der Ort bereits 1276 als bedeutendere Gemeinde erwähnt wird, so dürfen wir seine vorangehende Gründung als Stadt voraussetzen. Eine schriftliche Erwähnung des Namens Wartenberg folgt 1283. Die Tat der Stadtgründung an einem viel bereisten Wege nach Polen ist wohl dem eifrig um sein Land bemühten Breslauer Herzog Heinrich IV. zuzuschreiben.

Erster Altstadtgrundriß mit Befestigung.

Die ursprüngliche Planung des Stadtraumes hat bis auf eine Teilabänderung im wesentlichen trotz aller äußeren Bedrängnisse und der heimsuchenden Brände von 1444, 1554, 1616, 1742 und 1813 ihr Gesicht durch die Jahrhunderte beibehalten. Eine Besonderheit in der Entwicklung ist die am Ausgang des Mittelalters oder im 16. Jahrhundert erfolgte Kassierung des nordwestlichen Kalischer Tores. Diese Erscheinung ist wohl auf die im Mittelalter jederzeit akute Gefährdung von der Grenze her zurückzuführen. Tore sind stets schwache Punkte einer Umwehruug, daher die Beschränkung auf eine einzige Achse zur Tatsache wurde.

Die Absteckung des Stadtgrundrisses geht von der Verteilung der rechteckigen Wohnblöcke um den nahezu quadratischen Marktplatz in Anlehnung an ein Achsenkreuz von vielleicht ursprünglich vier Ausfallstraßen aus. Der anfangs elliptische bzw. eiförmige Umfang gibt von vornherein einer längeren und darum wichtigeren Achse, die von Südwesten nach Nordosten in der Richtung des Handelsweges nach Polen verläuft, den Vorzug. Die Ausfallstraße nach Südosten ist noch im Mittelalter der Expansion der Burg zum Opfer gefallen oder schon im Anfangsstadium unterdrückt worden. Ihrer jenseitigen Fortsetzung im Nordwesten in Richtung auf das Dorf Kammerau ist eine längere Dauer beschieden gewesen, der Zeitpunkt ihrer Beseitigung hängt mit der Erweiterung des Befestigungsgürtels zusammen. Der dortige Torturm, den Gomolcke das Kammerauer Tor nennt, bezeichnet noch heute in abgewandelter Form und Zweckbestimmung die Stelle des einstigen Durchganges durch die Stadtmauer. Die Benennungen Deutsches oder Schleiser und Polnisches oder Kalischer Tor gehen mit der Lage an Ein- und Ausgang und der Zielweisung der Straßen zusammen. Daß diese Südwest-Nordoststraße als Hauptachse von vornherein gedacht war, beweist ihre Kuppelung mit einer sie in Blocktiefe begleitenden Parallelstraße, die sich mit jener vor den beiden Toren in spitzen Winkeln schneidet, eine Eigenheit, die dem von Südosten nach Nordwesten verlaufenden Straßenzug (Stock- und Kirchstraße) fehlt.

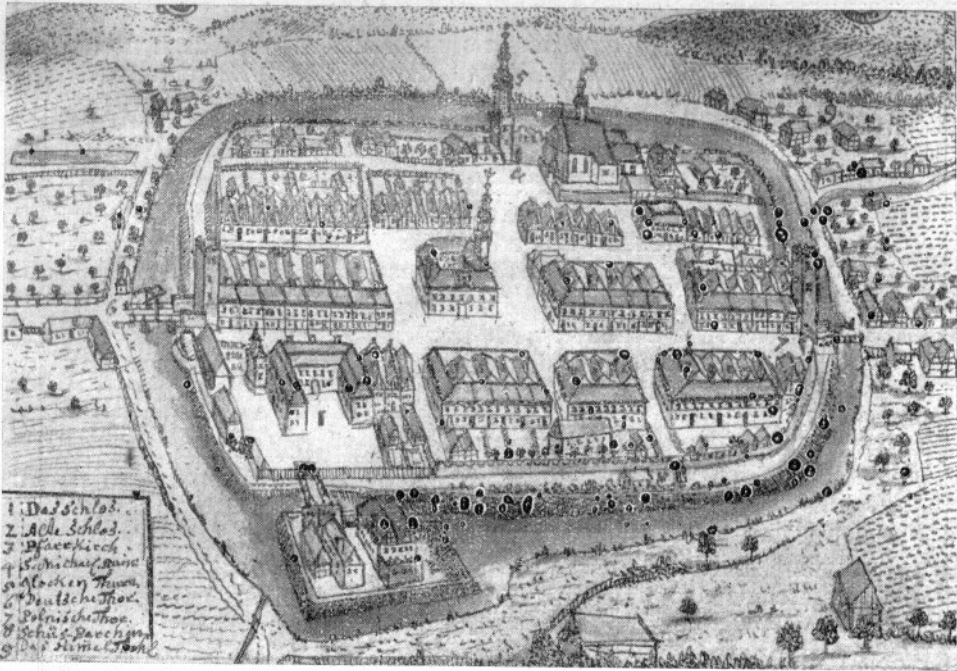


Abb. 21. Ansicht der Stadt Groß Wartenberg nach Zeichnung F. B. Werners a. d. Mitte des 18. Jahrhunderts.

Der so an deutsche Ansiedler verteilte Stadtraum hatte einen bescheidenen Umfang. Von den wenigen Blöcken wird der südwestliche heute von dem Neubau des Schlosses eingenommen. Zur Gründungszeit hing das Burggebiet dem Stadtgrundriß als Ausbuchtung an. Auf der Nordseite schiebt sich in der zweiten Reihung der Blöcke die Aussparung für Friedhof und Kirche ein.

Die Linienführung der Befestigung mit Wall und Graben ist aus der Begrenzung des Altstadtkernes ersichtlich, der in meiner Entwicklungszeichnung des Stadtgrundrisses durch gekreuzte Schraffierung hervorgehoben ist. Man darf für den damaligen Zustand der Stadt zum mindesten drei Tore annehmen, deren Stellung sich aus dem Verhältnis des Walles zu den ihn schneidenden Ausfallstraßen ergibt.

Die Neuregelung des Stadtgrundrisses.

Sie ist mit dem Bau der Stadtmauer verbunden, die im gesamten Nordwestteil eine von dem Verlauf der Walllinie abweichende, nach auswärts hinausgeschobene Stellung erhält. Es ist also in diesem Stadium eine Erweiterung des Stadtumfanges vorgenommen worden, deren Herbeiführung ohne weiteres durch das Bedürfnis nach Bebauungsraum innerhalb der Stadtgrenze begründet erscheint. Die Erweiterung des Burggebietes in den Stadtumfang geht zugleich vor sich. Die Maßregel läuft auf einen Geländeaustausch hinaus und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ereignis der Stadtmauererrichtung. Bei dieser Gelegenheit findet eine Neuorientierung im Befestigungsvorgang statt, und die Bürger erhalten für das verlorene Gelände einen Ersatz in der diametral entgegengesetzten Nordecke, wo die Erscheinung der im rechten Winkel ausspringend geführten Stadtmauer auffällt.

Stadtmauer und Mauertürme.

Wahrscheinlich etwas später als in Oels und Namslau, aber doch noch in der Mitte der Herrschaft des zweiten Konrad, der 1366 bis 1403 regierte, fällt die Ausführung der massiven Befestigung oder vielmehr ihr Beginn, dessen Fortsetzung immerhin bis zum Jahrhundertende gedauert haben kann. Hans Lutsch spricht unter Verkennung des Baubefundes die Erstellung am „Ende des 16. Jahrhunderts“ aus. Das Ziegelformat mit 26:12:9,5 cm gestattet eine völlig zureichende Zeitbestimmung. J. Franzkowsky legt sich mit Recht auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts und auf die Verbindung des Stadtmauerbaus mit der Errichtung des massiven Burgberinges fest.

Auch in den weiteren Angaben irrt Hans Lutsch. Die Maße der Stadtmauer sind 1,25 und 6 m ohne Brustwehr, die nach dem erhaltenen Profil an dem in ihrem nordwestlichen Abschnitt stehenden Kirchturm, dem Kammerauer Torturm, mit 2 m hinzukommt, so daß die Gesamthöhe in üblicher Abmessung 8 m betragen hat. Auch daß sie „im unteren Teile ausgenischt“ sei, entspricht an keiner Stelle den Tatsachen. Selbst daß nur „ein Teil der Stadtmauer“ und zwar „in der Nähe der kathol. Kirche erhalten“ sei, stimmt nicht, denn sie umzieht noch heute die ganze Stadt bis auf die Abschnitte, die in der abgebildeten Grundrißentwicklung als fehlend vermerkt sind.

Die Brustwehr ist in gesamter Ausdehnung im Verlaufe der drei letzten Jahrhunderte verschwunden. Daß die Brüstung, deren Stärke mit r. 37 cm an dem erwähnten Querschnitt bekannt ist, mit Zinnen besetzt war, beweisen F. B. Werners abgebildete Ansichtszeichnungen. Die Breite der Zinnen wird mit ungefähr 3,5 m anzusetzen sein.

Mauertürme hat sich die kleine Stadt nur in sehr beschränkter Zahl leisten können. Heute ist kein Rest davon erhalten. Doch orientiert uns Val. von Säbisch' abgebildeter Grundriß über das einstige Vorhandensein solcher an der Nordwest- und Südwestseite. An der ersteren sind es zwei, an der letzteren wahrscheinlich auch so viele, trotz der dort 4 oder 5 eingezeichneten Anbauten. Dazu gesellt sich an der Südecke ein breiter Dreiviertelzylinderturm, der als besondere Verstärkung des Schloßschutzes gelten kann. Seine Form setzt ihn als nachträgliche Einfügung an das Ende des 15. Jahrhunderts oder noch später.

Eine Verdachung des Wehrganges hat man sich nie gestattet, es sind auch keine Auflagerflächen für dessen Verbreiterung an der Innenseite der Mauer sichtbar. Der Platz auf der Wehrmauer war auf jeden Fall knapp.

Die Tortürme.

Von den drei Tortürmen der Mauer sind zwei dem gewohnten Schicksal der Vernichtung durch eigene Landsleute nicht entgangen, dem dritten, dem Kammerauer, im Zuge der Kirchstraße stehenden hat nach Schließung seiner Durchfahrt im 15. oder 16. Jahrhundert die Verwendung als Glockenturm das Fortbestehen eingebracht. Mit 10 : 10 m langen Seitenwänden und 2 m starker Mauer steht der Quader im ursprünglichen Ziegelverband mit dem Steinformat 26:12:9 cm immer noch 5 bis 7 m über die Mauerbrüstung ragend, als Verkünder von Wartenbergs einstiger Stärke im Mittelalter. Anstatt einer mit 2 m hohen Brüstung abschließenden Wehrplatte mit Zinnen und Zeltdach setzt ihn seit seiner Umwandlung ein in spätgotisch schlanker Form des Achteckseitenprismas gehaltener Aufbau in die Höhe fort und läßt seine vorhergehende kriegerische Rolle kaum ahnen.

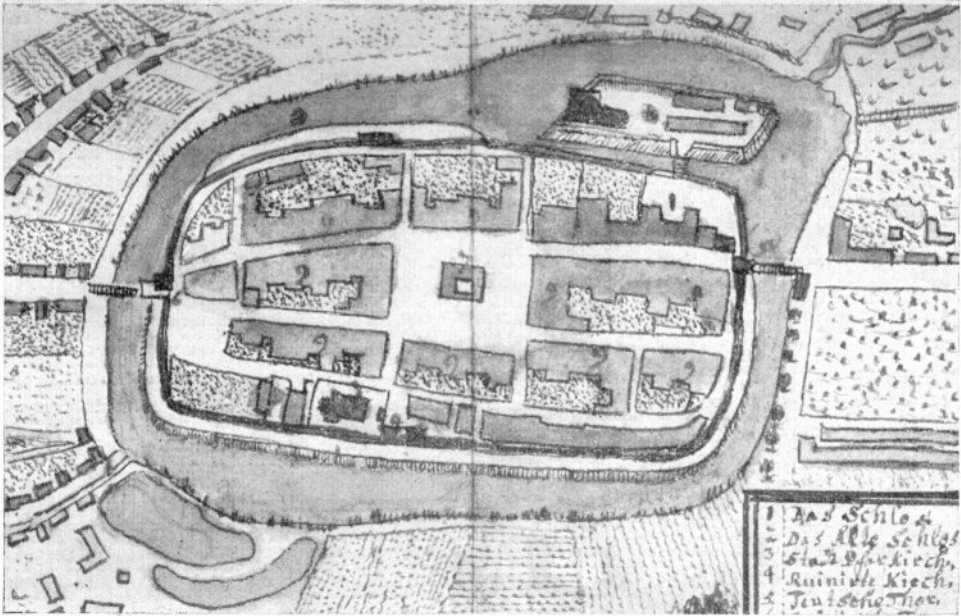


Abb. 22. Grundriß von Groß Wartenberg nach Zeichnung F. B. Werners. Die Südseite hier an der oberen Bildkante.

Was unser Architekturzeichner F. B. Werner von den beiden beseitigten Tortürmen erzählt, ist bei der geringen Größe der Abbildungen nicht viel, abgesehen von der Unstimmigkeit in der Wiedergabe des Polnischen Tores. Stämmige Quader ragen im Süden und Norden neben den später angelegten Walltoren empor, die Durchfahrt ursprünglich im Baukörper enthaltend. Höhe und Umfang werden ungefähr dieselben wie am Kammerauer Tor sein. Auf den Bildchen haben beide noch ihre gezinnten Wehrplatten, aber keine Dächer, so daß hier der Mangel an Pflege auch ein Grund ihres zeitigen Verfalls und Abbruchs sein dürfte.

Südlich vom Kammerauer Torturm, nicht weit von ihm, ist eine zugesetzte, kielbogig überwölbte Pforte von 3 m Höhe in dem Garten des Grundstückes Wallstraße 81 auf der Außenseite zu sehen. Es ist wahrscheinlich der Eingang zu einem angesetzten Mauerturme gewesen. Die durch die Vermauerung entstandene Nische hat vermutlich zu der irrigen Auffassung veranlaßt. Wenn eine Stadtmauer genischt ist, dann kann sie es nur auf ihrer Innenseite sein.

Mauer- und Torverstärkungen im 15. Jahrhundert.

Das folgende Befestigungsstadium ist nur aus den Abbildungen ablesbar.

Was an Erdmassen am Fuße der Stadtmauer angehäuft wurde, um diese gegen die Einwirkungen der sich mächtig entwickelnden Artillerie zu schützen, ist im späteren 18. Jahrhundert mitsamt dem vorgelagerten und gleichzeitig verbreiterten Graben eingeebnet worden, um Gartenanlagen Platz zu machen.

Die Umgestaltung der Toranlagen mit zwingerartigen Vorhöfen oder seitlich gestellten niedrigeren Torhäusern hat eine zweite Fahrbahn neben dem Turmkörper durch das daneben gelegte Walltor gezeitigt, das in einem Obergeschoß der Bedienung der Zugbrücke den Aufenthaltsraum bot. Hinsichtlich des Aussehens eines solchen Zwingerhöfchens oder **Walltores** wird auf das bis heute

gut erhaltene derartige Bauwerk am Eingang zum Schloß in Oels verwiesen, wo auch dessen Geltung als vorgeschobenes Bollwerk in den seitlich angebrachten Schießscharten erkennbar ist.

Weitere fortschrittliche Abänderungen der Toranlagen sind auf dem abgebildeten Grundriß von Säbisch zu sehen. Vorgeschobene Türme oder überwölbte Torhäuser sind als erste Hindernisse eines Angriffs eingefügt, auch die Schrägstellung der Brücke vor dem Deutschen Tore rechnet zu den wehrtechnischen Errungenschaften des 15. und 16. Jahrhunderts.

Der Basteien- und Zwingerbau von 1578.

Wartenberg gehörte zu den festen Plätzen, die infolge der allgemeinen Türkenfurcht auf den Beschluß der schlesischen Stände von 1578 neue Befestigungen erhalten sollte. Bei den nächst gelegenen Städten Militsch und Trachenberg, für welche dieselbe Entscheidung galt, ist diese Pflicht verabsäumt worden. Oels fühlte sich hinter seinem doppelten Panzer stark genug. Breslau hatte bereits 2 Jahre vorher mit der Modernisierung seiner Befestigungsanlagen auf der Ostseite begonnen.

Es ist auffällig, daß gerade das kleine Wartenberg damals eine tüchtige Länge vorausseilt und mit beispiellosem Schwung und Eifer eine Wehranlage schafft, die das Städtchen zur östlichsten Festung in Nordschlesien macht. Ohne die Aktivität eines Landesherrn, also Georgs von Braun, ist die energische Durchführung des Beschlusses kaum denkbar.

Wir wüßten von diesem festungsmäßigen Ausbau ohne umfangreiche Ausgrabungstätigkeit auch fernerhin nichts, denn in der bisherigen Literatur und in Urkunden ist keine Rede davon, wenn uns nicht ein gütiges Geschick die nachträglich um 1628 vorgenommene Aufnahme des Befestigungsgrundrisses durch Valentin von Säbisch erhalten hätte. Dieser arbeitete damals den Plan zur bastionären Umgestaltung der im Dreißigjährigen Kriege schon veralteten Umwehrung aus.

Die abgebildete Aufnahme ist ohne irgend welche Erläuterungen, und es ist der außerordentlich günstige Umstand schon angedeutet worden, daß Daniel Gomolcke uns durch seine gegenständliche Schilderung und Erklärung der Wartenberger Basteienbefestigung aus der Verlegenheit hilft. Denn der Plan 'Säbisch' könnte auch ein unausgeführtes Projekt des 16. Jahrhunderts in Kopie sein.

Als Ergebnis der Befestigungsarbeiten ist zunächst die Anlegung eines zweiten, stellenweise sich teichartig verbreiternden Grabens zu konstatieren. Dieser ausgedehntere Wassergürtel könnte schon vorher durch Einbeziehung umschließenden, tiefer gelegenen sumpfigen Geländes bestanden haben. Eine ausgeprägte Scheidung zweier Wasserringe durch Dammbau und Uferbefestigung und ausgiebige Heranziehung der den Teichen zuströmenden Bäche gehört wahrscheinlich erst in diesen Befestigungsabschnitt. Als ergänzende Verstärkung tritt ein zweiter Bering in Form einer vermutlich aus Pfählen und Bohlen konstruierten Uferbefestigung mit darüber geschüttetem Walle und Brustwehr hinzu, der am Außenrande eines den inneren Graben umschließenden trockenen Streifens in paralleler Führung zur Stadtmauer Wartenberg umspannt. Die Halbzylinderbastei an der langen Nordwestseite gehört noch an das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit einem Durchmesser von r. 11 m zählt sie schon zu den umfangreicheren Basteien. Ihre Ausführung muß verhältnismäßig dauerhaft und solide gewesen sein, da in einem Kaufbrief von 1570 diese Bollwerke ausdrücklich als bestehend genannt

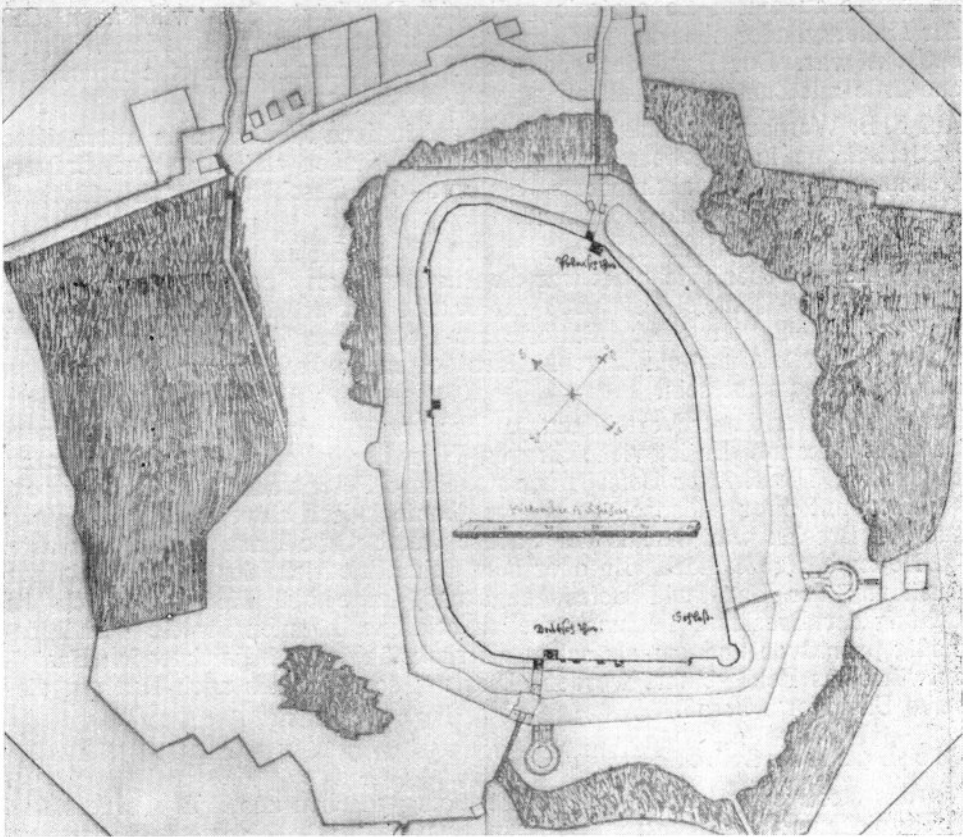


Abb. 23. Grundriß der Befestigung von Groß Wartenberg im 16. Jahrhundert.
Aufnahme von V. von Säbisch. 1628.

werden. Wenn auf der Zeichnung von Säbisch die inneren Ufer des zweiten Grabens versandet erscheinen, so ist das auf mangelnde Pflege zurückzuführen.

Das bestimmt Neue, dem zweiten Befestigungsgürtel nach dem Beschluß von 1578 Hinzugefügte sind die zwei zylinderförmigen Basteien oder **Rundelle**, die südlich des Deutschen Tores und des Schlosses in den äußeren Wassergraben vorgeschoben sind. Ihre Hälse, durch die sie mit der Eskarpe zusammenhängen, sind gewölbte Gänge mit je zwei seitlichen Schießscharten. Die solide aufgemauerten Basteien auf kreisförmigem Grundriß mit r. 20 m langem Durchmesser sind kasemattiert, d. h. ihr Raum ist in Abschnitten überwölbt und zum Aufenthalt der Mannschaft eingerichtet, auch mit Schießlöchern versehen. Den kasemattierten Zustand verrät uns einmal der gewölbte Zugang, den Säbisch als solchen auf seiner Zeichnung ausgedrückt hat, andererseits hilft uns Daniel Gmolcke auf S. 12: Links „vom Deutschen Tore, im Hinausgehen, liegt eine Batterie zur Defension des Tores und der Brücken, und dann zur Bestreichung der hierum liegenden Ebene oder Fläche. Diese Batterie oder Rundell ist aus dem Wasser herauf über drei Mann hoch mit Ziegelsteinen ausgemauert und hat ringherum Schießscharten und einen Laufgraben. Die Batterie ist oben von Erde aufgeschüttet und hat in sich ein starkes gemauertes Gewölbe, welches vor diesem den Feuerwerkern oder

Kanoniers zu einem Laboratorio gedient.“ Der letzte Satz will sagen, daß der Mauerzylinder oben mit Erde zum Schutz der darunter liegenden Wölbung bedeckt war. Der Rand der Wehrplatte hatte damals noch eine Brustwehr aus Erde mit Zinnen zur Aufstellung von Geschützen.

Auf F. B. Werners Zeichnungen und den abhängigen Kupferstichen treten diese Batterietürme in Kegelform mit geböschten Wänden auf. Das sind Erdverkleidungen des 17. Jahrhunderts, als vor den Geschützen auch stärkeres Mauerwerk keine Gnade mehr fand.

Das Polnische Tor war ohne ein solches Bollwerk nach Säbisch' korrekter Aufnahme geblieben. Vielleicht war die Ausführung an dieser Stelle ins Stocken geraten. Daniel Gomolcke spricht zwar in dem dem ersten oben zitierten Satze vorangehenden von einer „Batterie am Polnischen Tore“, doch kann mit diesem Bollwerk nur ein Ergebnis des folgenden bastionären Befestigungsabschnittes gemeint sein.

Der Baumeister dieser Verteidigungsanlage von 1578, wie wir sie kurz nennen, ist nicht bekannt. Er ist vielleicht von Wien her gekommen oder in Breslau zu suchen. Die Brieger Befestigungsingenieure Peter und Bernhard Niuron scheidet mit ihrer stilistisch bezw. wehrbautechnisch abweichenden Richtung aus. In Breslau war damals der Sachse Jakob Groß am Werke, der aber im November 1578 starb. Er oder sein Sohn Friedrich, der den Ehrgeiz zur Ausübung der Bau- und Befestigungskunst hatte und 1586 tatsächlich die Leitung der Breslauer Festungsarbeiten erlangte, könnten für die verhältnismäßig primitiven und damals schon als rückständig zu bezeichnenden Basteientwürfe ins Feld geführt werden. Dies um so mehr, als auch **Bautzen** dieselbe Basteiform besaß.

Die Bastionärbefestigung.

Auf das einstige Vorhandensein von Bastionen machen uns F. B. Werners Ansichtszeichnungen aufmerksam. Friedr. Lucae wird 1689 deutlicher, indem er im Abschnitt der Berührung Wartenbergs mit dem Dreißigjährigen Kriege schreibt, daß „1628 bei Invasion der Dänemarkischen und Mannsfeldischen Armee in Schlesien Karl Hannibal Burggraf zu Dohna Stadt und Schloß noch stärker befestigte.“ Diese Nachricht wird von Daniel Gomolcke, der die einzelnen Befestigungsabschnitte durcheinander wirft, auf S. 11 übernommen und durch eine Anekdote von entführten Kanonen bereichert: „Anno 1628 wurde der Festungsbau noch stärker fortgesetzt Es unterhielt auch damalige Standesherrschaft allhier eine wohl exerzierte Besatzung von geworbenen Soldaten wie auch ein schönes Zeughaus mit grobem und kleinem Geschütz. Davon aber die Schweden bei ihrem Abzuge 1646 fünfzig Kanonen, worauf das burggräfliche Donauische Wappen gegossen gewesen, mit nach Glatz genommen, von welchen ein vornehmer Patron in Breslau vor etwa 12 Jahren noch einige gesehen haben soll.“

F. G. G. Kurts legt sich auf S. 35 auf „zwei Bastionen rechts vor dem Deutschen und Polnischen Tore“ fest. Nach der ersten der abgebildeten Stadtansichten F. B. Werners verstärkte den Schutz des Deutschen Tores die Bastion nördlich davon. Die Bastei südlich davon ist als Aushilfe geblieben, dazu besitzt das Schloß seinen eigenen Wall. Auf der Ostseite sind bei Werner zwei Bastionen eingezeichnet, so daß jetzt das Polnische Tor in stärkerer Abwehrverfassung auftritt. Die südliche liegt am inneren Grabenrande — der zweite Graben ist hier allerdings mit Recht oder Unrecht beiseitegelassen —, die nördliche richtig am äußeren Graben. Dan. Gomolcke äußert sich über

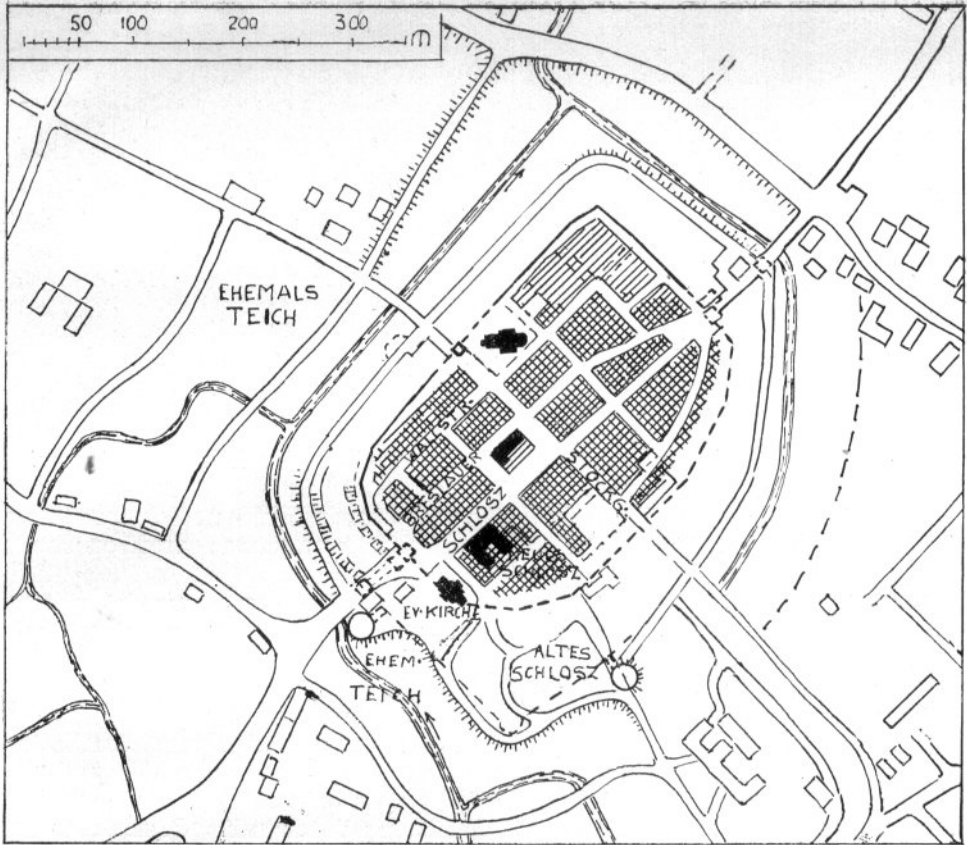


Abb. 24. Grundrißentwicklung von Groß Wartenberg.

diese letztere Bastion, ohne die bei Werner anzutreffende benachbarte zu erwähnen, auf S. 11: „Die äußerliche Befestigung besteht in einem regulierten Wall von Erden aufgeworfen, welcher beim Polnischen Tore linker Hand eine Ecke und Batterie hat, wovon man die Schleuse im Teiche defendieren kann. Von dar gehet der Wall in einer kleinen Krümme bis nach dem Deutschen Tore.“

Der vergängliche Charakter der Erdwerke hat sie trotz ihrer bindenden Einlagen seit der friederizianischen Zeit, wo sie nicht mehr benötigt wurden, zur Auflösung gebracht. Der Spaten hat 1808 die Einebnung vollendet. Das Schicksal der beiden Basteien ist unbekannt. Ihre Aufdeckung würde die Stadt um eine schöne Sehenswürdigkeit bereichern. Der Standpunkt der Torbastei scheint sich durch die beim Eingang zur Stadt sichtbare Rundung der Grabenböschung zu verraten.

Die Burg.

Die Stelle im Schloßparke, an welcher die Burg gestanden haben soll, wird seit Jahrzehnten durch eine aufgestellte Ritterfigur mit der Inschrift bezeichnet, daß hier das 1250 erbaute Alte Schloß bis zu seinem Abbruch von 1852 gestanden habe. Dieser Punkt ist von der Rückwand des heutigen Schlosses an

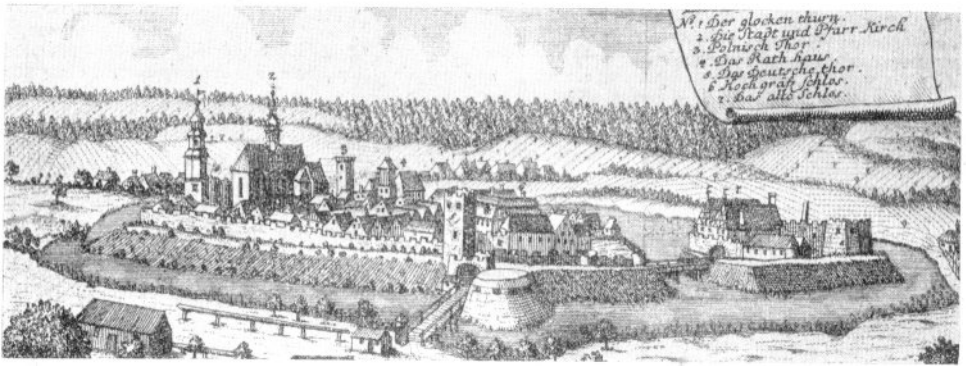


Abb. 25. Ansicht der Stadt Groß Wartenberg von der Westseite aus. Rechts das alte Schloß, Kupferstich von B. Winckler.

80 m entfernt. Das will besagen, daß es innerhalb der hier ausspringenden Stadtmauer lag, und daß der dazugehörnde Hof die Stadtperipherie um 30 und mehr Meter ausweitete. Die erheblich vergrößemde Wall- und Grabenanlage des 17. Jahrhunderts fügte noch einen Streifen von etwa derselben Breite hinzu.

Der Begriff des Alten Schlosses, das zuletzt als Brauhaus verwendet worden war, bedarf einer Erörterung. Der Grundriß F. B. Werners verzeichnet ein getrennt liegendes größeres Gebäude mit Flügelanbau und drei rechteckig begrenzte Häuser in Längsrichtung des Hofes. Auf seinen Ansichten stehen die Häuser quer dazu. Das erstere scheint das Wohnschloß zu meinen. Auf den Bildern wird dieses aber als geschlossener Quader mit zwei parallelen Satteldächern gegeben. Es mag gotischen Ursprunges sein. Das für uns Interessanteste auf den Abbildungen sind die eingezeichneten Reste der Ringmauer. Dan. Gomolcke erläutert die Zeichnung durch seine Bemerkung auf S. 13, daß sie „von Feld- und Ziegelsteinen erbauet“ sei.

Dem Burggrafen Abraham zu Dohna, der 1592 bis 1613 regierte, wird der Neubau des Schlosses zugeschrieben, das unter Preisgabe des unwohnlichen Inselgebäudes im engeren Raume der Stadt errichtet wurde. Es steckt heute als Kern in dem pompösen Tudorstilbau des 19. Jahrhunderts.

Die Entstehungszeit der Wartenberger Burg ist unbekannt. 1276 mag sie wie die Stadt schon bestanden haben. Aus Fachwerk waren die ersten Gebäude. Ein Erdwall mit Graben umgab sie in gerundetem, engerem Umfange als der im Rechteck angelegte des 16. oder 17. Jahrhunderts, der uns auf den Abbildungen entgegentritt.

Landkreis Groß Wartenberg.

Zwei von Osten her streichende Hügelketten, Teile des Schlesischen Landrückens, vereinigen sich im Westen bei Festenberg und geben dem nur von zahlreichen Quellbächen durchrieselten und waldig durchwobenen Landstrich das Gepräge. Von den beiden Städtchen knüpft das bedeutendere der Namensform an seine Höhenlage an, während das wenig nachstehende Neumittelwalde das Charakteristikum der Umgebung an seiner Stirn trägt.

Für die Entwicklung von Höhenbefestigungen ist die Voraussetzung vorhanden. Sie ist während des Mittelalters nur in dem Falle Neumittelwalde zur Ausnutzung gelangt, wo die im Kreise wohl einzig vorhandene oder zum

mindesten erhaltene Anlage eines Wehrkirchhofes mit massivem Bering eine besondere Rolle spielt.

Der Waldreichtum hat selbst dem umfangreicheren Herrensitz und seiner Befestigung während der mittelalterlichen Jahrhunderte und auch noch später durch Schrotholz- oder Fachwerkbau die Grundlage der Massivausführung entzogen und daher den Zustand des fast allgemeinen Mangels an wehrhaften Steinbauten hervorgebracht. Das älteste Bild, das uns von dem Residenzschloß des ehemaligen Städtchens **Goschütz** von F. B. Werner nach Abschluß des barocken massiven Neubaus übermittelt wird, ist für die Verfassung der Herrensitze geradezu typisch: Links oben präsentiert sich das leere, vom Graben umflossene Gelände des aufgegebenen und abgebrochenen Schlosses, als dessen einziger Befestigungsrest die Holzbrücke mit der Zugklappe die Einöde des Platzes unterbricht.

Stadt Festenberg.

Von der 1293 erfolgten Aussetzung des Ortes nach deutschem Recht bis zu der Bemerkung des Olsnographen Sinapius, daß es ein offenes Städtchen sei, liegt eine in seine Planungsstruktur tief eingreifende Entwicklung, die in Ergänzung einiger urkundlicher Nachrichten aus dem Stadtgrundriß ablesbar ist.

Die geschichtlichen Vorgänge sind 1706 von Joh. Sinapius, 1883 von Wilh. Häusler, 1905 von Rektor Sperling in einer Heimatkunde und von Kierstein und M. Feist in der Geschichtszeitschrift zusammengestellt worden. Die quellenmäßigen Ergänzungen bietet der Stadtplan des Baukondukteurs Friedrich Grapow von 1810 im Staatsarchiv. Die Benutzung einer größeren Fassung desselben Planes von 1811 für dieses Buch verdanke ich Stadtinspektor Adolf Maskus in Festenberg.

Zur Erleichterung der Aussonderung des Altstadtkernes gehört die Kenntnis von der am Ende des 17. Jahrhunderts vorgenommenen Vergrößerung des Stadtraumes durch einen zweiten umfangreicheren Marktplatz mit ihm rahmender Reihe von Blöcken und mit 1688 mitten in das neue Zentrum gestellter Kirche.

Der Altstadtkern.

Aus der vorher ausgesprochenen Erwägung heraus ergibt sich als Ostgrenze die Linie, die durch die Ostwände der heutigen Charlotten- und Wasserstraße, diese im Sinne von Wallgassen angesehen, gelegt werden kann. Die Kirche des Neuen Marktes, bezeichnet ungefähr die Stellung des ersten Osttores. Im Westen schob das Burggelände den unantastbaren Riegel vor. Im Norden und Süden des Marktplatzes kann nur die Tiefe eines Blockes als Ausdehnung nach diesen Richtungen in Betracht kommen. Der Block in der Nordwestecke war für den Friedhof und eine vorgesehene Kirche frei von Bebauung gelassen.

Einige Schwierigkeit bietet die Unterbringung der Ausfallstraßen, deren System z. T. durch die spätere Stadtvergrößerung eine Verschleierung erlitten hat. Am ehesten läßt sich die Ostwestachse aussondern, im Westen an der Burg vorbei nach Militsch, nach Osten über den Neuen Marktplatz hinaus als Schönwälder- und weiterhin als Bernstadter Straße. Als Nordsüdachse treten die Straßen nach Trebnitz—Breslau und Goschütz hervor. Sie schneiden nicht den Marktplatz, wo wir sie erwarten müßten, dafür das Vorgelände der Burg, so daß die Beaufsichtigung des gesamten Durchgangsverkehrs unmittelbar in dessen Knotenpunkt durch deren Inhaber leicht zu handhaben war.

Die Stadtbefestigung.

Eine sichernde Umwallung des Städtchens ist für den Anfang anzunehmen. Der

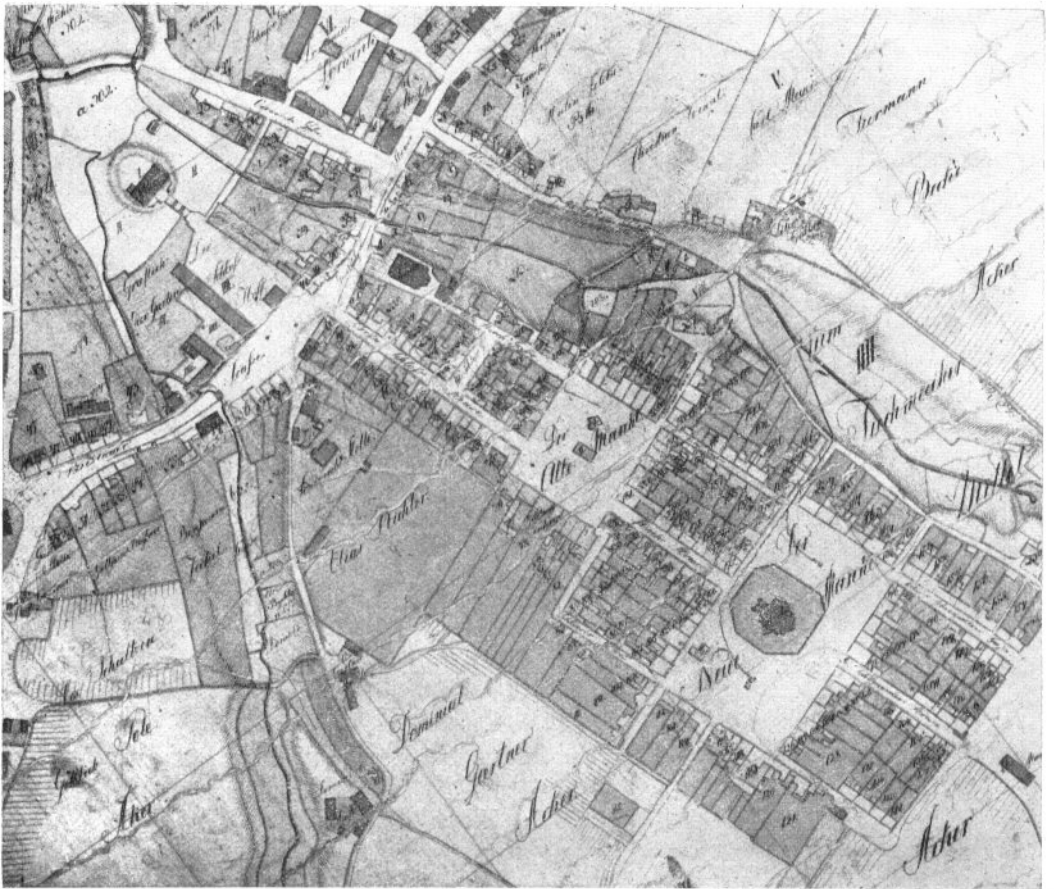


Abb. 26. Plan der Stadt Festenberg von F. Grapow. 1811.

elliptische, fast kreisförmige Grundriß verrät sich am deutlichsten durch die Schräge, in welcher der östliche Abschnitt der Kleinen Kirchstraße verläuft. Von dem breiten Wallgraben ist eine Andeutung nur auf dem Grundriß Grapows auf der Nord- und Südseite zu entdecken. In der flachen Vertiefung rannen schon 1810 die beiden die Stadt einschließenden Bäche in geregelterm schmalen Bett dem auch von ihnen bewässerten Burggraben zu.

Die Stadterweiterung des 17. Jahrhunderts setzt den Weg einer disziplinierten Planung fort. Die Geländezunahme beläuft sich im wesentlichen auf die drei Blöcke östlich des neuen großen Marktplatzes, die Garten-, Feld- und Fabrikstraße schließen die erzielte Ovalform ein. Die Stellung der neuen Kirche in der Achse der Großen Schloß- (jetzt Horst Wessel)-straße ist ein beachtliches Moment barocker Planungskunst.

Das Schutzsystem des Stadtkernes scheint unter gleicher Beschränkung auf Wall und Graben auf die Neustadt ausgedehnt worden zu sein.

Die Burg.

Ursprünglich herzoglicher, im 14. Jahrhundert schon Privatbesitz und am Ende des 16. und im 17. Eigentum der Köckritz bis zu dem 1676 an Oels und schließlich 1734 an die Grafen Reichenbach in Goschütz erfolgten Verkauf war die

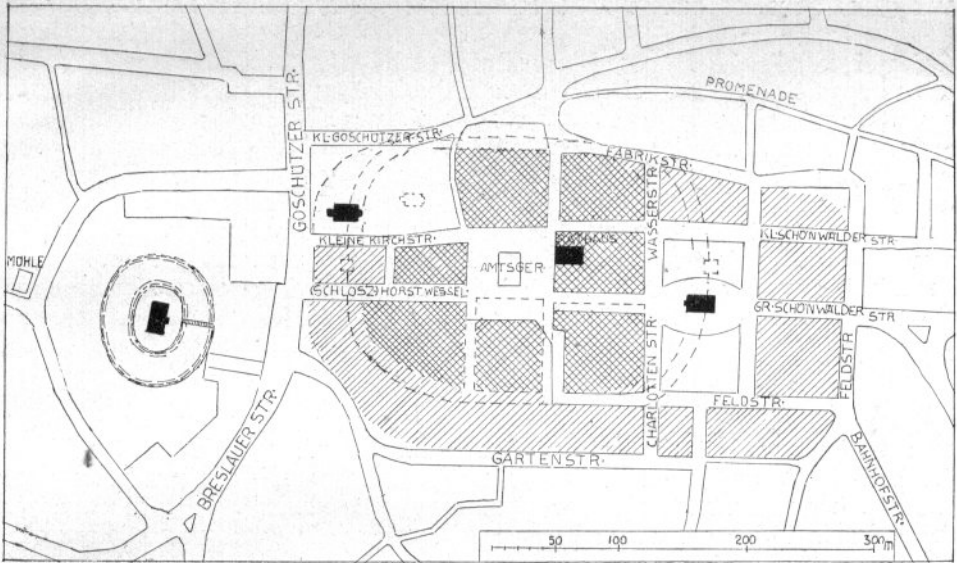


Abb. 27. Grundrißentwicklung von Festenberg.

Herrschaft Festenberg einer wechselnden Verwaltung ausgesetzt. Die Burg findet kaum Erwähnung, gehört aber mindestens von der Stadtgründung an zum Begriff von Gemeinde und Herrschaft.

Das jetzige Schloß ist ein quaderförmiges Gebäude des 17. und 18. Jahrhunderts. Von dem mittelalterlichen Haus und Bering ist auf dem flachen Hügel nichts verblieben. Die 25 m lange Holzbrücke als Zugang macht auf den wenig tiefen trockenen Graben aufmerksam, dessen schmale regulierte Wasseradern dem Teiche hinter dem Schlosse zueilen. Einen das schlichte Gebäude kreisförmig einschließenden Wall hat Grapow noch vor sich gehabt und in der abgebildeten Aufnahme zum Ausdruck gebracht.

Stadt Neumittelwalde.

Von allen Städten des gesamten Oelser Landes besitzt das mittel- und nachmittelalterliche Medzibor, 1637 vom Herzog Heinrich Wenzel mit dem deutschen Namen und dem Stadtrecht bedacht, eine am wenigsten geschlossene Planungsform. Ihre Zerrissenheit schließt eine periphere Wehranlage in Wall- und Graben- oder Mauerform aus. Selbst die Abgrenzung des ausgedehnten Marktplatzes ist eine unregelmäßig viereckige, ohne Disziplin kolonisatorischer Planungstechnik. Das bebaute Gelände liegt auf dem Abhänge eines Hügels, den die auf F. B. Werners abgebildeter Ansichtszeichnung die oben hingestellte Pfarrkirche krönt. Der Marktplatz dehnt sich von ihr nach Süden hin aus und wird heute von einer Grünanlage mit Kriegerdenkmal abgeschlossen. Die Ausfallstraßen laufen von auseinander liegenden Punkten nach allen Richtungen. Im Stadtfang ist die Neue (jetzt Breslauer) Gasse die einzige Straße des inneren Verkehrs, die zugleich den Anspruch auf die Geltung einer Wallgasse machen könnte, wenn die Tendenz zu einer beabsichtigten Geschlossenheit der Planung zum Zwecke eines schützenden Berings erkennbar wäre. Das ist nicht der Fall.

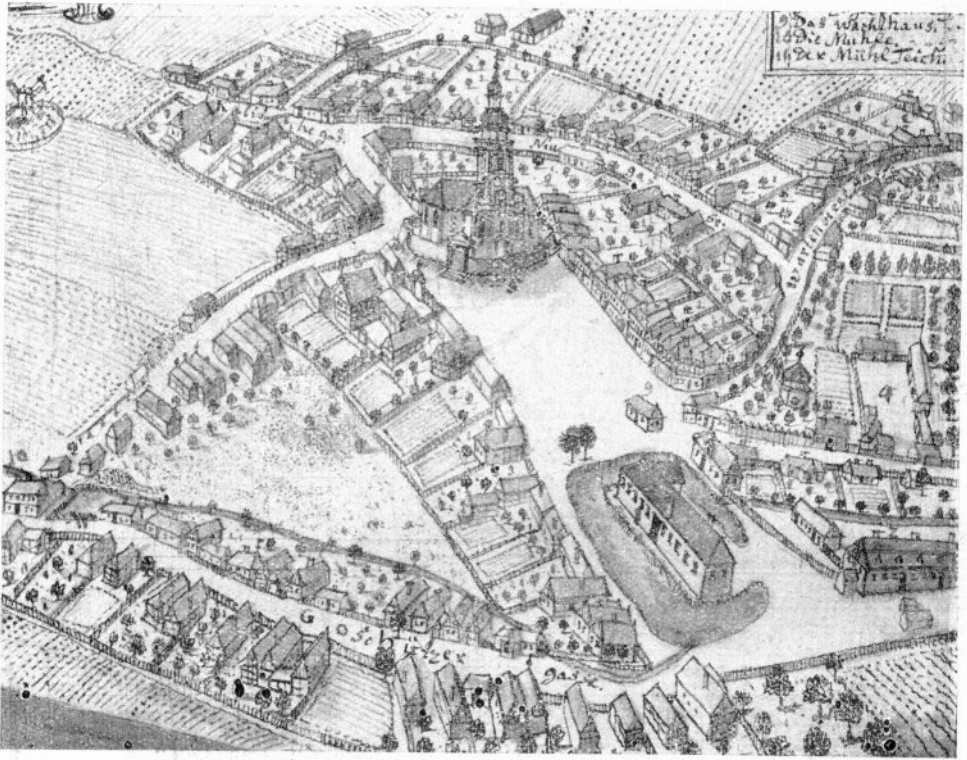


Abb. 28. Ansicht der Stadt Neumittelwalde von F. B. Werner.

Das Rätsel der Vernachlässigung des Selbstschutzes einer schon im 14. Jahrhundert bestehenden Gemeinde löst sich, wenn man oben auf dem Hügel die Reste der Kirchhofmauer einer besonderen Aufmerksamkeit würdigt. Obwohl ihr noch stehender Südwestabschnitt auf der Außen- wie auf der Innenfläche vollständig geflickt und mit neueren und neuen Ziegeln verkleidet ist, sind dennoch auf ihrer Kirchenseite die r. 4 m auseinanderliegenden Kammern von vier Schießscharten verschont geblieben, die mit Stichbogenüberwölbungen die Breite von 0,80 und Höhe von 0,75 m besitzen. Das verwendete Ziegelformat ist 26/7:12:9 cm, also Baustoff des 14. Jahrhunderts.

Die Verteidigungsanlage der Städter lag demnach oben auf ihrem Wehrr Kirchhof, dessen Umfang mit einem Durchmesser von r. 50 m für deren Unterbringung reichte.

Die Burg

bestand bereits 1340, wie Herbert Schlenger 1937 in einem Büchlein über diese „Grenzstadt“ feststellt, also wohl schon vor Erbauung des bisher unerkannten Kirchhofberinges. Nach wechselnden Besitzern kaufte 1599 Herzog Karl I. die Herrschaft, die von da ab bei Oels blieb und dessen politische Geschicke teilte. Von dem Burghause und seinem einst kreisförmigen Beringe ist nichts mehr übrig. Auch das Schloß des 17. Jahrhunderts ist schließlich bis auf das von zwei Halbzylindertonnen überwölbte Kellergeschoß abgetragen und durch ein Molkereigebäude ersetzt worden. Der das Schloß in Rechteckführung einst schützende, vom Brandebach gespeiste Graben ist auf Werners Ansicht, die hier zugleich den Stadtgrundriß ersetzt, noch in voller Breite vorhanden.

III. Kreis Trebnitz.

Unter den Kreisen des ehemaligen Fürstentums Oels nimmt der Trebnitzer insofern eine Sonderstellung ein, als kein einziges Objekt einer massiven Wehrbautätigkeit mehr vorhanden ist. Man kann sogar hinzufügen, daß ein solches auch im Mittelalter kaum existiert hat, höchstens in der am wenigsten erwarteten architektonischen Leistung des zentral sich auswirkenden Frauenklosters.

Das im nördlichen Zipfel des Kreises liegende, im Genuß deutscher Marktgerechtigkeit der Kreishauptstadt gleichkommende Städtchen Stroppen paßte sich auch im architektonischen Charakter jener vollkommen an. Die Stoffe Holz, Lehm und Erde bestritten im wesentlichen die Anforderungen der Wohn- und Verteidigungsbauten.

Die Durchsetzung des Landes mit Hügelketten hätte zur Entwicklung von Höhenburgen führen können, da ein gewisser Mangel an breit und kräftig strömenden Gewässern die Voraussetzung für die einfachste Art des Schutzes der Herrensitze versagte. Der karge Boden wirkte auch auf deren Entwicklung hemmend ein.

Stadt Trebnitz.

Als im Jahre 1202 das mit dem Namen des Ortes eng verwachsene Frauenkloster von Herzog Heinrich I. und seiner Gemahlin, einer Tochter väterlicherseits des Grafen Andechs von Meran und mütterlicherseits des Markgrafen Dedo von Meissen gegründet wurde, sah das 1250 mit deutschem Stadtrecht ausgestattete Trebnitz auf eine mehr als hundertjährige Vergangenheit als Ansiedlung mit Handwerkern und zeitweilig als Marktflecken zurück.

Die durch eine lateinisch abgefaßte Gründungsurkunde vom 1. Mai 1224 mit genau erscheinender Beschreibung der Absteckung und Ausstattung der Stadt mit Grundbesitz, Rechten und Lasten stellt sich bei sachlicher Bewertung ihrer Angaben als Fälschung zu gunsten des Klosters heraus, da eine Berücksichtigung des im Umfang der Stadt verbleibenden herzoglichen Grundbesitzes fehlt. Das vorgespiegelte Lokalkolorit erweist sich als Machwerk eines Fälschers, der nach Heinrich Appelts Feststellung für eine Serie ähnlicher Urkunden verantwortlich ist.

Die Marktgerechtigkeit hatte Trebnitz zeitweilig an das unferne Dorf Zirkwitz abtreten müssen. Der Zwiespalt in der rechtlichen Geltung innerhalb der Frühzeit sowohl wie die zu einer den Rahmen der Stadt sprengenden Ansiedlung anreizende Konkurrenz des außerhalb östlich in einer Entfernung von 6 bis 700 m vom Marktplatz erstellten Klosters hervorgerufene Dezentralisation der Entwicklung kommt auch in der Ortsplanung zum Ausdruck.

Die Einbettung der neuen kolonialisatorischen Doppelgründung in ein von Anhöhen eng umschlossenes Tal mit einer schon vorhandenen Ansiedlung hatte von vornherein eine natürliche Begrenzung. Der Schätzkebach, im Altstadtgebiet jetzt kanalisiert, durchströmt das Tal in westöstlicher Richtung nach den das Kloster einst im Süden und Osten umgürtenden Teichen, um sich dann in nördlich geleitetem Laufe dem Flußbette der Bartsch zuzuwenden.

Als Chronist von Trebnitz ist Rektor Joachim zu nennen, der 1914 dessen Geschichte als „Markt flecken, unabhängiges Dorf und Stiftsort“ uns geschildert hat. Das Eingehen auf die Planungsvorgänge im Zusammenhang mit den entsprechenden Befestigungsmaßnahmen liegt ihm naturgemäß fern. Aus letzter Zeit stammt die 1939 vom Provinzialkonservator veröffentlichte, von Alfred Zinkler bearbeitete Baugeschichte der „Klosterkirche in Trebnitz“, die jedoch in Hinsicht auf den anfänglichen wehrhaften

Charakter der Klosteranlage dem Baubefund nicht gerecht wird und die entsprechenden Folgerungen für die Gestaltung der Kirche zu ziehen versäumt.

Den Befestigungsanlagen der Stadt hat Hans Lutsch inventarisierend 1889 die zwei Zeilen gewidmet, daß „Reste von Wall und Graben im Südwesten der Stadt gegen Polnischdorf hin erhalten sind“. Bei meiner Behandlung der Aufgabe unterstützte mich Stadtbaumeister Nagel durch Aufweisung älterer Stadtpläne des 19. Jahrhunderts und durch mannigfache Auskünfte. Leider hat sich der älteste, 1810 von Baukondukteur Maletius gezeichnete, von Joachim veröffentlichte Stadtplan in Trebnitz nicht mehr auffinden lassen. Als regen und getreuen Helfer bei Untersuchungen des Stadtgeländes und in der Beschaffung von älteren Quellen erwies sich Stadtbibliotheksinspektor Hubert Hansel in Breslau, ein Trebnitzer Kind und Verehrer seiner Vaterstadt.

Die Planung der 1250 von zwei Beauftragten, Johann und Gylbert, abgesteckten deutschen Stadt ist auch hier eng mit der Existenz einer herzoglichen Burg verwachsen. Das Bestehen einer solchen ist nur in dem Vorhandensein eines noch unerforschten Hügels am Rande der Altstadt aufrecht erhalten. Dennoch sind trotz der merkwürdigerweise bisher unterbliebenen und zur Zeit unausführbaren Spatenforschung genügend beweiskräftige Gründe für die Entstehung des Burghügels aus der Gebäudeanlage eines herzoglichen Herrnsitzes beibringbar. Dessen einstige Existenz ist aus der Planung der mittelalterlichen Stadt mit Sicherheit herauszulesen. Daher wird die Beweisführung für das Vorhandensein des hier gelagerten Schlosses anderer urkundlicher Zeugnisse entoben.

Wie bei den anderen schlesischen Kolonialstädten bedeutet hier die Neugründung von 1250 eine damit verbundene Planung einer durchaus regel- und ebenmäßigen Anlage um den erwählten zentralen, geviertförmigen Marktplatz mit der notwendigen Umgürtung mit Wall und Graben. Die Form der Stadtperipherie ist bei Wallbefestigung eine gerundete, in unserem Falle ungefähr die eines Kreises.

Die Bestimmung des Umfanges dieses ältesten ursprünglichen Stadtraumes erfolgt aus der Berücksichtigung der im Grundriß auftretenden innersten, den Marktwänden am nächsten gelegenen Rundenstraßen oder Wallgassen. Als solche offenbaren sich auf der Ostseite die Stockgasse und der sie südwärts fortsetzende Teil der in einem neuen Stadium geradegerichteten Bahnhofstraße, im Süden die Kirchstraße. Das Rund der ersten Stadtperipherie formt sich in nicht zu verkennender Weise im gesamten Süden und Osten. Nur im nordwestlichen Sektor fehlt eine den Kreis schließende Straßenführung im Zuge einer hier fortzusetzenden Linie des Wallgrabens in den veränderten Grundstücksgrenzen jener Gegend.

Die Unterbrechung der ursprünglichen und engsten inneren Stadtperipherie im nordwestlichen Teile hat ihren triftigen Grund. Ein Blick auf den abgebildeten Stadtplan des Maletius läßt uns dort einen eingezeichneten Rundhügel erkennen, den sogenannten Rahmberg, der auf der Rückseite des Ringgrundstückes Nr. 12 in dessen Garten, 90 m von der Hausfront entfernt, sich erhebt. Die Störung der Regelmäßigkeit der sonst klaren ältesten Stadtperipherie kann natürlich nicht durch eine beliebige Erhebung ohne gewichtigen Ursprung und Inhalt ausgelöst worden sein. Es gehörte vielmehr die außerordentliche Einwirkungskraft eines landesherrlichen Wohn- und Verwaltungssitzes dazu, um einen die Stadtbegrenzung gewissermaßen störenden und durch Jahrhunderte beeinträchtigenden Einfluß auszuüben.

Daß auch eine hemmende Einwirkung dieser ursprünglichen Burgexistenz auf die Undiszipliniertheit in der Planung fast der gesamten nördlichen Hälfte des Stadtkernes konstatierbar ist, verrät meine Stadtgrundrißentwicklung. Es fehlt hier die dem Südabschnitt entsprechende Einteilung in Wohnblöcke. Westlich



Abb. 29. Trebnitz um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

des Marktplatzes ist anscheinend ein solcher rechteckiger Block vor der Erweiterung des ersten Stadtraumes mit begrenzenden Gassen dagewesen.

Nördlich des Marktplatzes müßten wir entsprechend der Tiefe von r. 110 m des Abschnittes südlich von ihm zum mindesten einen Block von etwa gleicher Ausdehnung nach der Burg hin erwarten. Der Platz dafür reicht dort knapp aus. Auch die ihn begleitenden Seitengassen im Zuge der Bahnhof- und Kirchstraße treffen wir an, so daß die Form des an das Burggelände sich anlehnenden Stadtumfanges bis auf ein schmales, dem Burggebiet verbleibendes Segment hergestellt werden kann.

Aus dieser Rekonstruktion des durch gekreuzte Schraffierung verdeutlichten ursprünglichen Stadtraumes ergibt sich, auch ohne die noch ausstehende Untersuchung des Rahmberges mittelst des Grabscheites, der Beweis für die Existenz eines landesherrlichen Sitzes an dieser durch den Verlauf der Planungsentwicklung gekennzeichneten Stelle. Das Burggelände umspannte auch in Trebnitz wie anderswo einen Abschnitt des städtischen Bezirkes, der sich hier eng an jenes anlehnte und von der Stärke des Bollwerkes Schutz und Beaufsichtigung erhielt.

Der Standort der Pfarrkirche ist insofern auffallend, als er nicht gerade der höchste Punkt des südwärts abfallenden Stadterrains ist. Die Erklärung dafür liegt darin, daß eben die Burg diese Stelle in Beschlag nahm.

Hauptachsen, die sich im Mittelpunkte des Marktplatzes unter rechten Winkeln schneiden, dürfen wir in Trebnitz nicht erwarten. Die planenden Gestalter hatten anscheinend nicht wie sonst freie Hand. Die Aufgabe war im Anschluß an eine bereits bestehende Westostachse zu lösen, die als alte und mindestens innerhalb des Stadtgebietes beiderseits schon bebaute Verkehrs- und Handelsstraße von Auras mit Gabelung vor dem Kloster nach Zirkwitz und Militsch und Trachenberg führte. Dieser im Hauptabschnitt heute Lange- und im unbedeutenderen Westteil Auraser (ehemals Bader-)Straße genannte Weg kann als Rückgrat des Marktores Trebnitz angesehen werden. Auch die Peter- und Paulkirche hatte augenscheinlich schon ihren jetzigen Standort. Hätten die beiden richtunggebenden und die hemmenden Faktoren nicht bestanden,

dann würden die Planer den Marktplatz wahrscheinlich etwas weiter im Süden abgesteckt haben.

Der erste Befestigungsgürtel.

Die Kreislinie der ursprünglichen Stadtperipherie ist die Form der nicht massiven Befestigung durch Wall mit Bohlenzaun und Graben. Die Linienführung des Walles an der Peripherie des Stadtkernes ist auf allen Seiten ausschließlich des Burgabschnittes leicht verfolgbar.

Die Stellung der drei Tore in den Schnittpunkten der Ausfallstraßen nach Südwesten, Südosten und Nordosten mit dem Walle ist unschwer zu bestimmen. Ihre Standorte sind in die Grundrißentwicklung aufgenommen. Es können Türme von etwa 8 m Höhe oder wahrscheinlicher einfache Tore aus starkem Holz als verschließbare Durchbrechungen von Wall- und Plankenwand gewesen sein.

Der Nordwestseite fehlte eine Ausfallstraße, deshalb ist ihr höchstens eine Pforte nach der Burg, ähnlich wie in Kanth und Löwen, zuzugestehen. Das sogenannte Trompetertor gehört offensichtlich einer viel späteren Entwicklungsstufe an, als die Burg bereits längere Zeit als Wohnsitz aufgegeben war und sich an der Ruine entlang ein Fahrweg bildete.

Die Frage der Bewässerung des Wallgrabens bereitet wegen der Niveauneigung einige Schwierigkeiten, wenn wir ihn in seinem gesamten Umfange als nassen annehmen wollen und selbst wenn wir uns einige Staudämme eingefügt denken. Es ist durchaus möglich, daß die Bewässerungsverhältnisse vor 700 Jahren andere waren, daß die Schätzke oder zum mindesten eine ausgiebige Quelle auf dem höchsten Teil im Nordwesten das Wasser lieferte.

In diesem durchweg von Holz erbauten Städtchen schob sich als einziges massives Gebäude ein starker Quaderturm ein. Gemäß seinen stilistischen Merkmalen wurde er unmittelbar nach der Stadtgründung erstellt. Es ist der später erhöhte Glockenturm der Peter- und Paulkirche. Beim Neubau der jetzt evangelischen Kirche ist er 1855 als ihr einziger der Erhaltung werter Teil der Vorgängerin geblieben. Die Form der alten Kirche ist uns durch die Zeichnung F. B. WERNERS in der abgebildeten Stadtansicht bekannt. Es war ein reifer gotischer Bau mit eingezogenem Chore. Die massive Kirche war also ein oder zwei Jahrhunderte später entstanden als der noch romanische, durch einen Fries von paarweise gekuppelten Rundbögen über flachen Lisenen an den Wänden gegliederte Turmunterteil. Da bei der langsamen Entwicklung der Stadt und der nächsten Nachbarschaft einer großräumigen Klosterkirche kein Grund gewesen wäre, ein noch romanisches massives Kirchenschiff nach 100 oder 200 Jahren abzutragen, so kann dieses eben ursprünglich nur von Holz gewesen sein.

Das Alter des Turmes wird auch durch das für ihn verwendete Ziegelformat bestimmt. Es ist 26:12:9 cm. Von A. Zinkler wird auf Seite 105 auch dieses nicht einmal richtig mit 29:14:9 cm angegeben. Schon diese Feststellung genügt, um die Unmöglichkeit einer vergleichenden Bestimmung von Entstehungszeiten von Klosterkirchenteilen nach dort möglicherweise ebenso unrichtig überlieferten Ziegelformaten zu konstatieren.

Dieser derbe Turmquader mit Seitenwandlängen von 8 m war im ursprünglichen Trebnitz wahrscheinlich eine isolierte Erscheinung, d. h. in einem Abstände von der Holzkirche erstellt. Sein Zweck kann nicht der eines geradezu gewaltigen Glockenturmes für ein Holzkirchlein gewesen sein. Er war Wehr- und Wachturm und schützendes Behältnis für Wertsachen und Urkunden und

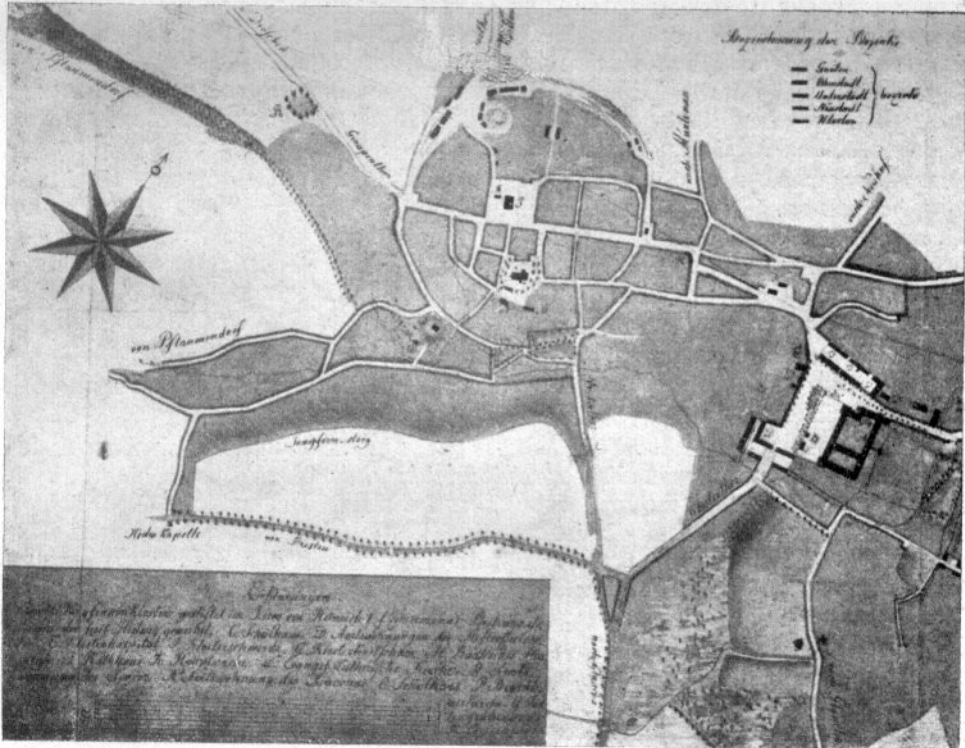


Abb. 30. Trebnitzer Stadtplan des Maletius aus Joachims Chronik.
Der Wall südwestlich der Pfarrkirche gehört zu einem jüngeren Gutshof.

büßte seine Zinnen durch die in einem der folgenden Jahrhunderte vorgenommene Aufstockung ein. Seine Höhe betrug etwa 12 m. Das Spitzbogenfenster im 2. Geschoß ist natürlich ein nachträglicher Wanddurchbruch. Der an die Südwestecke sich anlehrende Treppenaufgang um eine gemauerte Spindel auf geviertförmigem Grundriß mit wagerechten Gewölbeabsätzen ist ursprünglich, das im Erdgeschoß auf unprofilierten Ziegelrippen eingezogene Netzgewölbe gehört schon dem 14. Jahrhundert an.

In der Unterstadt fungierte dieser Schutz- und Trutzturm als einziger massiver Baukörper der Gemeinde zu Nutz und Frommen, bis ihn ihre weitere Ausdehnung und Bevölkerungszunahme in den Dienst einer größeren Kirche stellte.

Die erste Stadterweiterung.

Sie ist nun mit Leichtigkeit zu erkennen, nachdem einmal der ältere Kern herausgeschält worden ist. Als durchschnittlich 90 m breiter Kreisring umgibt er jenen. Vielleicht muß für die unklare Ostseite auf die enge Salzgasse als Straße an der Peripherie (Runden- oder Wallstraße) besonders hingewiesen werden. Die beiden langen aber nicht tiefen Blöcke östlich davon stehen bereits auf dem einstigen Wall- und Grabengelände.

Im Norden ist das Burggebiet in diesen erweiternden Kreisring einverleibt worden, jedoch mit merkbarer Zurückhaltung und Scheu vor der gleichsam geweihten Erde der ehemaligen landesherrlichen Residenz und Wohnstätte der heiligen Hedwig. Merkwürdigerweise hat sich bis heute die Bebauung diesem

Kreisringabschnitte ferngehalten, nur Gärten ziehen sich nordwestwärts von der anliegenden Ringfront her hin. Demgemäß ist auch eine Einteilung der gesamten nordwestlichen Region in Blöcke unterblieben, denn die einzige gliedernde Straße darin, die Marktstraße, macht in ihrer geraden Linienführung einen neuzeitlichen Eindruck. Ihre Randbebauung mit charakteristisch-mittelalterlich schmalen Gebäuden ist ausgeblieben.

Die Hauptstraße oder Südwest-Nordostachse hat ihre Geltung und Richtung aus dem ersten Stadtstadium beibehalten. Dagegen macht die südostwärts führende Ausfallstraße nach Breslau vor Eintritt in den Kreisring eine erhebliche Schwenkung in eine strikte Südrichtung. Diese Änderung erklärt sich aus dem Bestreben des gesuchten Anschlusses an die ältere, in Richtung auf das früher bestehende Kloster entwickelte große Straße von Breslau her.

Die erste Stadterweiterung steht im Zusammenhange mit der Eingliederung der Burg in das vergrößerte Stadtgebiet hinter einem gemeinsamen Befestigungsgürtel.

Für die Bestimmung des Zeitpunktes der Einverleibung des Burggeländes fehlen Anhaltspunkte sachlich-architektonischer Natur. Das Dasein einer Stadtmauer würde eine sofortige Klärung ermöglichen. Urkundliche Nachrichten über die Burg vermissen wir im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts. Damit wäre die äußerste Zeitspanne für die Einordnung der Stadtvergrößerung in die Geschichte von Trebnitz gewonnen. Der Vorgang kann wohl an die Wende zum 14. Jahrhundert gesetzt werden. Zieht man den durch die 1267 erfolgte Heiligsprechung der Herzogin Hedwig verursachten Zustrom an Pilgern und Geld und die damit verbundene Nachfrage nach Wohnungen in geschütztem Stadtraum in Betracht, so könnte dessen Erweiterung sogar schon an das Ende des 13. Jahrhunderts verlegt werden.

Der zweite Befestigungsring.

Er hat sich, augenfälliger als der erste, in noch sichtbaren flachen Vertiefungen von Abschnitten des Wallgrabens und im Namen der Wallstraße zwischen Auraser- und Bahnhofstraße in prägnantem Ausdruck in die Gegenwart erhalten. Die Wallstraße ist die auf der Innenseite des Walles sich entlang ziehende, von der Bebauung freibleibende Rundenstraße. Im nordöstlich folgenden Blocke ist sie der Bebauung im Stadium der Vernachlässigung der Befestigung und einer fortschreitenden Stadterweiterung anheimgefallen, sie durchquerte ihn einst. Der nördliche Anschluß ist in den beiden Abschnitten der engen Salzstraße vorhanden. Jenseits der Magazinstraße ist in der Rekonstruktion wieder eine Durchlegung durch den östlichen Zipfel des großen Nordostblockes notwendig. Die Einmündung in die Mühlenstraße ergibt für den weiteren Verlauf eine klare Situation bis zur Chaussee nach Martinau.

Die Breite des Wall- und Grabengürtels läßt sich auf dem Stadtplane am einfachsten in dem Abschnitte zwischen Salz- und Mühlenstraße feststellen. Die inneren und äußeren Häuserfronten dieses schmalen Rechteckblockes liegen 15 bis 25 m von einander entfernt. Im Gelände selbst ist die Gegend der Wallgasse mit den noch sichtbaren Grabenrändern instruktiv. Eine gewisse Verschiebung nach innen ist abzurechnen. Für die Rekonstruktion der Befestigung genügen diese Anzeichen.

Die Lage der **Tore** an den Ausfallstraßen ist bekannt. Ihre Zahl müßte dementsprechend wieder drei sein, an der Graupen-, Langen- und Bader- oder Auraser Gasse. Dazu kam das wohl erst nach Preisgabe der Burg im 14. oder 15. oder in einem noch späteren Jahrhundert an dem neu unmittelbar längs

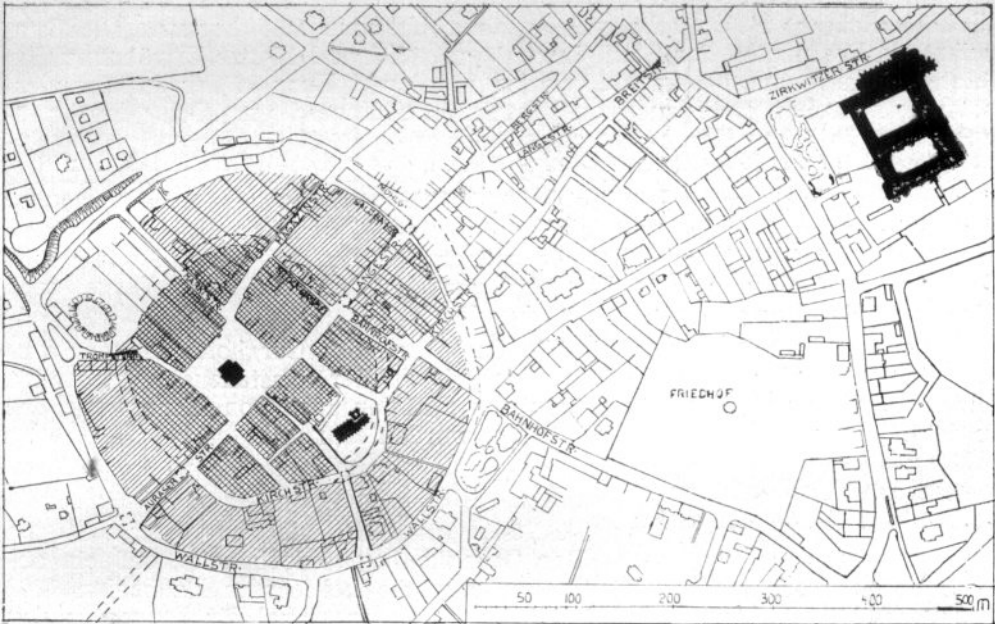


Abb. 31. Grundrißentwicklung der Stadt Trebnitz.

der Burg führenden Martinauer Wege entstandene Trompetertor. Dessen Stellung dürfte am äußeren Ende der kurzen Gasse zu suchen sein.

Die Torform im neueren Trebnitz vermittelt uns das Bild F. B. Werners aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Alle vier Tore erscheinen dort als einfache hölzerne, im Rundbogen abschließende Durchlässe ohne wehrmäßige Haltung.

Die Burg.

So bedeutsam die Wohn- und Wirkungsstätte eines Herzogs vom Schlege Heinrichs I. und seiner Gemahlin Hedwig gewesen ist, so armselig ist unser Wissen um diese Burg bis heute geblieben.

Ein ebenmäßiger begraster Hügel auf elliptischem Grundriß von 50:40 m Durchmesser mit steil geböschten Wänden von etwa 9 m Höhe ragt stumm und noch nie durchforscht in dem Garten des Ringhauses Nr. 12 in das Geäst der umstehenden Obstbäume. Sein Westrand berührt die Trompetergasse. Die Ortsbevölkerung weiß nichts von seinem Inhalt. Der Name „Rahmberg“ ist aus dem vorigen Jahrhundert an ihm haften geblieben, anscheinend von den Tuchmachern, die dort ihre Rähme aufstellten.

Die Existenz der Burg ist urkundlich für die allererste Zeit garnicht, später spärlich belegt. Sie ergibt sich für das Ende des 12. Jahrhunderts mit großer Sicherheit aus der Tatsache der Klostergründung an dieser Stelle. Ohne einen Wohnsitz des Gründers an demselben Orte ist das Reifen der Idee und die Ausführung undenkbar. Auch die Form des vorhandenen Burghügels spricht für eine so frühe Erbauung. Der Verlauf des 13. Jahrhunderts bleibt ebenfalls ohne direkte Zeugnisse.

Erst das Jahr 1300 bezeichnet den Beginn einer kurzen Periode dokumentarisch bezeugten Daseins. In diesem und im folgenden Jahre werden hier vom

Herzog Urkunden ausgestellt. Ein Verwaltungsbeamter der Burg, der claviger (Schlüsselträger) Peter hebt sich in einer Urkunde 1319 heraus. Die Burg selbst als Bestandteil der Stadt kommt erst 1322 und 23 zur Erwähnung. Im letzteren Jahre am 10. August werden Stadt und Burg in der Auseinandersetzung zwischen Boleslaus von Liegnitz und Konrad von Oels dem neu gebildeten östlichen Herzogtum zugesprochen.

In späteren Jahrhunderten fehlt es in den Grundstücksveränderungseintragungen der Stadt nicht an gelegentlichen Örtlichkeitsbestimmungen, die auf Reste der Burg hinweisen. W. Häusler erwähnt in seiner Geschichte des Fürstentums Oels auf S. 309 Fälle aus dem Trebnitzer Schöffenbuch für 1587, in denen Scheuern und Gärten „am Burgwall am Stadttore auf dem Wege nach Martinau“ der Lage nach bestimmt werden.

Das einstige Aussehen der Burg, die Gestaltung des Burghofes mit den umschließenden Gebäuden zu erörtern, ist bis zu der ausstehenden grabenden Untersuchung unmöglich. Die Chronisten erzählen auch von Mauerwerk, das in dem Bereich der Umwallung gesehen worden sein soll.

Das Kloster.

In seiner neuzeitlichen barocken Gestaltung läßt es jede Spur einer einstigen wehrhaften Anlage vermissen. Der Gedanke liegt jedoch nahe, daß ein abseits von der schützenden Stadtumwallung, die bei dessen Baubeginn 1203 noch garnicht da war, erstellter Gebäudekomplex zumal für Frauen in den unsicheren Zeitläuften des Mittelalter auch einen festen Gürtel zur Abwehr plündernder Haufen besessen haben muß.

In der Verfolgung dieser Vermutung hilft uns bei dem vollständigen Ausbleiben mittelalterlicher Nachrichten die Zeichnung F. B. Werners, dessen wahrheitsgetreue Darstellung auf seiner abgebildeten Ansicht der gesamten Stadt bereits hervorgehoben worden ist. Er hat uns den an der Nordwestecke der Klosterkirche stehenden massiven, mit Schneidendach abschließenden Turm im Bilde überliefert, von welchem Alfred Zinkler in seiner baugeschichtlichen Darstellung dieses Gebäudes keine Notiz nimmt, obwohl er sogar auf S. 21 eine noch ältere zweite Ansicht der Kirche mit massivem Turm aus dem Jahre 1653 veröffentlicht hat. Die Existenz dieses Turmes, der „vermutlich nur aus Holz“ gewesen sei, leugnet Zinkler auf S. 92 und 111 „zum mindesten im Zusammenhang mit der Westwand“ ab. Die gezeichneten Darstellungen des massiven Baukörpers, im letzteren Falle sogar mit Strebepfeilern, sind jedoch einwandfreie Zeugen.

Die Rettung des mittelalterlichen, nach Zisterzienserregel unerlaubten Turmes verlangt unter dem Gesichtspunkt der einst vorhandenen Klosterbefestigung zunächst eine Richtigstellung von Zinklers abwegigen baugeschichtlichen Thesen in wenigen kurzen Sätzen.

Zinklers Annahme, die Richtungsänderung der Achse der beiden letzten Westjoche des Kirchenlanghauses gegen die der Ostjoche stamme von einem Baubeginn an beiden Enden, ist irrig, zumal die mittelalterlichen Meister ebenso gut wie die heutigen gerade Linien ziehen und genaue Messungen ausführen konnten.

Die von Zinkler vorgefaßte Idee einer anfänglichen Gesamtplanung der Kirche in der heutigen Ausdehnung beruht z. T. auf dem hartnäckig verfolgten Unterfangen, in den beiden östlichen Jochen des Langhauses samt der Vierung eine Nonnenempore finden zu wollen und zu konstruieren (S. 71), die dort niemals vorhanden war. Daher die falsche Deutung der Abbruchstellen an den

beiden westlichen Pfeilern des älteren östlichen Langhausabschnittes (S. 72), die in Wirklichkeit den baugeschichtlichen Vorgang eines neuen Stadiums mit dem Ziele einer Verlängerung des Langhauses um zwei Joche eindeutig aus-sagen.

Berücksichtigt man die von Zinkler aufgedeckte dekorative Behandlung der neuen Westfassade und verbindet die Auffindung von nordwestlich davor-liegenden Fundamenten mit den auf dem Bilde von 1653 sichtbaren Strebe-pfeilern des Turmes — Zinkler konstruiert daraus (S. 96) wieder abwegig eine Vorhalle für die Kirche — so rückt die Erstellung des Turmes mit 9 bis 10 m Seitenlängen an die Mitte des 13. Jahrhunderts, d. h. nach Fertigstellung der Westseite der Kirche.

Diesem nach dem Mongolensturm erbauten Turme kommt eine besondere Be-deutung zu. Die Motivierung kann allein dem Schutzbedürfnis entnommen werden. Er fungierte als Eckbollwerk der das anfänglich erheblich kleinere Klostergelände umschließenden Mauer. Ihm dürften noch weitere Türme an den anderen Ecken entsprochen haben, ähnlich etwa wie bei dem Breslauer Vinzenzstift auf dem Elbing. Die spätere Umwandlung zu einem Glockenturm unter Beseitigung der zu seiner ersten Ausstattung gehörenden Brustwehr mit Zinnen zählt nach seinem 1755 vollzogenem Abbruch zu den unkontrollierbaren Eigenheiten. F. B. Werners umfangreicheres Klosterbildchen läßt ein ab-gesetztes oberes Geschoß mit Glockenstube erkennen, das er auf der kleineren Zeichnung vernachlässigt.

Über fortschreitende Modernisierungen der Klosterbefestigung im späteren Mittelalter wie etwa in Leubus oder Heinrichau sind wir nicht orientiert. Erst im Zeitalter der **bastionären** Fortifikation taucht wieder eine Kunde von ent-sprechenden Maßnahmen in Trebnitz auf. Ein Schreiben des Breslauer Rates vom 26. 4. 1620 (Breslauer Stadtarchiv F. 8, 12) an das Oberamt liefert uns die bedeutsame Enthüllung, daß „vor wenig Jahren um das Kloster hin und wieder Schanzen, Brustwehren und dergleichen Sachen zu Fortifizierung des Stiftes angelegt worden“, weil von Polen her Gefahr drohte. Von diesen Erdbefestigungen ist heute weder im Gelände noch im Ortsgrundriß etwas spürbar. Jedenfalls setzen diese neueren Verteidigungsanlagen die aus dem Mittelalter überkommene Tendenz des Selbstschutzes fort.

Bezüglich des **Fünftischrundbaues**, der sich auf einer Anhöhe 800 m vom Kloster entfernt erhebt und dessen Alter auch von A. Zinkler (S. 105) nicht erkannt worden ist, sei hinzugefügt, daß er weder eine Verteidigungsanlage noch eine Bauhütte aus der Klosterentstehungszeit ist, denn er stammt, wie sehr leicht aus Ziegelformat und Mauerkonstruktion zu ersehen ist, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Aller Wahrscheinlichkeit ist er ein isolierendes Heim für aussätzige Kranke gewesen. An die Einfassung von Quellen oder Brunnen für eine Wasserleitung nach dem Kloster wäre auch zu denken.

Landkreis Trebnitz.

Die vom Süden des gesamten Fürstentums nordwärts konstant bleibende Ver-wendung des Baustoffes Holz für das Wohn- und Wirtschaftshaus und die Aus-schaltung des massiven Beringes im Wehrbau findet hier ausgedehnteste Be-tätigung.

Der anmutige, von Gewässern und Wäldern reich durchsetzte Hügelcharakter des Landstriches erhält in keinen Herrnsitzen mit mittelalterlichen massiven Trutzbauten eine Ergänzung architektonischen Ausdrucks. Auch das Dorf

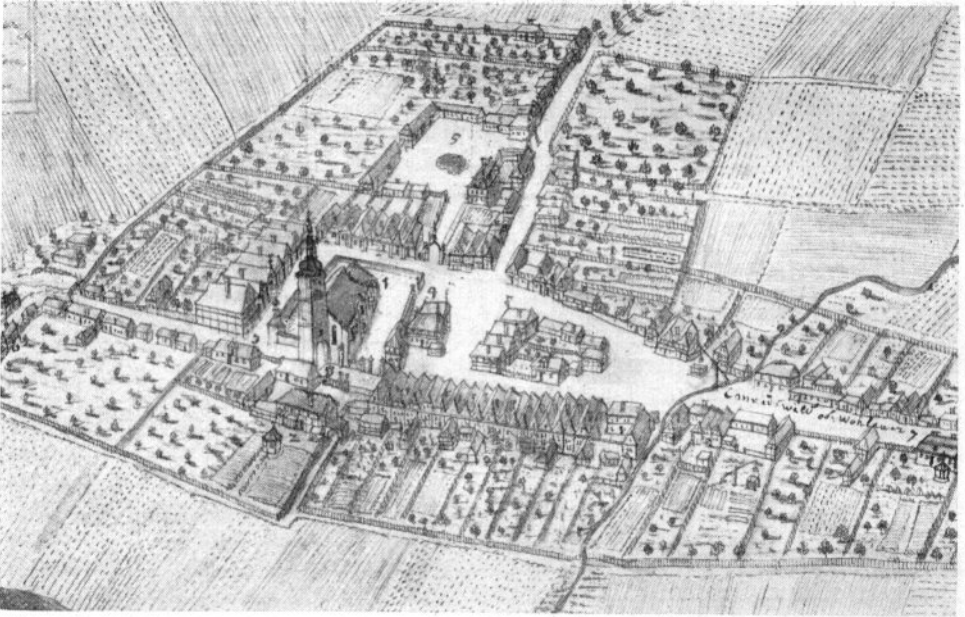


Abb. 32. Stadt Stroppen nach Zeichnung F. B. Werners um 1750.

sieht auf keine Entwicklung des gemauerten Beringes seines Kirchhofes zurück. Dafür fehlt hier im Mittelalter der Ziegelstein.

Stadt Stroppen.

In dem gegen Trachenberg sich vorschiebenden Zipfel des Kreises hat sich, ziemlich gleichen Alters, ein Städtchen entwickelt, das als bereits bestehender Markt flecken 1253 bei der Gründung Trachenbergs seinen Charakter als Handelsort einbüßen sollte. Daß dem Herzog Konrad I. diese Beseitigung nicht gelang, wird mit Recht von Wilh. Häusler in seiner „Geschichte des Fürstentums Oels“ als Zeichen dafür angesehen, daß Stroppen Privateigentum war. In den folgenden Jahrhunderten taucht es infolge seiner Bedeutungslosigkeit unter die Oberfläche, nur von seiner Kirche, deren (wie der Stadt) Chronik Julius Rademacher 1902 und 24 verfaßt hat, ist 1376 und öfters im 15. Jahrhundert die Rede.

Der Grundriß der Altstadt besitzt ihrem frühkolonialisatorischen Charakter gemäß die an das Angerdorf gemahnende Form, ähnlich wie Ohlau, doch in reduzierter Fassung. Das brachte die Lage an dem Hügelabhang mit sich. Wenn man von Süden her die Konradswaldauer Straße ankommt, legt sich ein Bach vor den Eingang zur Straßengabelung. Diese umklammert in ziemlich steilem Aufstieg einen in den unteren südlichen Teil der unvollständigen Ellipse eingeschobenen Häuserblock und dann den rechteckigen Markt platz, an dessen oberer Seite in der Mitte das zierliche Rathaus, jetzt in Privatbesitz und verdeckt durch einen kastenförmigen Vorbau, steht. Der nördliche Teil der Ellipse fehlt, dessen Stelle nimmt, mit Verschiebung nach Westen, der ehemalige Friedhof mit der 1880 neuerbauten Pfarrkirche ein.

Die Grundrißgestaltung hat sich in gewissem Sinne in Ähnlichkeit mit der von Neumittelwalde insofern entwickelt, als auch hier die nördliche Oberkante der

geneigten Markplatzfläche von der Pfarrkirche gekrönt wird, als hauptsächliches Stadtvolumen nur eine Randbebauung des Marktplatzes auftritt und eine **Befestigung** durch Wall und nassen Graben infolge der Terrainneigung kaum in Frage kam.

Aus der Parallelität der Gelände- und Planungsform bin ich geneigt, den Zufluchtsort der Städter in dem massiv umwehrten Friedhof auf der Hügelspitze, wie in Neumittelwalde zu suchen. Daß diese sicher wehrmäßig ausgebildete Kirchhofsmauer in Stroppen bereits 1735 abgetragen und durch eine neue ersetzt wurde, die auch nicht mehr da ist, spricht eher für als gegen meine Vermutung.

Eine zweite Möglichkeit der Sicherung der Stadteinwohner bestände in der Existenz einer starken **Burg**. Von einer solchen ist in mittelalterlichen Urkunden niemals die Rede, sondern nur von einem Gute oder Vorwerke. Auch späterhin fehlt die Nennung eines Schlosses, obwohl alle Zeit hier ritterliche Geschlechter ansässig waren. Das Dominium als moderner Wirtschaftshof liegt unmittelbar neben der Kirche, noch oben auf dem Hügel, doch ohne Spur mehr einer ehemaligen Befestigung.

Die abgebildete Ansicht von F. B. Werner aus der Mitte des 18. Jahrhunderts enthüllt uns insofern etwas Neues, als sie eine Straße, die heutige Trachenberger, durch die überwölbte Durchfahrt des massiven Turmunterteiles legt. Die Möglichkeit der Existenz eines der Kirche später zugeschlagenen Stadttorturmes rückt so näher. Das Befestigungsniveau von Stroppen gewinnt durch die Erwägung, daß dieser Turm im Rahmen des Höhenfriedhofes eine gewichtige Rolle für das Schutzsystem der Stadt spielte.

IV. Kreis Militsch.

Aus dem anfänglichen Eigentumsverhältnis der das heutige Kreisgebiet umfassenden Kastellanei Militsch zum Breslauer Domkapitel brachte es der erste Oelser Herzog Konrad seit 1320 in Abhängigkeit und größtenteils in Besitz. Der Tod des letzten Konrad gab dem Lehnsherrn König Ladislaus 1492 und 94 Veranlassung, dieses Gebiet samt der vorher privaten Besitzern gehörenden Stadt Prausnitz dem Freiherrn Siegmund von Kurzbach zu übereignen.

Die Geschichte der beiden starken, die zwei Übergänge über die Bartsch schützenden Burgen Militsch und Trachenberg mit deren Handelsplätzen sowie der anderen zusätzlich begründeten Marktorte Freyhan, Sulau und Prausnitz lag wiederum in der kraftvollen Hand eines den Herzögen fast gleich gestellten Standesherrn. Die Erbteilung von 1521 schuf aus dem Gebiet zwei Standesherrschaften, von denen die Militscher 1590 in das Eigentum der Grafen von Maltzan und die Trachenberger samt Prausnitz in den Besitz eines Grafen Schaffgotsch und 1641 der 1748 gefürsteten Familie Hatzfeld überging. Das Land Militsch machte von 1595 an eine arge Zersplitterung durch, indem damals Sulau durch Kauf von dem Burggrafen von Dohna erworben und 1628 Freyhan und Neuschloß durch Erbschaft als Minderstandesherrschaften ausgedondert wurden.

Die geschichtliche Entwicklung des Kreises unter besonderer Berücksichtigung der Rechts-, Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse bis 1648 hat Pfarrer Josef Gottschalk im 31. Bande der „Quellen und Darstellungen zur schles. Geschichte“ 1930 unternommen. Eine Ergänzung zu den gediegenen Ausführungen bietet Herbert Schlenger mit seinem Diagramm der Aufsplitterung des Fürstentums Oels nach 1489/92 und seiner Kreiskarte der großen Grundherrschaften um 1750.

Stadt Militsch.

Das an das schon 1136 genannte Kastell am Bartschübergang der uralten Straße sich anlehrende Marktleben findet seinen organischen Niederschlag in einer Ortsplanung, die bei aller vorhandenen konzentrischen Grundrißbildung in der Art der Kolonisationsstädte die Anzeichen eines zunächst noch ungerichteten Wachstums in sich birgt. Die Wände des beträchtlichen Marktplatzvierecks weisen schräge Führungen auf, die den Gesetzen einer neu vorgenommenen Absteckung zuwider sind. Aus einem Rückschlag in der Entwicklung der Stadt sind diese und andere Unregelmäßigkeiten nicht zu erklären.

Der Altstadtgrundriß.

Das Jahr des Überganges des Marktortes in die Verfassung einer mit deutschem Recht ausgestatteten Stadt ist nicht bekannt. Er ist spätestens unmittelbar an den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. Der Marktplatz erlangte nicht mehr die präzise Quadratform, sondern die eines Rhombus. Dementsprechend ist auch die Führung der sich gabelnden und wieder vereinigenden Hauptachse in der Südrichtung eine verschoben elliptische. Hinsichtlich der zu erwartenden Ostwestachse und der Einteilung der peripheren Wohnblöcke nimmt die Unregelmäßigkeit überhand, so daß die Entscheidung über die erste Ausdehnung des anfänglichen Umfangs schwierig wird.

Wie in den Fällen Ohlau und Neumarkt wird hier von der Grundrißbildung des Angerdorfes mit lang elliptischem freien Platz und der ihn umziehenden Hauptachsenstraße mit ungerichteter Randbebauung auszugehen sein, woran sich im Stadium der Stadtgründung die Einteilung in Blöcke an den Rändern und die Einschlebung von je einem Block in die Platzellipse anschlossen. Das Ver-

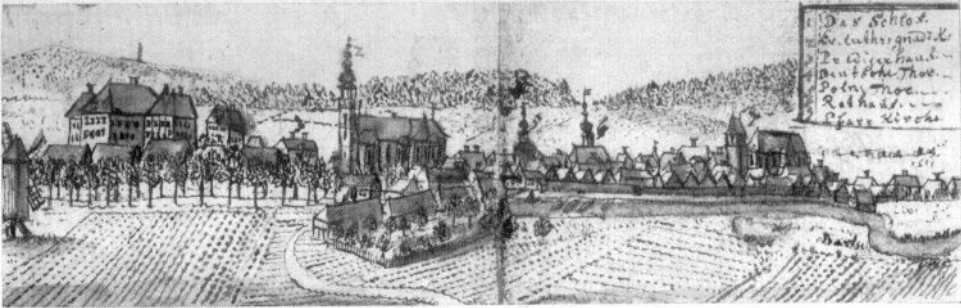


Abb. 33. Schloß (links) und Stadt Militsch um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

hältnis zum Bartschübergange und zur westlich außerhalb bleibenden Burg wird durch die Stadtplanung nicht berührt. Der Bartschfluß umhegt den Norden mit einer Schleife, die westlich davon gelegene Krümmung kommt dem Schutze des Burggeländes zugute. Drei Viertel aber der Stadtellipse umzieht ein Nebenarm, später als Mühlgraben benutzt und auch den Namen Grande führend.

Die Stadtbefestigung.

Zu Beginn dieses Abschnittes muß ich vorausschicken, daß Reste einer Stadtmauer nicht im geringsten vorhanden sind. Kurt Kluge erzählt in seiner Chronik von 1909 auf S. 60 unter dem Jahre 1600 von Instandsetzungsarbeiten am Wall, während Fr. Lucae 1689 von einer „Mauer mit etlichen Tortürmen“ spricht. Diese Unstimmigkeiten sowie der Mangel an einem in größerem Formate präzise aufgenommenen Stadtplan mit Eintragung der Grundstücksgrenzen erschweren die Behandlung der Stadtbefestigung erheblich.

Der Umfang der neuen Kolonisationsstadt zu Beginn des 14. Jahrhunderts fiel mit dem des Befestigungsringes zusammen. Eine Verschiebung der Stadtgrenze nach außen scheint im Mittelalter nicht mehr stattgefunden zu haben. Im Südwesten, im Abschnitt zwischen Breslauer- und Schloßtor, ist die Lage des ehemaligen Stadtberinges am deutlichsten, dort ist auch noch die Bezeichnung Wallgasse in Geltung. Die Fortsetzung nach Norden zum Bartsch- oder Polnischen Tor hin ist etwas undurchsichtiger. Eine ungepflasterte Straße ohne Namen und ohne Randbebauung umzieht zwar dieses Viertel und kann als Wallgasse angesehen werden. Für die Lage des Nordtores dürfte eine Grundbucheintragung der Häuser Bartschstraße Nr. 11 und 12 bestimmend sein, daß dort ein „Schwibbogen“ noch um 1830 die Straße überspannte. Dieser Wölbungsbogen ist nicht als Teil eines Torturmes, sondern als Durchfahrt eines Walltores aufzufassen.

Die Ostgrenze bildet im wesentlichen die Lange Gasse. Die Fortsetzung der Befestigungslinie ist über die Grundstücke der kathol. Kirche und Pfarrei gegen die Bartsch zu suchen und endet wieder in Höhe der bereits genannten Häuser der Bartschstraße. Im Südosten ist die Schmiedestraße mit abgeänderter Richtung als Wallgasse heranzuziehen.

Die Altstadttausdehnung ist in meiner Grundrißentwicklung durch Schraffierung gekennzeichnet. Wall und Graben oder ein Plankenzaun oder eventuell eine Mauer in späterer Zeit bildeten das Mittelalter hindurch den Schutz, von dessen primitiver Form die erwähnte Andeutung bei Fr. Lucae zeugt. Wir vermögen die Angabe leider nicht nachzuprüfen, da der selten im Stiche lassende Architekturzeichner F. B. Werner kein Bild der Stadt hinterlassen hat. J. G. Knie sagt 1845, daß Militsch offen sei, doch drei Torausgänge besitze.

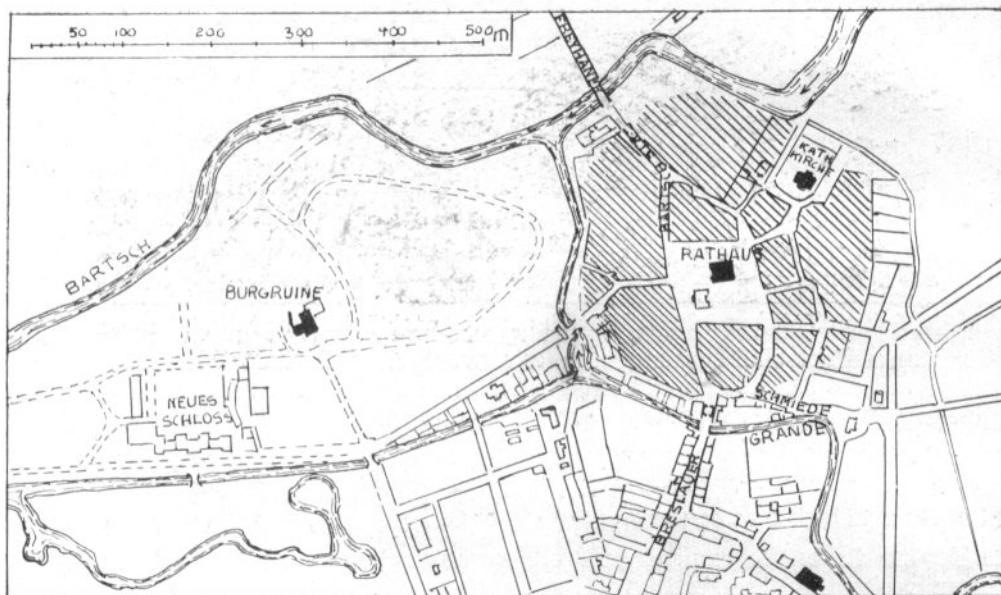


Abb. 34. Grundrißentwicklung der Stadt Militsch.

Die Militscher Burg.

Die aus allen Anzeichen zu Tage tretende Vernachlässigung einer kräftigen mittelalterlichen Stadtbefestigung steht gewiß in ursächlichem Zusammenhang mit der Anwesenheit der mächtigen Burg, deren Mauern und Trümmer an 100 m von dem jüngsten, in neuklassischen Formen erbauten Schloß entfernt im Dickicht von Bäumen und Sträuchern einer pfleglichen Behandlung entgegenräumen.

Die urkundlichen Nachrichten von 1136 und 1155 beschränken sich auf die bloße Erwähnung des castrum. Das Datum 1358 des Überganges in den Besitz der Herzöge von Oels bedeutet wahrscheinlich den Umbruch in dessen wehrmäßiger Gestaltung.

Daß wir von der Burg mehr wissen als die Ruine ohne Grabungen verrät, verdanken wir der Grundrißaufnahme, welche der Breslauer Festungsbaumeister Valentin von Säbisch 1616 nach dem Einsturz des Turmes zum Zweck der Aufstellung eines Umbauprojektes für das Schloß machte. Es sollte das neue Wohnschloß sich über das Gebiet des Burghofes hinaus nach Beseitigung der Ostmauer erstrecken. In einem zweiten Projekt von 1651 beschränkte sich Säbisch auf die Ausnutzung des Hofraumes und sah die Erhaltung des gesamten Beringes vor. Leider ist dieses nicht ausgeführt worden, sondern ein drittes später aufgestelltes, das im wesentlichen den nach Osten gerichteten Flügel mit Treppenhaus und breiter Durchfahrt zeitigte. Aufstockung des älteren Gebäudes und Einfügung eines zweiten Treppenhauses im Westen durch Erstellung einer Querwand gehörten außerdem zur Durchführung des Bauprogramms.

Nach Eliminierung der aufgezählten, die Burg zu dem Barockschloß der F. B. Wernerschen Abbildung machenden Um- und Neubauten gibt sich der Grundriß des Mauergürtels als Ellipse zu erkennen. Die Durchmesser sind 40 und 55 Meter. Seine gebrochene Führung kündigt die Ersetzung der gerun-

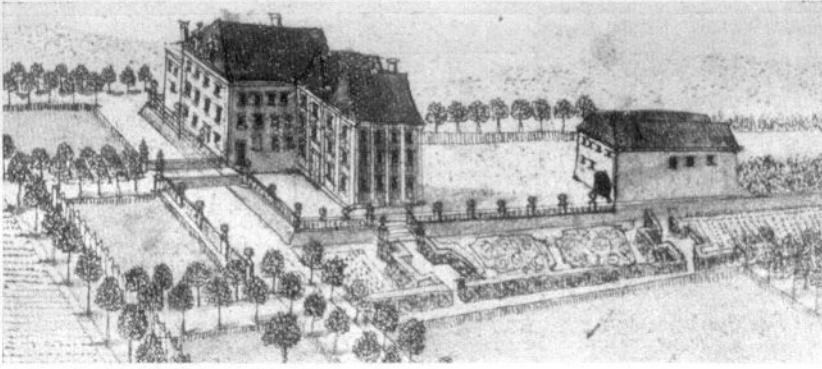


Abb. 35. Schloß Militsch um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.
Aus Schles. Geschichtsblättern 1938.

deten Wallinie durch gerade Mauerabschnitte an. Auf der Nordseite läuft der verschönte Teil des Beringes frei aus an der Stelle, an der das wohl neuere Westtor die Mauer durchbrach. Ihre Stärke und Höhe sind dort leicht zu messen. Mit 1,70 m Dicke und r. 7 m Höhe ohne die durchweg fehlende, mit 2 m hinzuzurechnende Zinnenbrüstung gehört die Burgmauer zu den gewaltigeren Exemplaren der Gattung in Schlesien. Ihr Ziegelformat 26:11/12:9/10 cm an diesem Abschnitt verweist die Erbauung in das frühe 14. Jahrhundert, doch kann es auch noch zu Anfang der zweiten Hälfte verwendet worden sein. An anderen Teilen finden sich abweichende, jüngere Steinformate, die nichts anderes als reichliche Ausbesserungsarbeiten verraten. Die auf Säbisch' Grundriß sichtbaren Vorlagen in wuchtiger Strebpfeilerform sind in Wirklichkeit nachträgliche Anbauten von Dreiviertelzylindertürmchen auf Feldsteinsokkeln und gehören dem späteren 15. Jahrhundert an. Die Überführung ihrer unteren Teile in Quader durch Verkleidung mit Ziegeln des 17. oder 18. Jahrhunderts ist eine Maßnahme des Barockarchitekten.

Mit diesen Flankierungstürmchen, von denen auf der Westseite das mittlere noch z. T. erhalten und das nördlich davon gelegene aus den Ausparungen für die anfallenden Wandteile rekonstruierbar ist, bot die Burgmauer des 15. und 16. Jahrhunderts ein überraschend lebhaftes Bild der Verteidigungssteigerung und architektonischen Gliederung, das der Anfertigung eines Modelles wert wäre.

Die Lage des bis 1616 baufällig gewordenen Turmes ist nicht einwandfrei feststellbar. Der im Osten ausspringende Teil des Beringes mit Tor erscheint in seiner an 15 m betragenden Breite zu reichlich dafür. Das Viereck an der Südwestecke mit 8:6 m im Lichten paßt besser, zumal auch der hier auffallende, fast rechte Winkel in der elliptischen Linienführung auf die Einordnung eines Turmes deutet.

Der gotischen Burg zuzurechnen ist als massiver Anteil noch der mittlere Südabschnitt auf auch nicht ganz regelmäßig rechteckiger Grundfläche, der nach außen durch zwei durch eine Stirnwand nachträglich verbundene Strebpfeiler bezw. Flankierungstürmchen abgegrenzt wird. Seine und des als Turm angenommenen Eckraumes Einwölbungen der Untergeschosse gehören wohl schon dem 16. Jahrhundert an wie auch diejenigen des anstoßenden und in den Hof in ganzer Ausdehnung vorspringenden Saalflügels, der zu ebener Erde gewiß die Hofstube und darüber einen oder zwei ebenso große Gesellschaftsräume einschloß. Der im Lichten 10:13 m messende, durch schwächere Wände umgrenzte Baukörper entstammt nach Aussage seines Ziegelformates 26:12:9 cm

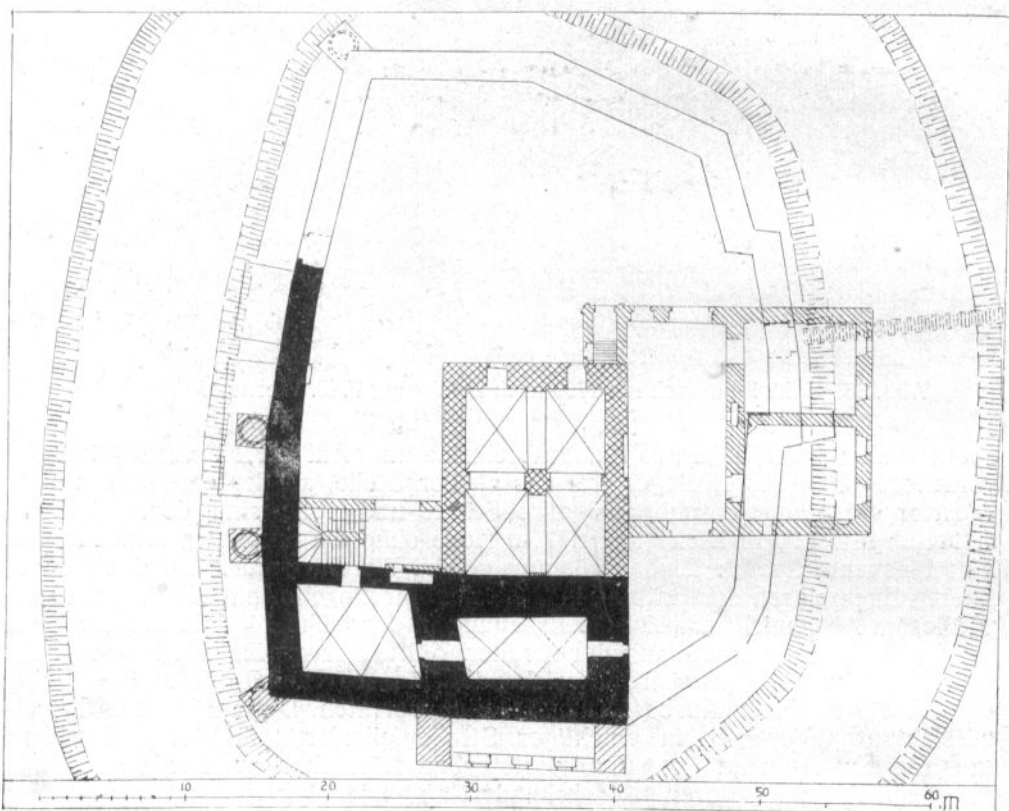


Abb. 36. Grundrißskizze der Burg Militsch im Erdgeschoß.

noch dem 14. Jahrhundert. Eine Modernisierung am Ende der Epoche ist gewiß. Sigismund von Kurzbach macht sich durch Umbautätigkeit bemerkbar; sein Schreiben vom 5. 2. 1508 durch den Breslauer Rat an den Meister *Leonhart* [*Gogel*?] erinnert an die Lieferung zweier verdingter Steintore. Auch die Mittelsäule, welche die vier Kreuzgewölbefelder des ersten Saalobergeschosses trägt, gehört als Steinmetzarbeit wohl in jene Zeit. Genauere Kenntnisse, wahrscheinlich mit Überraschungen, werden künftige Freilegungen in dem Trümmerhaufen erzielen.

Die übrigen Burghäuser waren Fachwerkgebäude. Auf der Innenseite des nördlichen frei endenden Beringteiles sind auch drei nachträglich in die Mauer in Abständen von r. 2 m eingelassene Konsolen aus Ziegeln mit verbindenden Gewölbereisten in Höhe der Erdgeschoßdecken bemerkbar, die als Teile einer nachträglich erbauten Galerie mit darüber liegendem Umgang von Holz oder als Schildbögen eines gewölbten Raumes ausgewertet werden können. Der Spätrenaissance gehört das von Säbisch eingezeichnete Westportal an. Als erhaltener Bestandteil des Schlosses wäre die mit eigenartigem Beschlagwerk dekorierte Säule möglich, die ohne Kapitell mit einer Schaftlänge von r. 2 m beim alten Rentamt im Rasen steht. Sie beweist, wie ich das in meiner „Schlesischen Renaissanceplastik“ erörtert habe, erneute Umbautätigkeit gegen Ende des 16. Jahrhunderts.

Das tragische Ende der Burg bzw. der zum Barockschloß umgestalteten Anlage ist der Feuersbrunst von 1797 zuzuschreiben. Die unmittelbar darauf

folgende Errichtung des neuen Schlosses hob das Interesse für das ausgediente alte Haus auf und verdamnte es zum Verfall. Der Graben, der es in Anlehnung an die Grundfläche des Barockkomplexes in rechten Winkeln zum mindesten an den Schauseiten umfloß, wurde mit der Regelung des Bartschlaufes trocken gelegt und nach Kurt Kluges Angabe 1903 eingeebnet.

Landkreis Militsch.

Der Stand der Befestigung, den die Stadt Militsch erreicht hat, ist ungefähr derjenige der anderen Städte des Kreises. Prausnitz allein macht eine rühmliche Ausnahme, seine Stadtmauer verrät einen energischeren Abwehrwillen. Im Norden ist es die Bartsch, die mit ihren früher zahllosen Krümmungen und Schleifen vortreffliche Unterschlupfinseln formte. Die Flußübergangsorte Militsch und Trachenberg zogen aus diesem wohlfeilen Mittel ihren Vorteil. Das System der Bastionärbefestigung von Schloß Trachenberg ist auf der Basis des ausgedehnten Wasserschutzes aufgebaut. Den drei anderen Residenz- und Marktorten Sulau, Freyhan und Prausnitz fehlt dieses natürliche Schutzelement in ausgedehntem Umfang. Auch der seit 1628 bestehende Sitz der jüngsten Minderstandesherrschaft, **Neuschloß**, begnügt sich für seinen aus einem massiven Hausreste mit loggienartigen Obergeschoß zu ersiehenden Komfort noch mit dem landesüblichen elliptischen Erd- und Wasserring an der Bartsch

Stadt Trachenberg.

Der schon 1253 von Herzog Heinrich III. durch Dietrich von Ysenberg gegründeten Stadt stellt Friedrich Lucae 1689 das Zeugnis aus, daß sie „weder Mauern noch Wälle“ besitze. Mit letzteren meint er solche bastionärer Gattung. Denn den einfachen Wallbering eines primitiven ersten Befestigungsstadiums hat die mittelalterliche Stadt natürlich gehabt.

Als Kristallisationskern für die Neugründung der deutschen Stadt war hier eine Burg als Schützerin des Bartschüberganges in gleicher Rolle und Wichtigkeit wie die von Militsch vorhanden. Sie hieß 1155, als sie als Eigentum der Kirche genannt wurde, noch Schmiegrode, deren ins Deutsche übersetzter Name schon für 1287 gesichert ist. Das Wasser der Bartsch nebst einigen noch als breite Gräben vorhandenen Armen bildete zwischen Stadt und Burg eine für die Isolierung beider schwer überschreitbare Schranke.

Der Stadtgrundriß.

Das Planungschema der Kolonisationsstadt erscheint außer in dem einer entstellenden Umgestaltung irgend einmal verfallenen Südteil in reiner Form. Der Rechteckplatz des Marktes wird von den in zwei vor den Toren sich wieder vereinigenden Südnordstraßen an den Langseiten begrenzt. Die Symmetrie nach den beiden Hauptrichtungen erscheint im Süden gestört. Der ursprüngliche Grundriß hat hier, vielleicht infolge eines ausgedehnten Stadtbrandes, eine Abänderung erfahren. Es fehlt dort die südliche Fortsetzung des Blockes zwischen Kleiner Kirchgasse und Kleinem Ring. Die Aussparung eines Platzes an dieser Stelle ist verdächtig und dürfte auf einer Reduzierung und Vernachlässigung der dortigen Blöcke beruhen, die auch heute wenig bebaut sind. Überträgt man das Maß der Ausdehnung der beiden Nordblöcke in der Hauptachse auf den Abschnitt südlich des Marktplatzes, so gelangen wir bis zu dem in meiner Grundrißentwicklung eingezeichneten Punkte, wo in geringer Entfernung davon das Südtor gestanden haben muß. Maßgebend für diese Fixierung ist auch die Lage des Schätzkeflusses unmittelbar vor diesem Tore, den

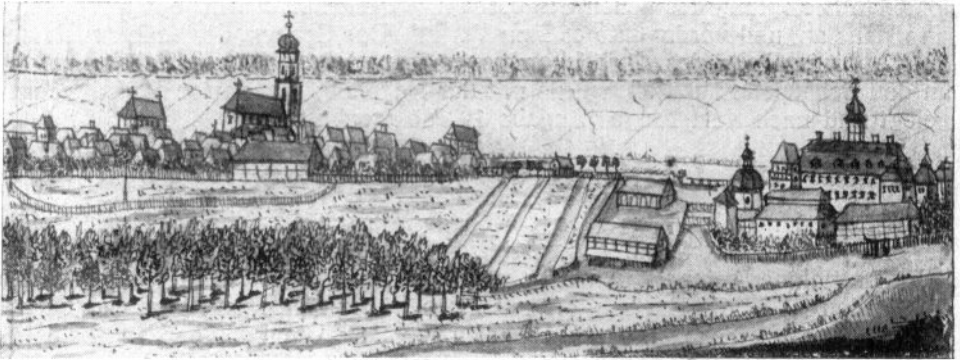


Abb. 37. Stadt Trachenberg und Schloß (rechts) um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

wir hier als ursprünglich nach Norden zur Bartsch parallel zur Fischergasse fließenden Wallgraben betrachten müssen.

Für Friedhof und Kirche war an der Südostecke des Marktplatzes ein Block ausgespart. Das Volumen der ersten Fachwerkkirche war erheblich kleiner als das des späteren Massivbaues. Auch die Ostperipherie hat im südlichen Abschnitt Veränderungen erfahren, die ich in meiner Grundrißentwicklung durch die doppelt schraffierte Kennzeichnung des Altstadtkernes für das anfängliche Stadium berichtigt habe.

Die Stadtbefestigung.

Die für die Neuzeit mehrfach ausgesprochene Behauptung, daß Trachenberg ein offener Ort sei, ist dahin zu berichtigen, daß dem Gründungsstadium der Stadt die Kennzeichen der Umwehrgung mit Wall und Graben anhaften. Schon die konzentrische und achsiale Planung verraten wie immer das Ziel der Errichtung einer schützenden Umgürtung. Die elliptische Linie der Wall- oder Rundengassen an der Peripherie bezeichnet diejenige der anfänglichen und einzig gebliebenen Befestigung durch einen Wall mit Abschluß verstärkendem Plankenzaun als Brustwehr und durch den Graben. Die Form der **Tore** ist uns unbekannt, in meiner Grundrißentwicklung habe ich sie als Quadertürme eingetragen.

Die Breite des Stadtgrabens kann 10 m betragen haben. Die Bewässerung erfolgte durch die Bartsch und die ihr zustrebende Schätze, die wir bereits in Trebnitz kennen gelernt haben.

Der Verzicht auf einen massiven Ausbau der Befestigung erklärt sich zum Teil, wie in Militsch, aus der vom Landesherrn bevorzugten Fürsorge durch die alle Zeit gepflegte Verstärkung des Schutzsystems seines Hauses.

Schloß und Feste Trachenberg.

Die Besitzer der Burg an dem Bartschübergang seit 1155 sind erneut im Jahrgang 1938 der Schles. Geschichtsblätter von M. J. Midunski zusammengestellt worden. Kirche, Piastenherzöge mit Oberlehnshoheit von Böhmen (seit 1329), Freiherren von Kurzbach seit 1492, Freiherren von Schaffgotsch seit 1592 und Grafen und Fürsten von Hatzfeld seit 1641 bilden die Reihe. Unter letzteren ragt die Persönlichkeit des Kaiserl. Feldmarschalls Melchior von Hatzfeld hervor.

Die nähere und weitere Umgebung des Burggeländes waren ausgedehnte Wasser- und Sumpfläachen, von denen uns ältere Karten eine Vorstellung ver-



Abb. 38. Grundrißentwicklung der Stadt Trachenberg. Das Schloß liegt nördlich davon. mitteln. Über die erste Wallburg kann nichts mehr als das Folgende gesagt werden. Ihre der Ellipsenform sich nähernde Grundfläche darf aus der Linienführung des ablösenden Massivbaues des Beringes gefolgert werden. An dem inselartigen Burggelände im vielverästelten Bartschlauf führte die deutsche Straße über Trachenberg nach Polen unmittelbar vorbei.

Die gotische Burg.

Von ihr ist im Gegensatz zu Militsch gerade der Turm, oder, wenn es ursprünglich zwei davon gab, der größere und allein dieser erhalten. Seine fast 2 m starken Bruchsteinwände mögen mitsamt dem Bering um 1300 erbaut worden sein. Bei 10 m der Seitenlängen verbleibt in jedem Geschöß eine innere Grundfläche von 36 qm, die ihm bei Hans Lutsch sogar die Qualifikation als „1560 erbautes Schloß“ eingebracht hat, als wenn der plumpe Quader mit dem wohl nachträglich angefügten Wendeltreppengehäuse erst damals und für die Wohnzwecke einer ganzen Familie gebaut worden wäre. Seine Aufgabe als Bollwerk des Beringes, an dem oder in welchem er stand, war klar umschrieben. Wenn wir uns Rüstkammern hineindenken, kommen wir der historischen Wirklichkeit näher. Selbstverständlich waren für die Schloßbewohner andere

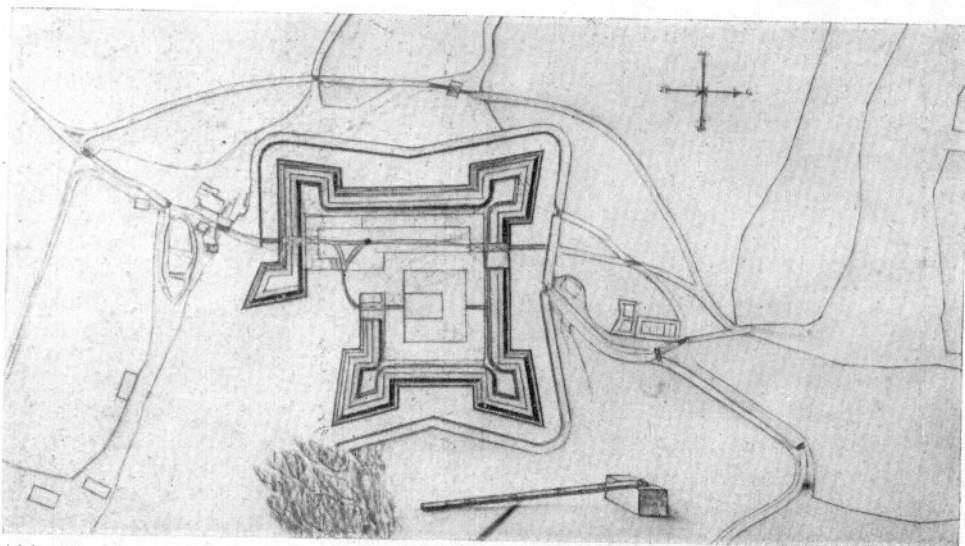


Abb. 39. Entwurf für die bastionäre Befestigung des Schlosses Trachenberg von V. von Säbisch. 1620.

Häuser innerhalb des Beringes mit den üblichen Sälen für Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Gäste vorhanden.

Wir wüßten uns von dieser Burg kein vollständiges Bild zu machen, wenn uns nicht, wie in Militsch, der eifrige Val. von Säbisch aus der Verlegenheit helfe. Mit oder ohne Auftrag machte er sich 1620 an die maßstäbliche Aufnahme des Geländes einschließlich aller Wohn- und Wehranlagen und stellte sein Projekt für die bastionäre Befestigung mit Mannschaftsgebäuden und für ein dem Ansehen des Standesherrn entsprechendes Schloß auf. In dem abgebildeten Entwurf sind in fein punktierten Linien die Grundrisse der bestehenden Gebäude, Wassergrenzen und Brücken eingetragen. Die zarte Zeichnung wird aus dem Original in meiner Grundrißrekonstruktion verwertet.

Die der Ellipse sich nähernde Umrißform erscheint in dem seit dem frühen 14. Jahrhundert massiven Beringe in entsprechend gebrochener Linie. Als ähnliche Erscheinung steht uns der Militscher Burgmauergürtel zur Verfügung, dessen Dimensionen auf Trachenberg übertragbar sind. Die Lage des Tores ist durch die der Brücke auf der Südseite angegeben.

Die Stellung des bereits erörterten starken Turmes innerhalb des Beringes und im Verhältnis zu ihm ist nicht einwandfrei zu bestimmen. Gegen seine Südwand scheinen zwei Mauerzüge zu streben, als wenn hier ein Zwinger vorhanden gewesen wäre. Es kann aber die äußere Linie auch die Begrenzung der Insel meinen. An seine Nordwand stößt eine zweizackige Ausbuchtung, die ein zangenartiges Bollwerk aus der Mitte des 16. Jahrhunderts sein könnte. An der Nordostecke steht ein vor den Bering normal vorgeschobenes Gebäude auf quadratischer Grundfläche in der Nähe der heutigen Kapelle, dessen Deutung als Turm zulässig ist. Mit dem größeren Turm ist er durch einen langgestreckten Flügel mit nach Süden gerichteter Front verbunden, der ein Mannschaftshaus gewesen zu sein scheint und ebenso wie der auf der Ostseite liegende Wohntrakt auf dem Merianschen Plane ebenfalls eingezeichnet ist. Zwei Gräben, von denen der äußere wahrscheinlich erst dem 15. Jahrhundert angehört und südwärts sich zu einem umfangreichen Teiche erbreitert, bilden den unmittelbar umschließenden Wasserschutz.

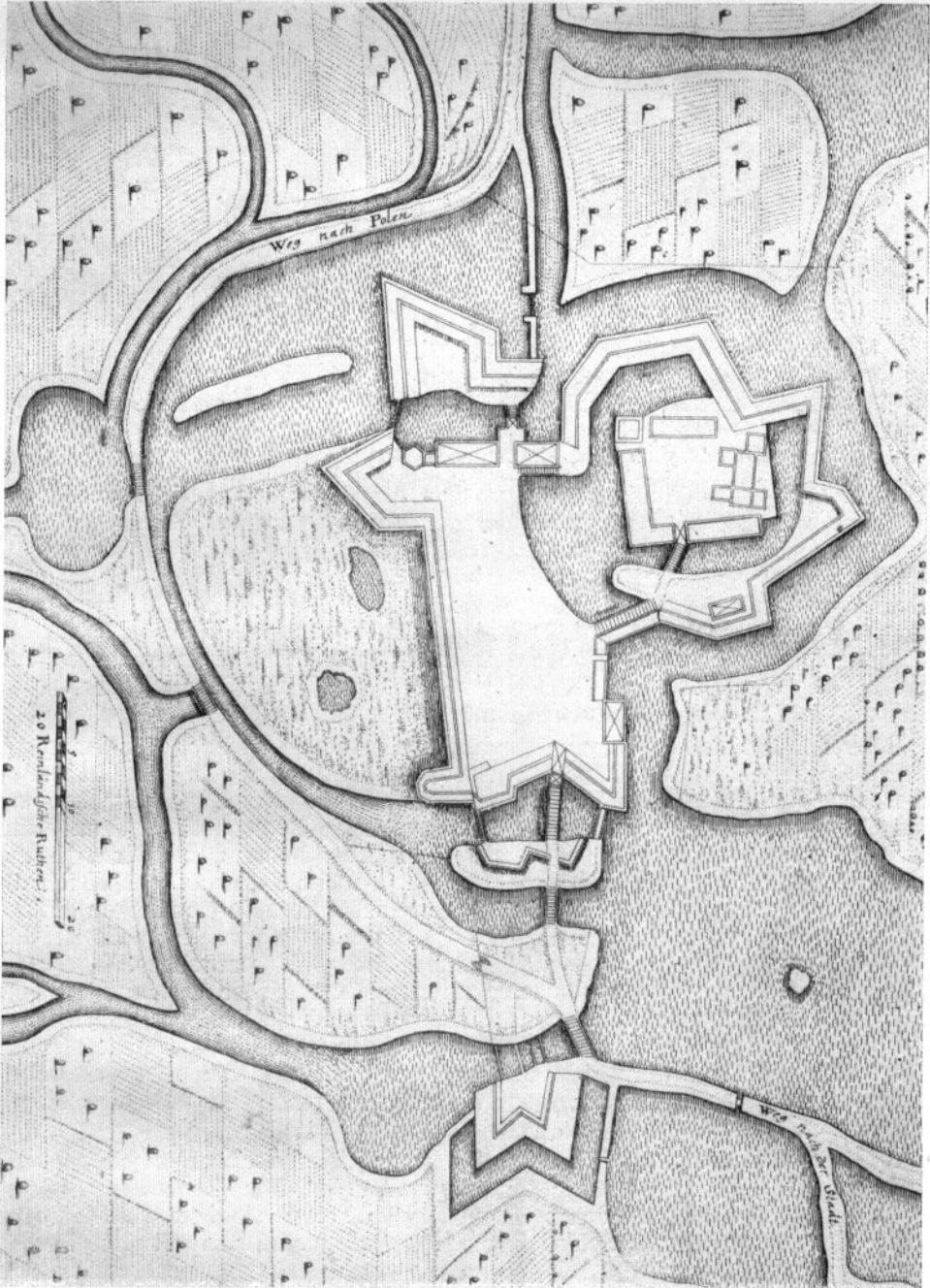


Abb. 40. Befestigungsgrundriß des Schlosses Trachenberg von M. Merian.

Als heut noch sichtbares Ergebnis der Renaissancebautätigkeit des Freiherren Wilh. von Kurzbach tritt uns die aus Ziegeln vorgeblendete Gliederung der Flächen des Turmes durch je 6 Lisenen mit verbindenden Stichbögen ent-



Abb. 41. Schloß Trachenberg, links der Turm, in der Mitte der Chr. Hacknerbau, rechts der Trakt von K. G. Langhans. Aus Sches. Geschichtsblättern 1938.

gegen. Der architektonische Dekor war für den Verputz der Wände berechnet. Die Zeit der Beseitigung der gezinnten Wehrplatte, etwa zugunsten eines hohen Renaissancehelmes, ist nicht bekannt, könnte aber in das Umbaustadium von 1560 fallen, das durch eine über dem Eingang eingemauerte Schriftplatte mit einer an die Andreas Walthersche Werkstatt in Breslau gemahnenden Architektur- und Wappenrahmung in künstlerischer Hinsicht fixiert ist. Der Turmabschluß hat weitere Wandlungen durchgemacht. Auf F. B. Werners abgebildeter Ansicht hat er ein Mansarddach, Hans Lutsch sah um 1890 imitierte Zinnen, die dann wieder beseitigt worden sind.

Die fortschreitende Befestigungsepoche mit **Basteien** ist aus den Andeutungen von Säbisch nicht ganz einfach herauszulesen. Sie würde zu dem bekannten Beschluß der schlesischen Stände von 1586 überleiten, daß auch Trachenberg als Grenzfeste zu einer stärkeren Fortifizierung gelangen sollte. Von Heinrich III., dem letzten Kurzbach, ist zunächst nur bekannt, daß er sich mit großen Ausgaben um den Wasser- und Teichbau bemühte und schließlich die Herrschaft verkaufen mußte. In den für ihn unheilvollen Aufwendungen dürften solche für die Umänderungen des Wasserschutzes stecken. Tatsache ist, daß sich 1620 außerhalb des doppelten Wassergürtels vorgeschobene Werke im Westen befanden und in Verbindung mit der Südostachse der tangential die Burginsel berührenden Straße nach Polen hin standen. Die beiden Torbauten vor den Brücken dieses mittleren Straßenabschnittes, der bei Merian nicht eingetragen ist, sind durch massive Basteien gesichert, von denen die nördliche achtseitig, die südliche quadratisch oder rechteckig mit dreiseitiger Front war.

Die **Bastionärbefestigung** fällt unter die nachfolgenden Schaffgotsch und seit 1641 unter Melchior von Hatzfeld. Einzuschalten sind Bemühungen der Kaiserlichen um 1629 nach Fr. Lucaes Behauptung und der Schweden seit 1642, die unter Torstenson auf das Schloß kaum Wert gelegt und sich mit dem Ausbau der Befestigung beschäftigt haben würden, wenn nicht deren fortgeschrittener Zustand weitere Bemühungen lohnend gemacht hätte.

Die einzelnen Etappen der Bastionärbefestigung innerhalb des Dreißigjährigen Krieges auseinanderzulegen, ist bei dem Mangel an Plänen aus verschiedenen Zeitabschnitten schwierig. Den ersten Ansatz hat offenbar Hans Ullrich Freiherr von Schaffgotsch dazu gemacht, indem er 1620 Val. von Säbisch in

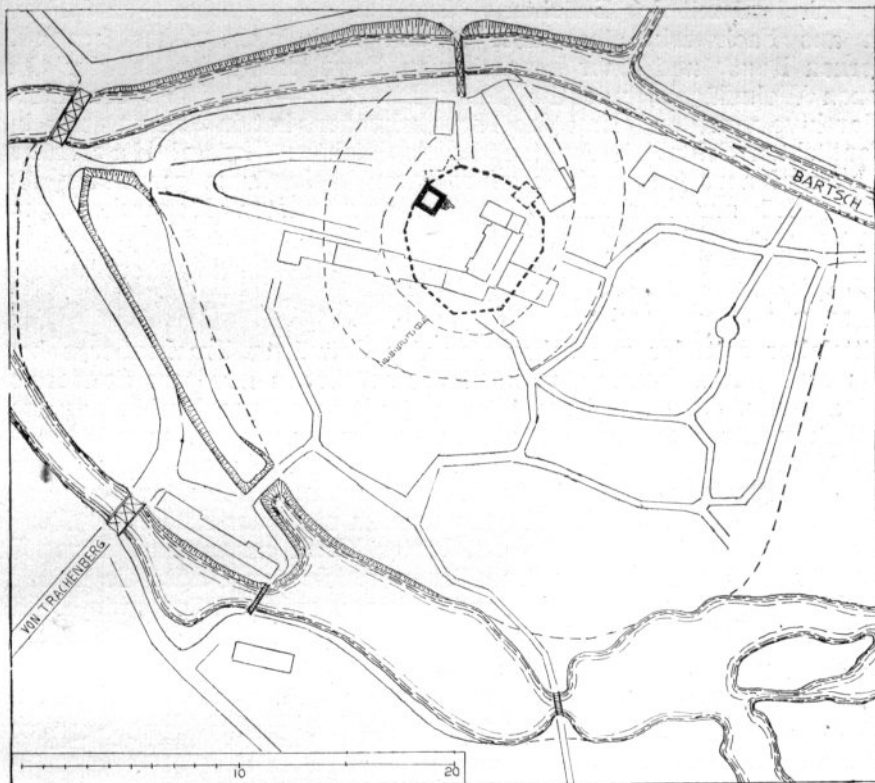


Abb. 42. Grundrißskizze der Burg in Trachenberg. Der äußere Wasserring noch z. T. erhalten. Links unten an Stelle des langgestreckten Gebäudes die Lage des ehemaligen Hornwerkes deutlich.

Anspruch nahm und zwischen diesem Jahre und dem von Lucae angeführten 1629 finanzierte. Aus dem erhaltenen Entwurf ist die wichtigste, wegebeherrschende Nordwestbastion ausgeführt worden, das geht aus dem Vergleich seiner Zeichnung und Merians Stich hervor. Wegen folgender Abänderungen müssen wir uns mit der Überlieferung des Endergebnisses durch Matthäus Merian zufrieden stellen, die uns die Erbauung der Zirkumvallation um die eigentliche Burginsel, von zwei Ravelins an der inneren und an der nach außen im großen Halbkreis herumgeführten Durchgangsstraße, von einer zweiten Bastion westlich der massiven Achteckbastei und von notwendigen Staudämmen und Walltoren vergegenwärtigt. Die Arbeiten in dem Sumpf- und Wassergürtel waren schwierig, für alle Erdwälle und den Straßendamm im Nordwesten mußten Pfahlroste gelegt werden.

Kein Wunder, daß die nach Friedensschluß einsetzenden, ständig notwendigen Instandsetzungsarbeiten nach Versuchen der Jahre 1655 bis 60 durch die uns schon von Brieg her bekannten Ingenieure J. M. Gründel und Christoph Hedwig(er) von den ohne Reichshilfe gelassenen Eigentümern der Zwergfestung in der Folge aufgegeben wurden und das Geschütz samt Munition bis gegen Ende des Jahrhunderts nach anderen Waffenplätzen abwanderte.

Zum projektierten Neubau des Wohnschlosses kam es nicht. Val. von Säbisch machte 1651 geänderte Vorschläge für einen, fast die gesamte Burginsel fläche einnehmenden Palazzo in Hufeisenform. Freiherr Melchior von Hatzfeld be-

gnügte sich 1655 mit der Errichtung eines neuen Mannschafts- und Provianthauses aus Fachwerk, eines dem Zweck nach nicht näher bezeichneten „steinernen Baus“ und einer bescheidenen Erweiterung des auf der Ostseite gelegenen Wohnflügels, wie die Akten Lit. 23. 1—4 u. 6 des Trachenberger Schloßarchivs verraten. Erst das 18. Jahrhundert hat in den von mir bereits veröffentlichten Schloßflügelbauten der Architekten Christof Hackner und K. G. Langhans jene wahrhaft fürstlichen Wohnräume geschaffen, die das Gebäude 1813 zur Beratungsstätte der verbündeten Monarchen geeignet machten.

Stadt Prausniß.

Im Mittelalter seit der uns schon von der Gründung Trachenbergs her bekannten ersten Erwähnung als Marktort zunächst in gewisser Sonderstellung als Privatbesitz, dann mit jener älteren Stadt in nähere Verbindung tretend, bezeugt Prausnitz diese noch heute in ausdrucksvollster Form in dem von einem süddeutschen Bildhauer Achilles Kern um 1660 geschaffenen Grabmal des 1658 verstorbenen Kaiserl. Generalfeldmarschalls Melchior von Hatzfeld. Gebeine und Monument des Feldherren wurden nicht der Kirche der Residenzstadt, sondern der in Prausnitz errichteten Gruft anvertraut. Einen Grund dafür sehe ich in dem Vorzug der stärker gesicherten Stadt, die mit ihrem abschließenden Mauergürtel die Gewähr einer unbeeinträchtigten Erhaltung des edlen Denkmals leistete.

Die aus dem mittelalterlichen Rahmen bisher wenig herausgetretene Stadt verfügt über keine örtliche Geschichtsschreibung. Das historische Planmaterial ist auf F. B. Werners Zeichnungen beschränkt. Mit der Auslieferung von Stadtmauerakten nahmen Bürgermeister Flemming und Stadtobersekretär Karl Gamper, letzterer auch durch persönliche Untersuchungen der Stadtmauerreste, regen Anteil.

Das Bestehen von Prausnitz nach deutschem Stadtrecht ist für 1297 bezeugt, für 1287 wahrscheinlich. Die Planung beweist, daß die Gründung ohne Übernahme eines schon vorhandenen Marktortgeländes vorgenommen worden ist. Das Prausnitz von 1253 kann schon Stadt gewesen sein.

Der Grundriß der Altstadt.

Der Umfang der ersten Stadt gibt sich als fast kreisförmiger. Die Begrenzungen sind auf allen Seiten klar und durch gekreuzte Schraffierung in der abgebildeten Grundrißentwicklung gekennzeichnet. Im Osten ist die auftretende Schwierigkeit durch das zum Glück erhaltene Stadtmauerstück hinter dem Chor der kath. Kirche leicht überwindbar.

Die Richtung der Hauptachse ist eine südöstlich-nordwestliche. Der zentrale, beinahe quadratische Marktplatz wurde von einem in acht Blöcke eingeteilten Ring umgeben, von denen der nordöstliche dem Friedhof und der Kirche reserviert war.

Die Ausfallstraßen nach Trebnitz—Breslau, Auras (Obernig) und Trachenberg schneiden sich in den beiden Westecken des Marktplatzes. Für eine Nordoststraße in Richtung Militsch ist ein Ansatz vorhanden.

Ein die Ostseite berührendes zusätzliches Planungsstadium ist im 15. oder 16. Jahrhundert eingetreten. Anlaß dazu war die Aufnahme der im Kontakt mit der von Breslau kommenden Hauptstraße stehenden Burg. Der östlich des Marktplatzes liegende Block gewann an Tiefe etwa 10 m, der Block an der Südostecke wurde um r. 30 m verlängert.

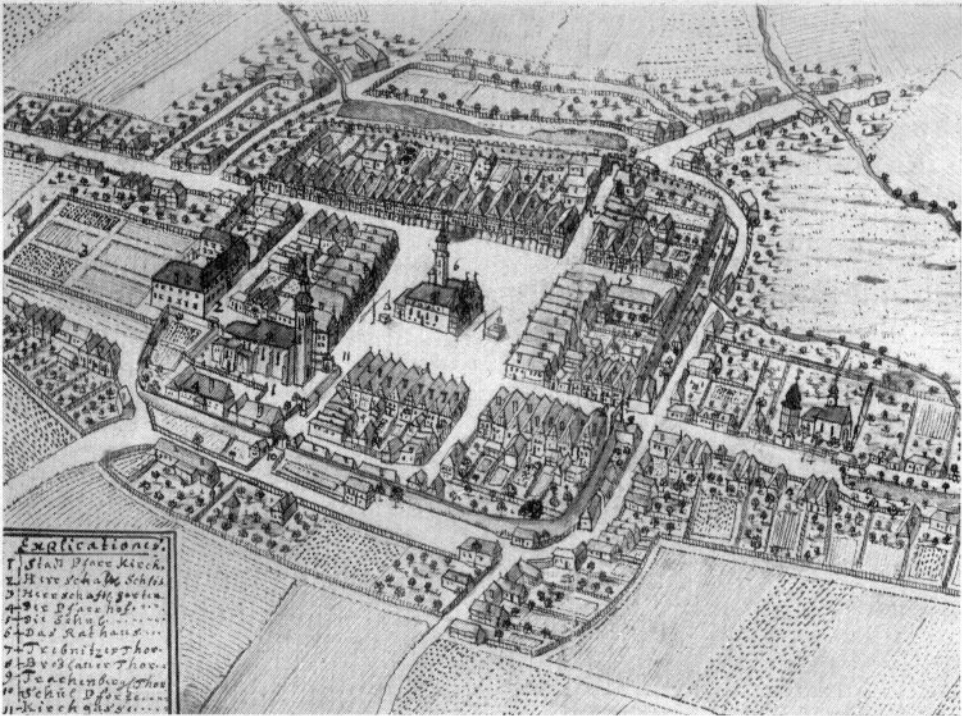


Abb. 43. Stadt Prausnitz um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

Stadtmauer und Tore.

Mit der spätmittelalterlichen Herrlichkeit des massiven Beringes ist es seit 1819 endgültig vorbei. Damals einigten sich Magistrat und Bürgerschaft für den Abbruch der Stadtmauer. Die Fürstlich-Trachenbergische Verwaltung machte zunächst deren Schonung im Bereiche von Kirche und Schloß zur Bedingung.

Der erhaltene Rest östlich der kath. Kirche in einer sichtbaren Höhe von 2,5 m und einer Länge von r. 25 m ist für einen Rekonstruktionsversuch unbefriedigend, da ihm der obere Teil mit Wehgang fehlt. Wenn wir die Erhöhung des umliegenden Geländes mit einem Meter nach Maßgabe des um soviel zu tief sitzenden Kirchensockels in Anrechnung bringen, fehlen zu den 3½ m immer noch wahrscheinlich 4,5 m einschließlich der Zinnenbrüstung.

In Erdgeschoßhöhe ist die Stadtmauer außerdem noch als Rückwand des Hauses Schulstraße Nr. 4 vorhanden. Ihre Stärke ist dort 1,10 m. Ihr Sockel aus Feldsteinen ist in der Mauergasse als Fundament für die Häuser der äußeren Flucht zu beobachten. Ein Teil der Mauerdicke bildet dort das Pilaster des Bürgersteiges. So sind ihre Spuren auf drei Seiten der Stadt verfolgbar. Die Schwierigkeit der Festlegung ihrer Führung im ersten Stadtumfang stellt sich, wie gesagt, auf der Ostseite ein. Vom Kirchhofsabschnitt fehlen die nach Norden und Süden erwarteten Fortsetzungen. Das Pfarrhaus bezeichnet die Stelle, wo sie in den Nordteil des Beringes überging, was uns das Aktenstück des Magistrates II. 11. 78 wissen läßt. Im Süden fehlt der anschließende Abschnitt schon seit Jahrhunderten, daher hier jedes Suchen in den Grundstücken vergeblich wird. Für den Punkt des südlichen Beringteiles, an dem sie diesen

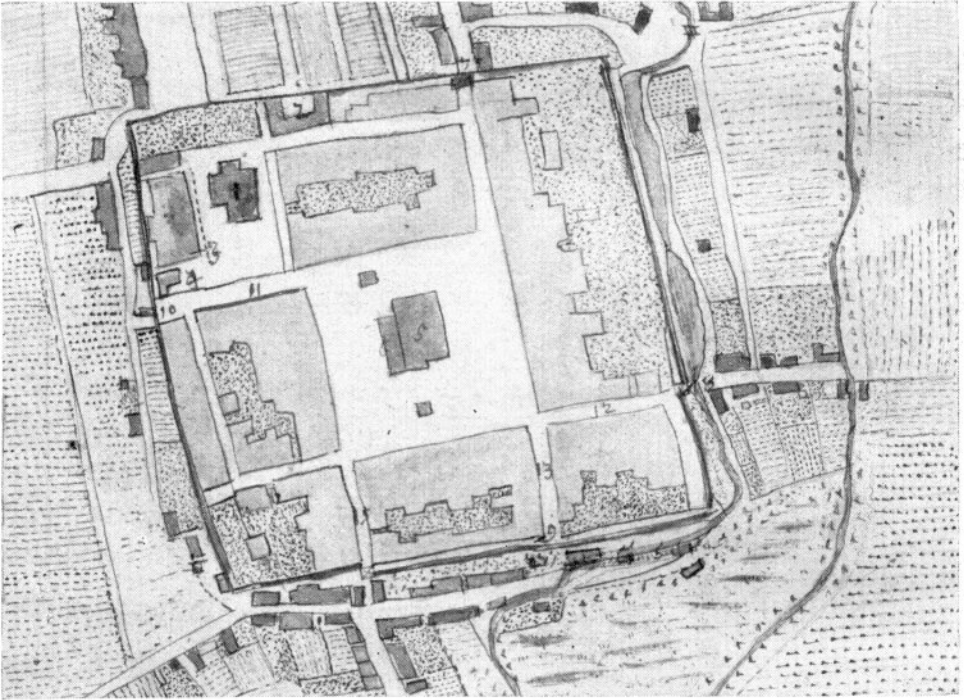


Abb. 44. Grundriß von Prausnitz nach F. B. Werner.

nach zwei oder drei Brechungen erreicht, ist ein wichtiges Anzeichen an der gegen alle Befestigungsgesetzlichkeit aufstoßenden Einbiegung der Peripherie nach innen zu merken, so daß also hier der Zusammenschluß der ersten Stadtmauer zum vollständigen Bering in der Rekonstruktion vorgenommen werden kann.

Die Form der Mauer, ihren Querschnitt, können wir nur in Anlehnung an die in anderen Städten sich vorfindende Gestaltung vermuten. Die Art der notwendigen Verbreiterung des Wehrganges ist wie in Oels oder Bernstadt nicht erklärbar. F. B. Werners Stadtansicht aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt sie mit Zinnen, d. h. in rückständiger Form ohne Ersetzung der Zinnenlücken durch Schießscharten.

Die Errichtung der Stadtmauer fällt in das 14. Jahrhundert. Maßgebend für die Altersbestimmung ist ihr Ziegelformat mit 27:12:8,5 cm. Heinrich von Bieberstein aber auch Herzog Konrad I., der Stadt und Herrschaft von jenem 1368 erwarb, könnten ihre Erbauer gewesen sein. Die Mitwirkung des kapital-schwachen Bürgertums hielt sich in engen Schranken.

Die zugehörigen Tortürme fehlen bereits auf F. B. Werners Ansicht. Ihr durch Verfall bedingtes Ende ist eines der frühesten in der Geschichte der schlesischen Wehrbauten.

Die Stroda als Stadtgraben begleitet heute in stark reduzierter Breite die Altstadtperipherie, wengstens im westlichen und südlichen Abschnitt. Im Osten bildete die Schloßstraße das Bett, dessen Verfüllung bei einem kürzlich erfolgten Kanalbau gut erkennbar war. Im Norden stehen die Häuser der Mauergasse auf dem heut um etwa einen Meter tieferen Gelände des ehemaligen Grabens. Für die zweite Ostperipherie nebst neuer Stadtmauer stehen einige ver-

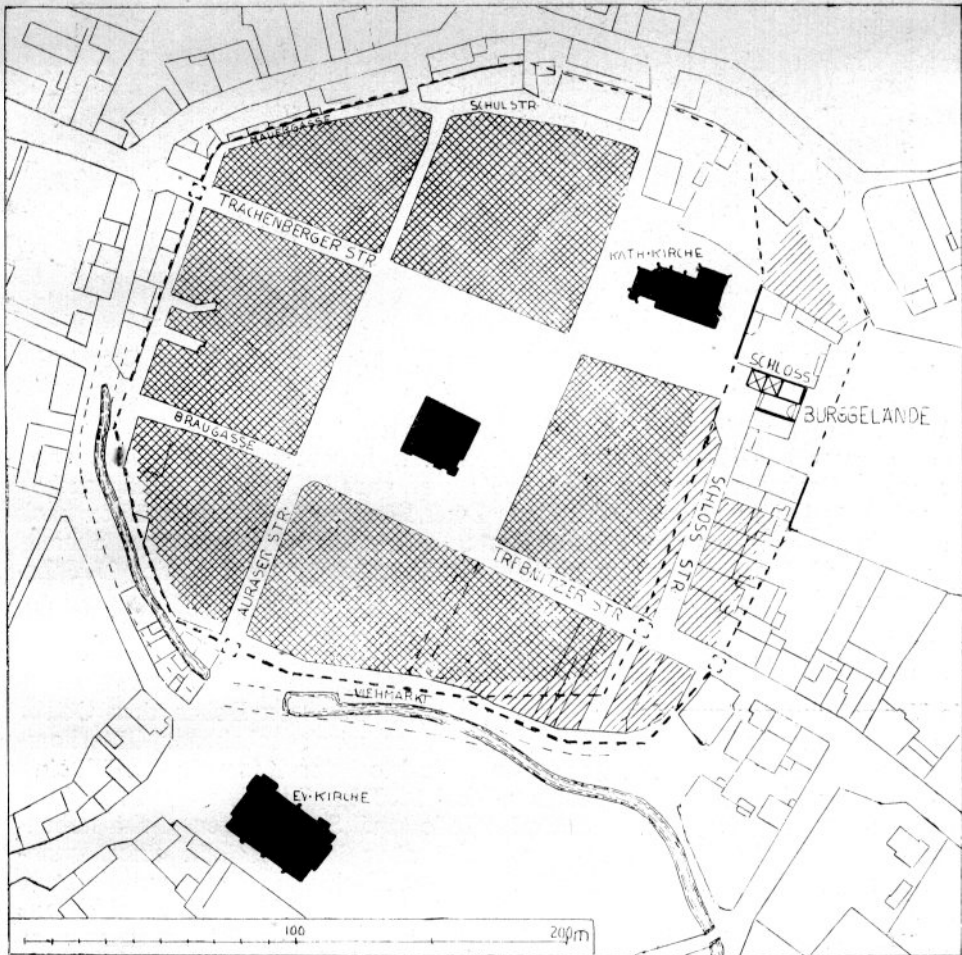


Abb. 45. Grundrißentwicklung der Stadt Prausnitz.

räterische Anzeichen zur Verfügung. An der Südostecke bezeichnet die gerundete Abbiegung der Trebnitzer Straße nach dem Schloß den Verlauf der hier erweiterten Stadtgrenze und der zweiten Stadtmauer mit Graben. Von da aus bietet ein Stück altes Stadtmauerfundament im Abstand von r. 28 m von dem Ostrand der Schloßstraße im Schloßhof den Anhalt für die einstige Führung der hier wohl erst im späteren 17. oder im 18. Jahrhundert beseitigten zweiten Stadtmauer.

Das Schloß in Prausnitz.

Sein burgmäßiges Anfangsstadium entzieht sich zunächst infolge mangelnder urkundlicher Nachrichten der Erörterung, Gebäudereste aus dem Mittelalter verweisen seine Lage an die jetzige Stelle. Das Burggelände dürfte die Stadt hier umklammert und die von Breslau über Trebnitz durch die Stadt führende Hauptverkehrsstraße in ihrem unmittelbaren Bereich gehabt haben. Von dem Renaissanceschloß, das wohl noch die Kurzbach erbaut haben, und das auf

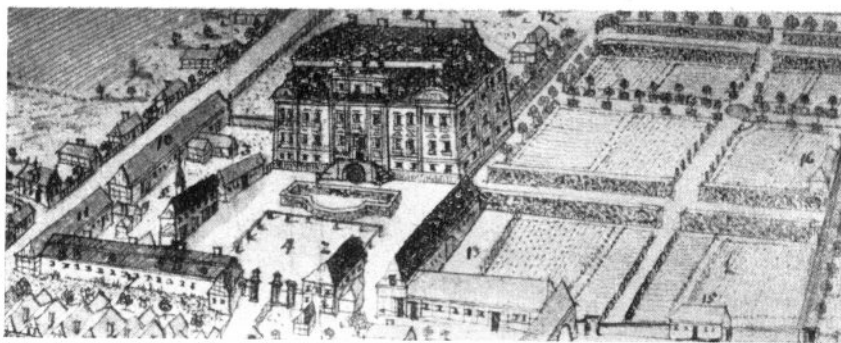


Abb. 46. Schloß Sulau um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners. Aus Schles. Geschichtsblättern 1938.

F. B. Werners Ansichtszeichnung als einfaches zweigeschossiges Gebäude auf einem Grundriß in Hufeisenform dargestellt ist, haben sich in die Gegenwart nur die Unterkellerung des Nordflügels mit parallel zur Durchfahrtsachse laufenden Halbzyklindertonnen erhalten. Zwei Räume mit Kreuzgewölben nach der Kirche zu verraten den älteren Bestand. Eine im Trachenberger Schloßarchiv unter Lit. 23 Nr. 7 aufbewahrte Umbauzeichnung vom Ende des 17. Jahrhunderts blieb unausgeführt.

Stadt Sulau.

Als Verwaltungszentrum des 1595 von Burggraf Otto von Dohna dem Oelser Herzog abgekauften und zur Minderstandesherrschaft erhobenen Güterkomplexes erhält der 1351 erstmalig genannte Marktort den Rang eines Städtleins, ohne die Selbstverwaltung zu besitzen. Erst 1755 empfing Sulau von Friedrich dem Großen das Stadtrecht. Schloßgelände und Stadt liegen dicht nebeneinander, dem Grundriß der letzteren fehlt aber jede Disziplin einer systematisch angelegten Gründung. Ein rechteckiger Marktplatz ohne zentrale Lage ist vorhanden, eine Blockeinteilung in seiner Umgebung fehlt. Eine geschlossene Umgrenzung mit einer ebensolchen Befestigungslinie ist nicht herauszulesen. Da die Ansiedlung sich am Abhang eines Hügels hinzieht, deren höchster Punkt der uralte Friedhof mit einer erst 1599 gegründeten Pfarrkirche einnimmt, so könnte, wie im ähnlichen Falle Neumittelwalde, dieser als Verteidigungsstelle einstmals von den Bürgern eingerichtet gewesen sein.

Ebensoviel Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß der Burg der Schutz der Ansiedler oblag. Das Schloß auf der Westseite der Stadt ist ein imposanter Barockbau von r. 1680, der damals ein unweit gelegenes Fachwerk-schloßchen ablöste. Der ursprüngliche Herrensitz lag aber südlich vom Marktplatz an 550 m entfernt auf einer Insel der Bartsch dicht neben der Landstraße nach Trebnitz—Breslau. Das Gelände hat eine Dreiecksform mit zwei etwa 200 m langen Schenkeln. Die nur ein Drittel messende Basis liegt der Stadt zugewendet. Der westliche Flußarm ist durch eine neuere Regelung trocken gelegt worden. Jenseits der Chaussee steht die Mühle.

Längs der Dreiecksbasis zieht sich eine ungefähr 35 m lange Mauerruine aus Feldsteinen von wenig mehr als 1 m Höhe hin. Es ist der Rest des Nordabschnittes des Beringes, der mit etwa 40 m langen Seiten anscheinend ein Viereck bildete. Eingemauerte Ziegelsteine, insbesondere an einer noch schwach erkennbaren zugesetzten Stichbogenöffnung eines Kellerfensters (oder einer

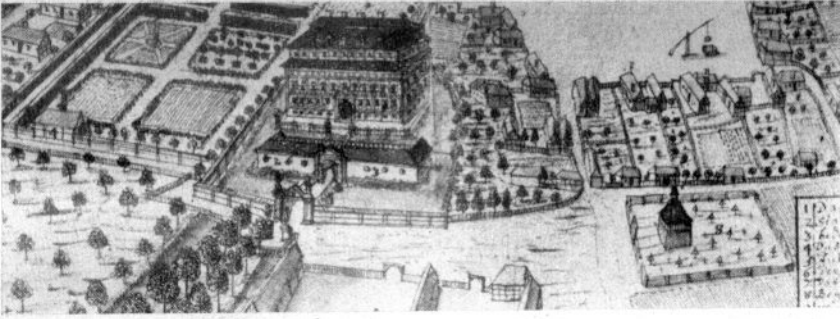


Abb. 47. Freyhan um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners. Aus Schles. Geschichtsblätter 1938.

Schießscharte?), von 8 bis 8,5 cm Stärke verlegen den eine Erdbefestigung ablösenden Massivbau des Beringes in das 15. Jahrhundert, die Zeit der Burgblüte. Jos. Gottschalk hat in den Militscher Heimatblättern 1927 die Geschichte der zeitweise als Raubritternest fungierenden, durch die breiten Wasserflächen recht gut geschützten Burg zusammengestellt. Im Jahre 1500 wollte der energische Siegmund von Kurzbach in Militsch „das Schloß Zuelauf brechen“, d. h. zerstören. Ob er diese Absicht, die uns aus einer Äußerung des Breslauer Rates vom 15. 4. aus dessen im Stadtarchiv erhaltenen Schreiben bekannt ist, ausgeführt hat, wird nicht gesagt. Die Nachrichten über die Burg hören auf. Künftige Grabungen werden Umfang und Gebäude der schon 1845 von J. G. Knie als „Trümmerhaufen“ gesehene Burg feststellen.

Marktort Freyhan.

Den Mittelpunkt des seit 1841 nicht mehr als Stadt bezeichneten Ortes bildet das schon 1280 als Kastell erwähnte Schloß. Das Städtchen liegt seitlich des rechteckigen Schloßgeländes. Der Marktplatz breitet sich an der Peripherie, jedoch im Westen und Süden von 3 bis 4 Blöcken umringt. In dieser Rechteckaufteilung äußert sich ein Abglanz mittelalterlicher Planungsdisziplin, denn die Gründung des Städtchens liegt schon 1489, als es von dem Eigentümer des nördlichen Kreiszipfels, Wilhelm Mosche, als wirtschaftliches Zentrum geschaffen wurde. Die Erhebung zur Minderstandesherrschaft folgte 1628, der Neubau des Schlosses 1695.

Für eine Befestigung des Ortes durch Wall und Graben waren die Voraussetzungen nicht erfüllt. Zweifellos spielte hier die **Burg** allein die Rolle der Beschützerin. Von ihr ist keine Spur mehr vorhanden. Das Barockschloß steht aber immer noch inmitten des gepflegten, von dem Schamerbach bewässerten Burggrabens, der somit wenigstens die Lage des mittelalterlichen Herrnsitzes anzeigt.

V. Kreis Wohlau.

Die Lage und Flächengestalt des Gebietes ohne den jetzt zugehörigen ehemaligen Kreis Steinau hat die Eigenart, daß er den Raum eines Oderbogens einnimmt, der im Norden von einem Stück der Bartsch begrenzt wird. Die Basis dieses gleichseitigen Dreiecks bildet zwischen Auras und Kloster Leubus ununterbrochen die Oder, ebenso den westlichen Schenkel, dessen nasse Linie aber durch das über den Fluß herübergreifende Gebiet von Steinau unterbrochen wird. Die östliche Grenze gegen die Kreise Trebnitz und Militsch verläuft im Flachland bis zu dem gleichgerichteten Teile der unteren Bartsch, ebenfalls eine gerade Verbindung zwischen dem südöstlichen Auras und dem in der Nordostecke außerhalb des Kreises gelegenen Herrstadt. Im Innern dieses seiner Spitze zugunsten des Glogauer Kreises beraubten Dreiecks finden wir die Stadt Wohlau, abseits von der Oder, aber an der den Flußbogen vermeidenden Hauptstraße und Eisenbahnlinie Breslau—Stettin. Diesem Dreieck lagert sich westlich das zugeschlagene Kreisgebiet von Steinau nach Auslösung der dem Kreise Lüben einverleibten Stadt Raudten vor, das in seinem durch die es östlich abgrenzende Lage des Stromes beeinflussten Charakter ein Übergangsglied zu dem einer stärkeren Bevorzugung der Massivbefestigung zuneigenden Provinzteil links der Oder bildet.

Stadt Wohlau.

Das unbekanntes Datum der Stadtgründung kann mit gewisser Vorsicht aus der deutschen Aussetzung umliegender Dörfer wie Pogels (1259), Altwohlauf (1288), Großkreidel (1307) erschlossen werden. Die Annahme einer der Stadt zukommenden Priorität darf sich durchsetzen. Der Beginn der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts schiebt sich zukunftsbestimmend in die Annalen der Stadt. Das Wesen ihrer Planung ergänzt den Beweis ihrer Entstehung im jugendfrischen Alter der deutschen Ostkolonisation.

Die Abfassung einer neueren Stadtgeschichte von Wohlau steht noch aus. Seit der Veröffentlichung von Köllners *Wolaviographia* (1726) und der Chroniken des 19. Jahrhunderts von Ferd. Schreiber (1843) und Joh. Heyne (1867) ist erhebliche Kleinarbeit von Helmut Böttcher und Max Kordetzky in den dortigen „Heimatblättern“ unternommen worden. Dem augenblicklichen Leiter des Stadtbauamtes, Kreisbaumeister i. R. Arnold Schmidt, verdanke ich gewichtige Auskünfte. Das Breslauer Staatsarchiv lieferte außer umfangreichem Aktenmaterial den nach dem Brande von 1781 unter Bauinspektor J. L. Wirth aufgenommenen Stadtplan.

Der Altstadt kern.

Der Vorgang der ersten Planung ist nur auf der Ostseite infolge eines später vorgenommenen Eingriffes auf den ersten Blick nicht durchsichtig. Die elliptische Gesamtperipherie hat hier eine Abstumpfung durchgemacht, welche die der symmetrischen Grundrißbildung in der Längsachse entsprechende Spitze vermissen läßt. Die an dieser Stelle sofort auffallende Führung der Breslauer und Apothekerstraße in rechten Winkeln ist keineswegs eine ursprüngliche. Überträgt man die Länge der beiden Westblöcke mit zusammen 110 m auf den östlichen, so verschiebt sich die anfängliche Ostbegrenzung des äußeren Blockes und die Stellung des ersten Breslauer Tores in der Längsachse um etwa 35 bzw. 25 m nach außen, was ich in der abgebildeten Grundrißentwicklung durch eine strichpunktierte Linie vermerkt habe.

Der Süden des Stadtraumes war nach üblicher Planungsweise vom Gelände der herzoglichen Burg umklammert. Deren Lage außerhalb der Gemeinde an Stelle des heutigen Schlosses wird durch die Linienführung der Stadtbegrenzung und Befestigung erwiesen. Für den besonderen Zweck der Kontrolle der

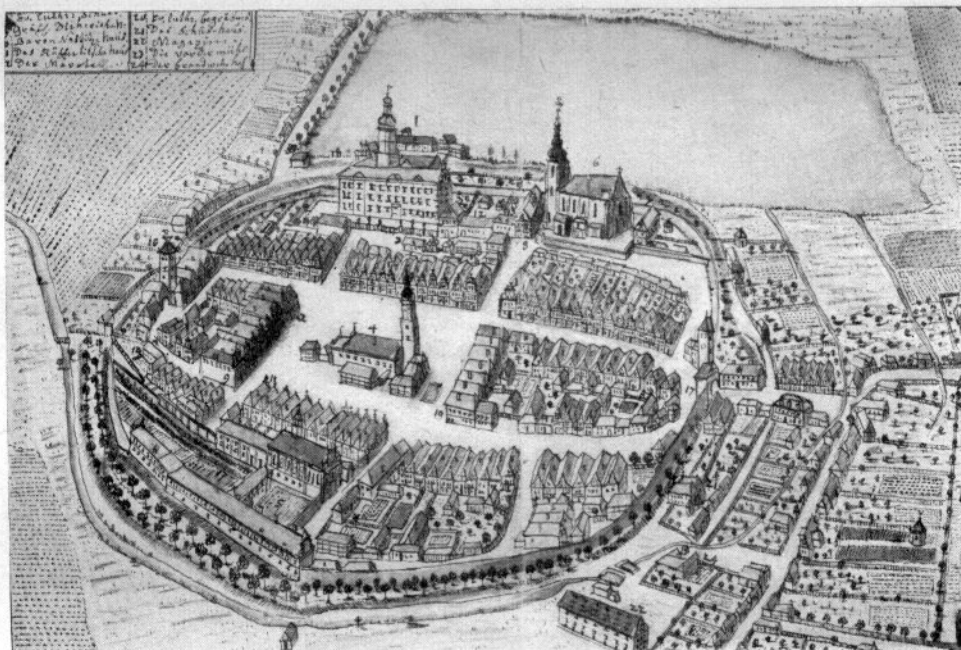


Abb. 48. Wohlau um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

Durchgangsstraße scheint im späten Mittelalter die Straße von Breslau her in Form des „Steindammes“ nahe der Burg aus der eigentlichen Flucht verlegt worden zu sein.

Der ausgeprägten Ostwestachse entspricht keine solche in der Nord-Südrichtung. Spuren davon sind merkbar, doch hat die folgende Umgestaltung des Wasserschutzes deren etwaige Linienführung verwischt.

Die Stadtmauer als zweite Befestigungsstufe.

Aus dem elliptischen Umfang der neu abgesteckten Stadtgrundfläche dürfen wir auf die übliche erste Befestigung durch Wall und Graben schließen. Der Standort des ablösenden massiven Gürtels deckt sich mit dem des Walles, nur daß die Mauerlinie im Gegensatz zu der gerundeten Wallführung in gerade Abschnitte zerlegt wurde. Die Auswechslung des Erdringes durch den gemauerten ist nach Ausweis des verwendeten Ziegelformates 26:12:9 cm vielleicht noch im 13., spätestens zu Anfang des 14. Jahrhunderts erfolgt. Eine schriftliche Beurkundung ist nicht vorhanden und auch nicht notwendig.

Die Stärke der Mauer ist am bequemsten an dem neuen Pfortchen aus dem Garten des evangel. Pfarramtes nach dem Grundstück des Marienhauses zu messen. Sie beträgt 1,25 m. Die vollständige Höhe ohne Zinnenbrüstung mit 6 und mit ihr mit 8 m anzunehmen, ist erfahrungsgemäß gerechtfertigt. Die Überlieferung der Stadtchronisten, die auch merkwürdigerweise von Hans Lutsch übernommen wird und 20 Ellen für die Höhe und 4 für die Dicke ansetzt, beruht auf dem Irrtum, daß für das Maß Fuß das der Elle übernommen worden ist. Die 20 und 4 Fuß ergeben rund 6 und 1,20 m anstatt 12 und 2,40 m. Bei den 6 m fehlt noch die Brüstungsmauer, die mit Zinnen besetzt war, wie uns F. B. Werners Teilansichten von Schloß, Pfarr- und Karmeliterkirche im 4. Bande seiner Topographie informieren.

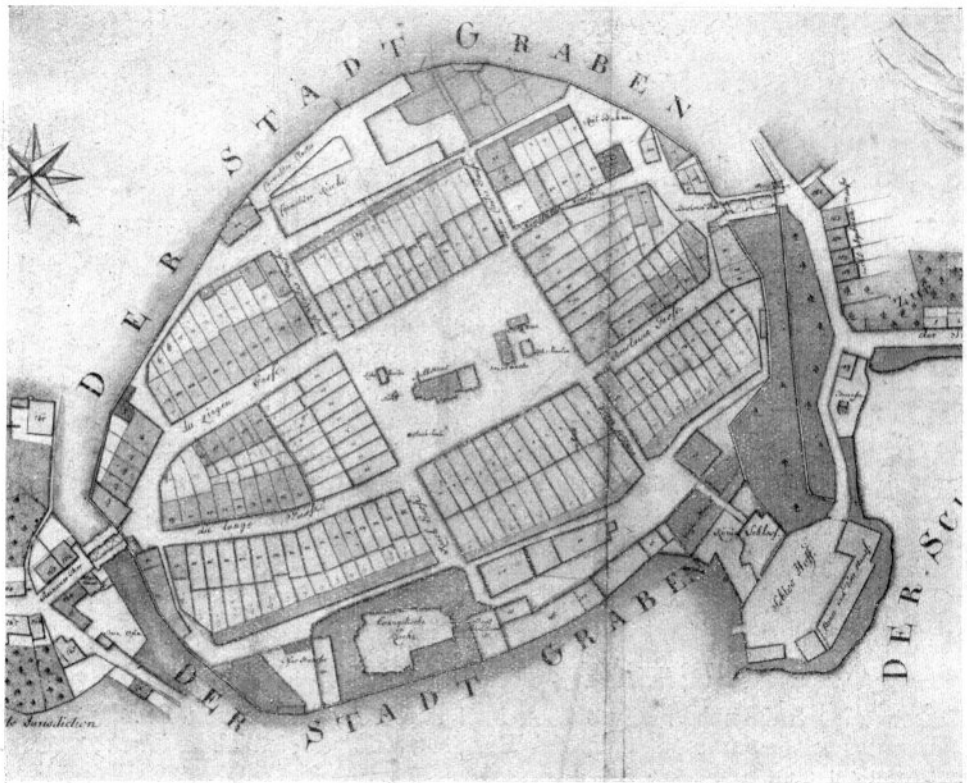


Abb. 49. Grundriß der Stadt Wohlau von 1781.

Der Zustand der reduzierten, den Altstadtkern fast in gesamter Ausdehnung mit Unterbrechungen umschließenden Mauer erlaubt wenig Hoffnung auf eine Wiederherstellung mit Einschluß des Wehrganges. Nur zwei bis fünf Meter sind vom aufgehenden Mauerwerk über dem Feldsteinsockel verblieben.

Tor- und Mauertürme.

Die beiden Stadttore hatten mit der Erbauung der Mauer Türme erhalten, die Friedrich Lucae 1689 als „große“ bezeichnet. Sie sind beide leider falscher Verkehrspolitik zum Opfer gefallen, das Steinauer schon am Ende des 18. Jahrhunderts, das Breslauer 1855. Ihre Form verrät uns einzig F. B. Werners abgebildete Stadtansicht, weniger dessen Prospekt. Der Breslauer Turm präsentiert sich dort als viergeschossiger derber Quader mit abgewalmtem Satteldach (Schneidendach), ähnlich der Steinauer im Westen. Für Einzelheiten ihrer Gestaltung kann als Muster der abgebildete Breslauer Torturm in Oels herangezogen werden. Der Verkehr vollzog sich wie dort durch das überwölbte Erdgeschoß. Die auf F. B. Werners Bild sichtbaren niedrigeren Torhäuser an den Türmen mit rundbogig abschließenden Durchlässen gehören einer späteren Befestigungsstufe an.

Flankierungstürme an den Ecken und Knicken der Mauer sind hier nicht mehr vorhanden, noch Spuren davon erkennbar. Der genannte Fr. Lucae spricht von Rondellen an ihr, womit wahrscheinlich halbkreisförmige Mauertürme gemeint sind, wie in Oels noch ein verstümmeltes und in Namslau ein verhältnismäßig gut erhaltenes Exemplar stehen. Solche Halbzyklindertürme gehören

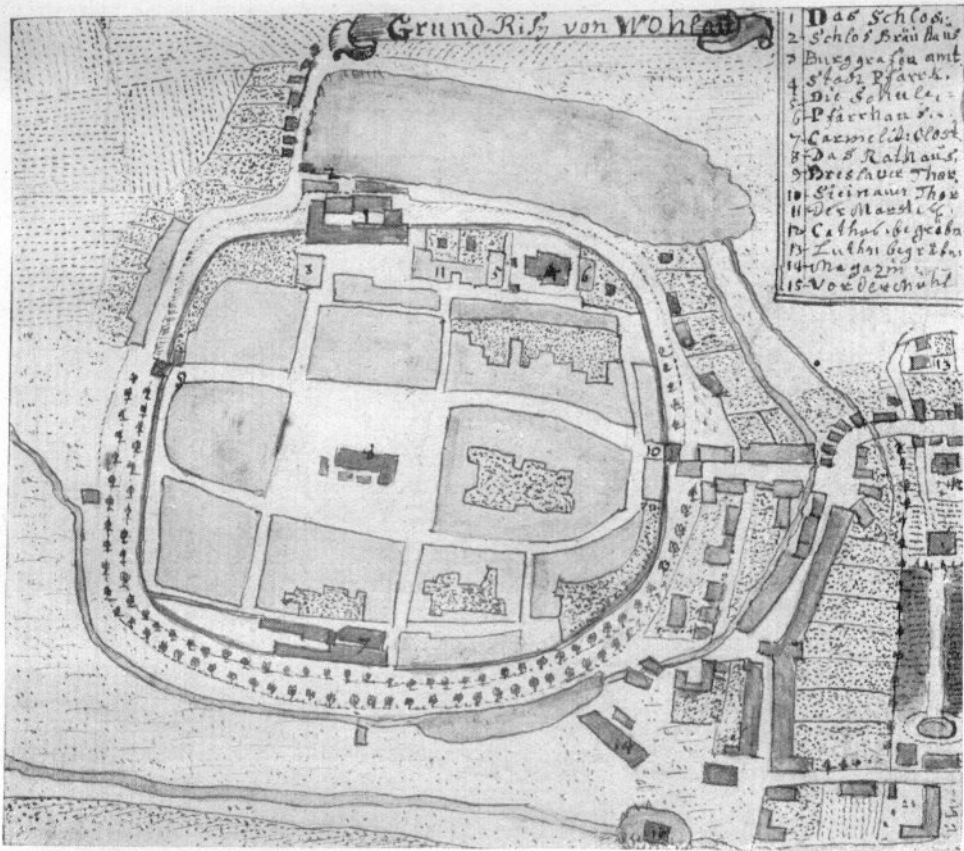


Abb. 50. Grundriß der Stadt Wohlau von F. B. Werner.

schon dem 15. Jahrhundert an und sind als nachträgliche Anbauten anzusehen, deren Fundamente noch angetroffen werden können.

Mauerschutz und Torerweiterungen des 15. und 16. Jahrhunderts.

Der wachsenden Bedrohung des Stadtberinges durch die Erschütterung von seiten feindlicher Artillerie galt die um die Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzende Maßnahme der Verkleidung des Mauerfußes durch einen vorgelegten Wall. Wenn dieser auch in den letzten Jahrhunderten wieder vollständig abgetragen worden ist, so kann doch seine einstige Existenz aus dem Vorhandensein der mit seiner Entstehung notwendig gewordenen **Walltore** mit Sicherheit gefolgert werden.

Mit der Errichtung solcher, den Erdwall durchbrechenden zweiten Tore oder Zwingerhöfe ging die Preisgabe der Tortürme Hand in Hand. Wie der abgebildete Grundriß von 1781 und F. B. Werners Stadtansicht dartun, lagen diese Tore seitlich von den Tortürmen und der Stellung des Walles entsprechend etwas vorgeschoben. Das Steinauer Walltor stand nördlich vom Torturm, der auf dem Plan von 1781 schon zur Hälfte abgebrochen erscheint. Am Breslauer Tor war die Lage eine umgekehrte. F. B. Werner zeichnete sie schematisch als einfache sattelgedeckte Häuser.

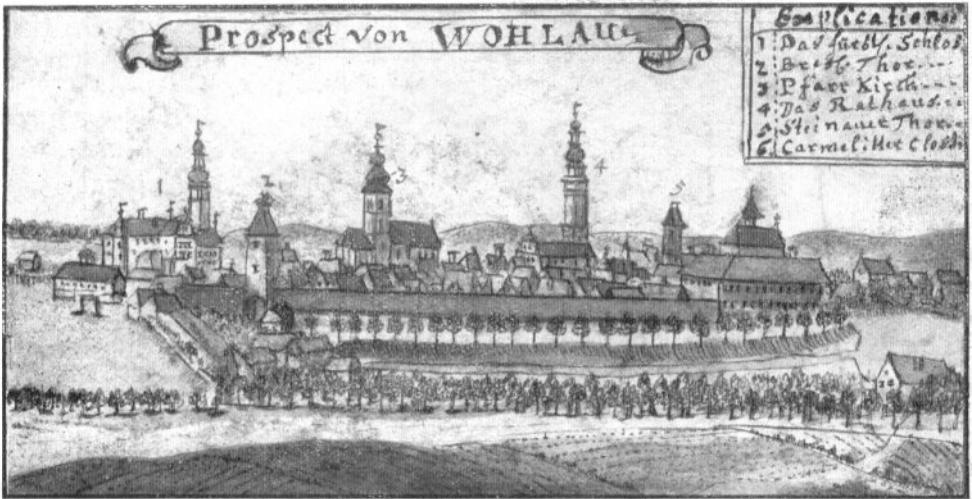


Abb. 51. Ansicht von Wohlau nach Zeichnung F. B. Werners.

Mit der Verstärkung der Wallanlagen im 16. und 17. Jahrhundert machten diese Zwingerhöfe oder Torhäuser Erweiterungen durch, wie z. B. das zum Studium sehr geeignete wohlerhaltene Walltor des Oelser Schlosses. Auch an den Schmuck der Torfassade war wie dort gedacht worden. Joh. Heyne überliefert uns auf S. 34 den Text der sie zierenden Inschriftentafeln und die Form der angebrachten Wappenreliefs von Stadt und Herzogsfamilie mit den Jahreszahlen 1601 am Breslauer und 1654 am Steinauer Tor. Letztere, mit knorpelig ornamentierter Rahmung, sind, heut an einer Rathauswand eingelassen, der Vernichtung entgangen.

Der Wasserschutz.

Die besonderen Verhältnisse in der Lage und Befestigungsentwicklung von Wohlau erfordern eine Erörterung des Schutzsystems, das aus der Ausnutzung von zwei schon vorhandenen oder durch Nachhilfe gewonnenen, die Stadt im Süden und Osten umklammernden Teichen einen starken Rückhalt fand. Der Steindamm, der gepflasterte Abschnitt der Straße nach Breslau, zerschnitt als nachträglicher Bau die einfassende Wasserfläche. Westen und Norden waren zunächst durch einen Graben geschützt. Aus dem Grundriß der Stadt kann herausgelesen werden, daß dieser Graben im 15. oder 16. Jahrhundert verdoppelt wurde. Auffallend ist schon der Umstand, daß die heutige Wallstraße, die normalerweise als Rundenweg an der Innenseite der Stadtmauer entlang führt, hier außerhalb des Beringes angetroffen wird. Es kann also die jetzige Wallstraße nur ein Weg sein, der sich auf dem Damme hinzog, der diese beiden Gräben trennte. Auf F. B. Werners Stadtbild und Teilsansicht des Karmeliterklosters sind dort die doppelten Wasserläufe noch zu bemerken.

Die zeitweilige Residenzstadt erhielt, wie auch die Hauptstadt an der rechten Oderseite, Oels, niemals eine bastionäre Befestigung. Die im Dreißigjährigen Kriege aufgeworfenen Schanzen, von denen Fr. Lucae 1689 „noch einige Merkmale“ sah, hatten keine die Jahrhunderte überdauernde Festigkeit.

Das Schloß in Wohlau.

Von dem seit 1888 zum Amtsgebäude des Landrates erwählten Schloß sieht sein z. T. noch erhaltener massiver Bering auf eine etwa 600jährige Vergangen-

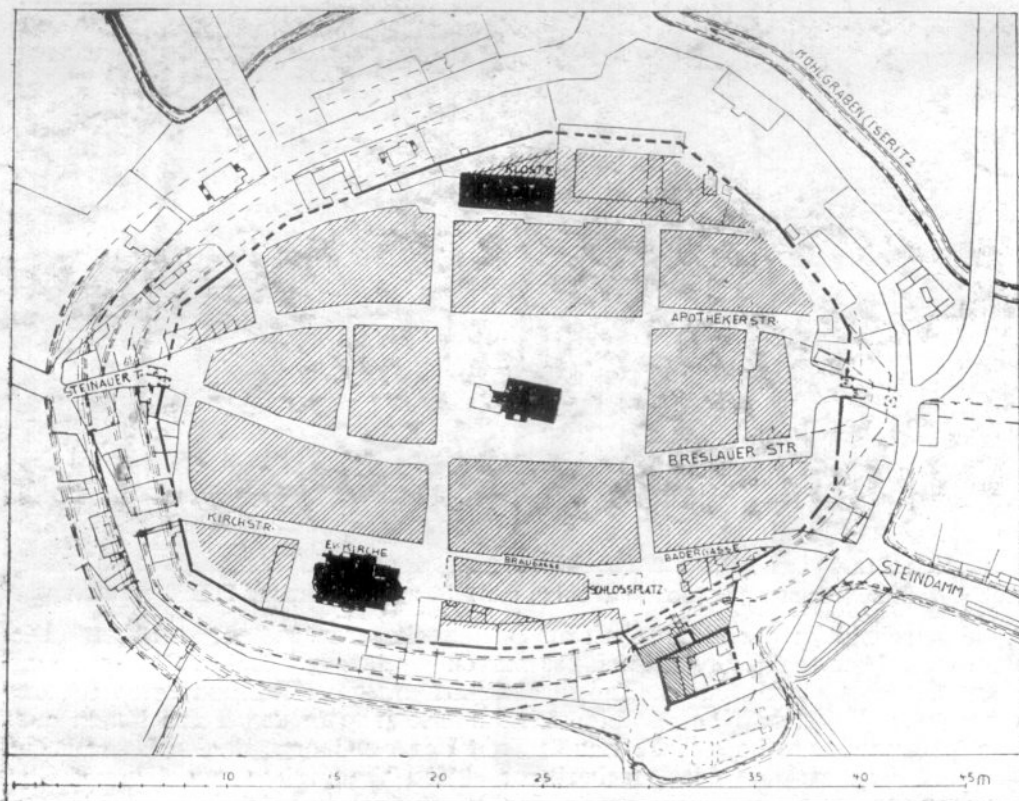


Abb. 52. Grundrißentwicklung der Stadt Wohlau.

heit zurück. Die Umwandlung des ein oder gar zwei Jahrhunderte bestehenden elliptischen Burgwalles in eine fast $1\frac{1}{2}$ m starke, mit Einschluß der Zinnenbrüstung 8 m hohe Ziegelmauer fällt also wiederum Herzog Konrad I. von Oels zu.

Die Form des massiven Beringes ist die einer Raute. Die Verstärkung des Nordfrontschutzes durch einen derben vor die Mauer gestellten Quaderturm kann kaum der ersten Massivausführung angehören, sonst würde man ihn in die Mauer eingebunden haben. Er war zugleich repräsentativer Brückenturm nach der Stadt zu, von welcher in üblicher Weise ein Graben auch noch zu Fr. Lucaes Zeit trennte. Die Süd- oder Teichseite der Burg war anscheinend ohne Turm.

Massivausführung von den bisher hölzernen Wohngebäuden der Burg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verrät eine in den Eingang des heutigen Sitzungszimmers versetzte Türeinfassung von Sandstein mit an den Ecken überschneidenden Stäben, Engelsköpfchen und Spruchbändern zu seiten des schlesischen Adlers über dem Sturz und launenhaft unsymmetrisch an den Ecken des Vorhangbogens angefügten verstümmelten Hochrelieffigürchen. Diese Türeinfassung gehörte vermutlich dem den Westflügel bildenden Herrenhaus an, dessen zwei Geschosse in üblicher Weise die Hofstube und den Speise- oder Rittersaal darüber enthielten. Der gegenüberliegende Ostflügel mit drei gewölbten Räumen und Fachwerkgeschoß darüber war Frauen- und Wirtschaftshaus mit der Küche zu ebener Erde. Nach der Umgruppierung im 16. Jahr-



Abb. 53. Das Renaissanceschloß in Wohlau um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

hundert scheint er der Mannschaft als Schützenkaserne gedient zu haben. Die zur Begünstigung des Sonneineinfalles nur eingeschossig bebaute Südfront war dem Pferdestall vorbehalten. Ein in den nachgotischen Jahrhunderten ständig erweiterter Wirtschaftshof dehnte sich halbinselartig in den Teich hinein aus. ✓ Die 1568 im Gange befindliche Bautätigkeit Herzog Georgs II. von Brieg schuf den vor die Nordseite des Burgberinges in den Wallgraben gelegten und den Turm umschließenden Trakt sowie den Westflügel und das Treppenhaus im Osten mit vorgelagerten Laubengängen im Hofe. Der Wehrcharakter des Schlosses erlitt auch durch die Verschmälerung des Wallgrabens und durch die Bedachung des in ein achtseitiges Prisma überführten Turmquaders mit einer doppelten Renaissancehaube eine vollständige Einbuße. Die Einverleibung des Schloßgeländes in den Bering der Stadt durch Abbruch der Stadtmauer vor dem verbliebenen Burggraben und die Verbindung der West- und Ostecke des stadtseitigen Renaissanceflügels durch schräg geführte Wände gehört zu den letzten der wehrbaugeschichtlich bedeutsamen Maßnahmen.

Landkreis Wohlau.

Die Zusammenlegung der zwei ehemaligen Kreise Wohlau und Steinau hat den Charakter der neuen Gesamtheit wenig geändert. Die Bereicherung an massiven Wehrbauobjekten ist dem vergrößerten Gebiete durch die Einbeziehung des einstigen Grenzstromes in der Südnordrichtung erwachsen. Die Notwendigkeit der Pflege der Objekte einer fortschreitenden Befestigungstechnik ergab sich an ihm zwangsläufig aus der das Mittelalter überdauernden Gefährdung der deutschen Kolonisten. Die exponierte Stellung der an der verkürzten, den Oberbogen vermeidenden Fernstraße zentral gelegenen Stadt Wohlau bietet den einzigen Fall einer ausgedehnteren Massivbefestigung im ebenen Inneren des Gebietes, wo ein Überfluß an Bächen und Teichen einen Typ der massiv geschützten Wasserburg hätte hervorbringen können. Die eine oder andere Burg, vielleicht die in **Mondschütz**, wo im Vorgarten des jetzigen Schlosses unter den Blumen- und Rasenbeeten starkes Gemäuer lagert, hat sich eines

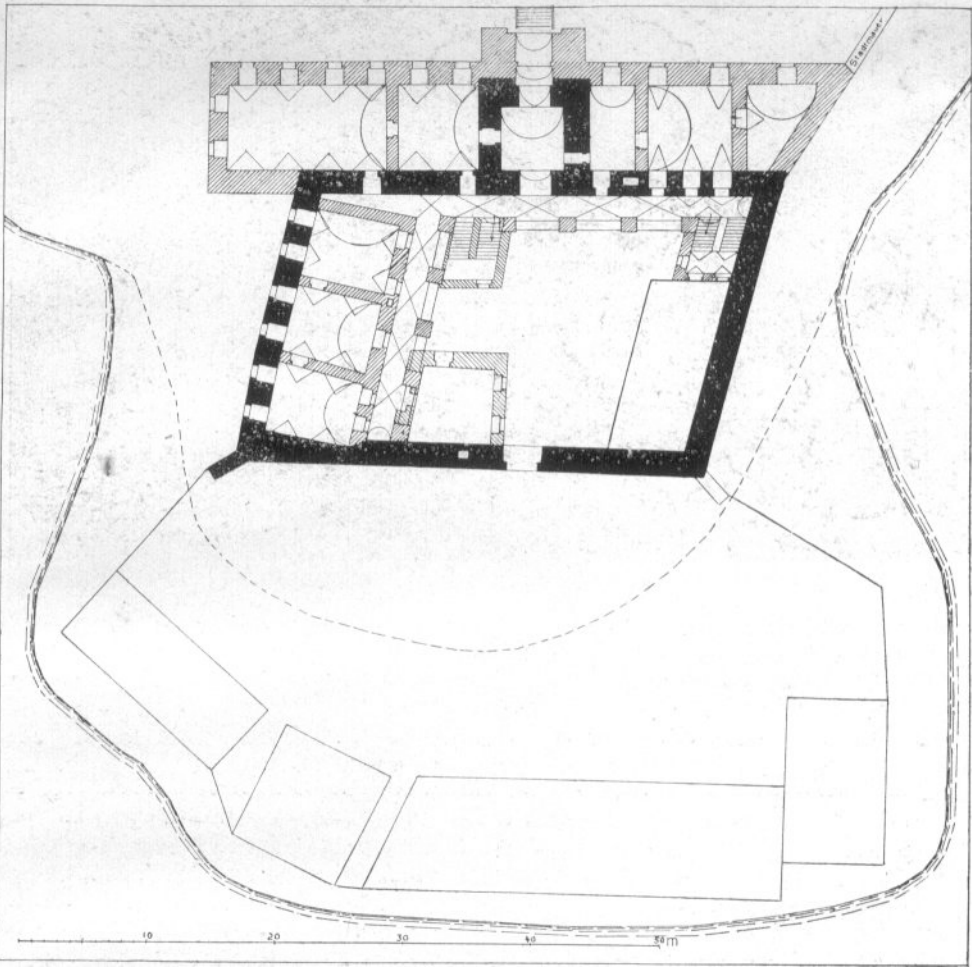


Abb. 54. Grundriß des Schlosses in Wohlau im Erdgeschoß.

aus Steinen gefügten Beringes gerühmt. Hier wie in **Altwohlau** oder weiter nördlich in den beiden **Motschelnitz** — der sogenannte Burgberg bei Mönchmotschelnitz wäre noch zu untersuchen — schimmern nur z. T. sehr verengte Wasserflächen, den ehemaligen nassen Schutz andeutend, aus dem Rahmen umstehender Bäume und Sträucher hervor.

Auch das zur befestigten Ansiedlung einladende Vorhandensein von Anhöhen des schlesischen Landrückens blieb im späteren Mittelalter unausgenutzt, wie wohl vorher mancher Hügel seinen Burgwall erhalten hatte. Die Stadt Winzig allein bildet in ihrer weit sichtbar machenden Lage eine rühmliche Ausnahme.

Stadt Auras.

Die Burg, einen der schon vorgeschichtlichen Oderübergänge in der Verbindung von Liegnitz mit Trebnitz deckend, gehört zu den älteren Kastellaneien. Ihrer ersten Erwähnung geht die der zugehörigen Ansiedlung seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts voraus; wahrscheinlich aber jene miteinschließend. Die Lage

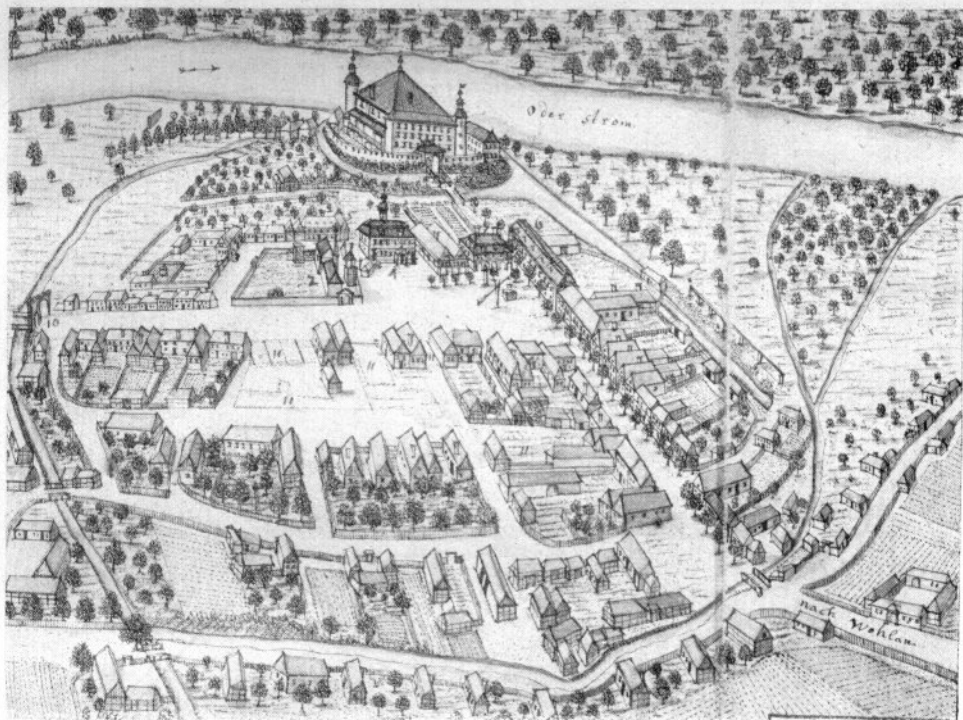


Abb. 56. Stadt und Schloß Auras um 1750 nach Zeichnung von F. B. Werner.

Überschwemmungen, die beiden vernichtenden Stadtbrände von 1555 und 1711 und der Rückgang des Verkehrs über die hier stets brückenlose Oder im Verein mit der Burgausdehnung mögen die Zerstörung der Straßenordnung im Westen verursacht haben.

Durch die Notwendigkeit der Burggeländeerweiterung im Verlaufe des 15. und 16. Jahrhunderts für Befestigungszwecke ging südliches Stadtgebiet im Umfange von etwa zwei Wohnblöcken verloren. In die Erklärung ist aber auch die Möglichkeit einzuschließen, daß der Marktplatz ursprünglich um die Hälfte kleiner war und das Westtor näher dem Rathaus stand.

Die Befestigung.

Das von der Natur gegebene und die Entwicklung der Gemeinde fördernde Element war der Schutz durch das Wasser eines hier in die Oder mündenden Baches, der die Burg samt der Ansiedlung auf zwei oder drei Seiten umfloß. Die Gründung der Stadt verlangte eine der Form des Umfanges angepaßte Verlegung des Bachbettes, die von den späteren Regelungen zu unterscheiden ist.

Die Ellipsenform der Peripherie spricht die Art der ersten und einzig geliebten Befestigungsgestaltung als Wall- und Grabenanlage aus. Breite von Wall und Graben gehen aus den Grundrißlinien der Stadt hervor, wobei eine spätmittelalterliche Erbreiterung in Rechnung zu stellen ist. Die Lage der beiden wahrscheinlich bis ins 18. Jahrhundert in einfacher Pfortenform ohne Turmschutz gebliebenen **Tore** im Osten und Westen ergibt sich aus dem Zusammentreffen von Wall nebst hölzerner Brustwehr mit den zwei Ausfallstraßen nach Trebnitz-Breslau und Liegnitz. Den Fortschritt zur Massivbefestigung hat Auras

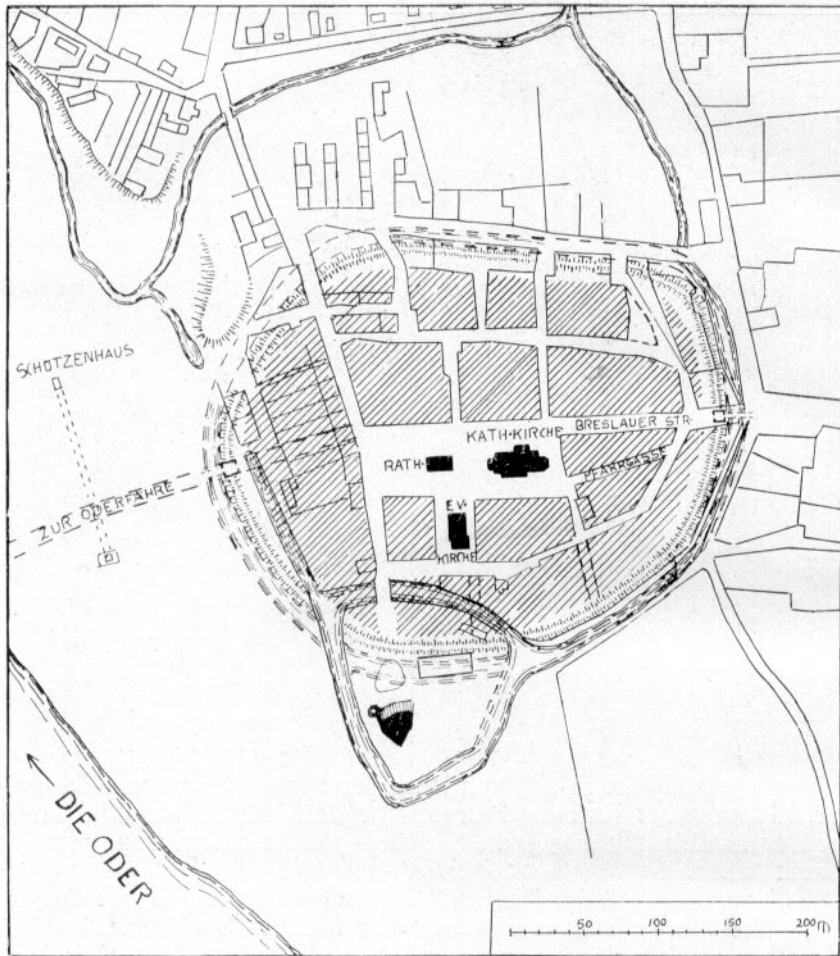


Abb. 57. Grundrißentwicklung von Auras mit eingezeichnetem Wall.

nicht erlebt. Nach dem Verfall der Wallanlage blieb der Graben im 16. und 17. Jahrhundert der einzige Schutz.

Die Burg in Auras.

Gegen den Grundriß des Stadtraumes setzt sich das Gelände der angeblich von den Templern errichteten oder stärker ausgebauten Burg klar ab. Nicht „ein Arm der Oder und diese selbst umgeben sie“, wie Hans Lutsch 1889 schreibt. Den Organismus der Anlage haben die letzten Jahrhunderte schwer durch die Beseitigung des frei stehenden Beringteiles seit 1631 getroffen. Soweit sich das Wohnhaus an die Burgmauer anlehnt, ist diese erhalten geblieben. Über deren einstige Ausdehnung unterrichtet uns in erfreulicher Weise die Grundrißaufnahme des Breslauer Festungsingieurs Valentin von Säbisch, der 1631 das abgebildete Projekt für die Bastionärbefestigung des Schlosses aufstellte.

Das in die Hauptform des gleichschenkligen Dreiecks eingesetzte Vieleck des Burghofgrundrisses mit nach Süden gegen die Oder gerichteter Spitze erklärt

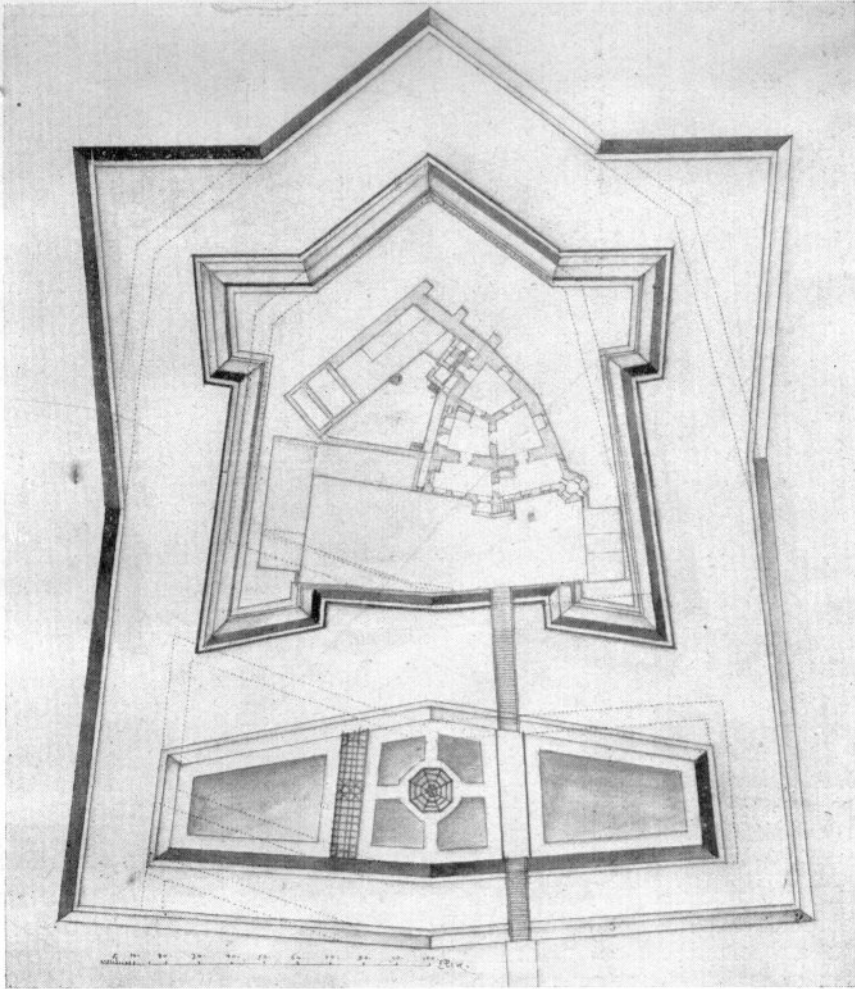


Abb. 58. Projekt für die bastionäre Befestigung des Schlosses Auras von V. von Säbisch. 1631.

sich aus dem Bestreben, der Überschwemmungsströmung des Flusses den größten Widerstand zu bieten. Die gewählte Mauerstärke von 2,30 m in Erdgeschoßhöhe trat verstärkend hinzu. Eine weitere Versteifung des massiven Gürtels wurde durch die Einbindung des Wohnhauses erzielt. Die Baustoffe Findlingsgranit und Raseneisenstein haben dem Bestand an Mauerwerk eine ungeschmälerete Lebensdauer von 6 oder 7 Jahrhunderten verliehen.

Das Wohnschloß, dessen unangetasteten Grundriß uns Säbisch getreu übermittelt, bestand ursprünglich nur aus den drei südlichen Räumen. Der geringe Flächeninhalt des Gebäudes mit drei Geschossen gab ihm ein fast turmartiges Aussehen. Erst eine Erweiterung um die durch schwächere Umfassungswände erkennbaren beiden jüngeren Nordräume erzielte das hausmäßige Volumen, das auf F. B. Werners Ansicht das Stadtbild beherrscht. Von dem steilen Zelt-dach des älteren Teiles hebt sich das angeschleppte Pultdach über dem Anbau der Nordseite klar ab. Als nicht erklärbares Bereicherung des Schlosses sehen wir hier zwei Türme, von denen nur der westliche auf achtseitigem Grundriß

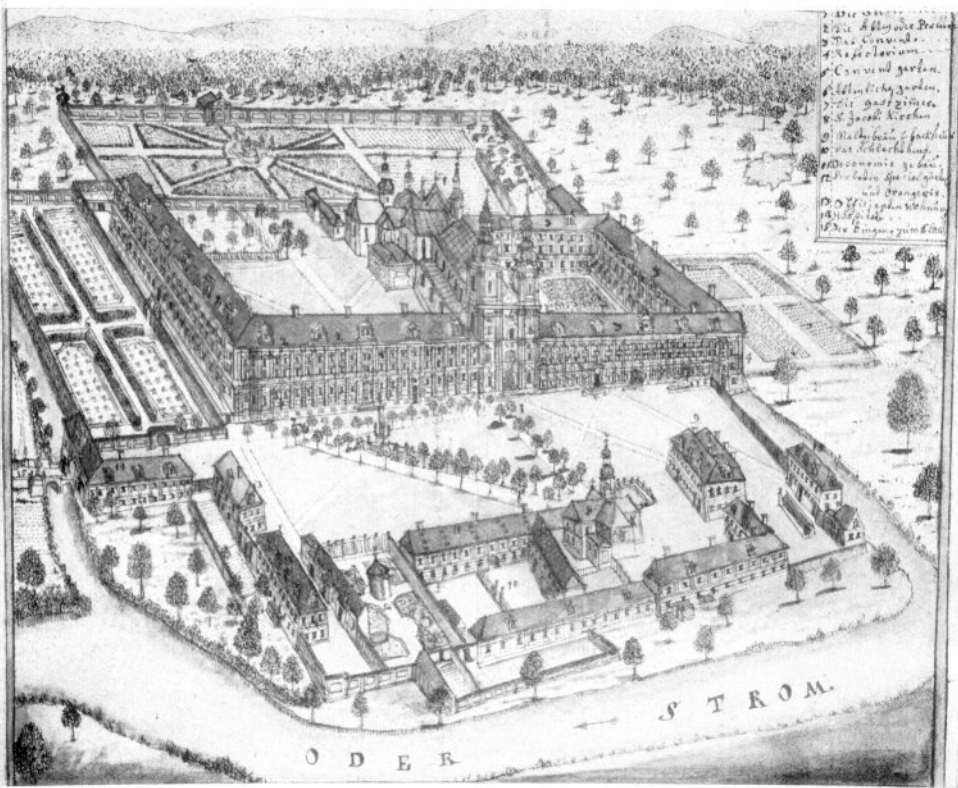


Abb. 59. Kloster Leubus nach Zeichnung F. B. Werners a. d. Mitte des 14. Jahrh.
Links das Walltor.

mit Wendeltreppe durch Säbisch legitimiert wird, der andere entweder als zierende Beigabe des 17. oder 18. Jahrhunderts wieder dem Abbruch verfallen ist oder eine Phantasieschöpfung F. B. Werners ist. Auch das hohe Zeltdach ist bis auf einen dieses in Erinnerung haltenden Rest verschwunden. Im Inneren aber ist in den mit unprofilierten Ziegelrippen kreuzgewölbten Alt-räumen der drei unteren Geschosse der Eindruck des mittelalterlichen Schließchens voll gewahrt.

Eine Modernisierung der Befestigungsanlagen hat im 17. Jahrhundert nicht stattgefunden. Das von Säbisch 1631 vorgeschlagene, das Burggelände eng umschließende Kronenwerk mit doppeltem Graben auf der Stadtseite und lang-gestreckten Mannschaftshäusern im Burghofe ist nicht zur Ausführung ge- kommen. Die Miniaturfestung würde regulären Truppen keinen ernsthaften Widerstand haben leisten können.

Kloster Leubus.

Der kurze Ostwestabschnitt der Oder berührt auf halbem Wege die Stadt **Dyhernfurth**, eine Neugründung eines Freiherren von Dyhern von 1663, mit straffer Blockaufteilung um einen riesigen Marktplatz, ohne wehrmäßige Ein- stellung und ohne nähere Bindung zu dem Schlosse, das ursprünglich von der Oder und einem trocken gelegten Arm umflossen auf eine trutzhaftere Ver- gangenheit zurücksieht.

In wieder aufgenommenener Nordrichtung strömt dann die Oder unmittelbar

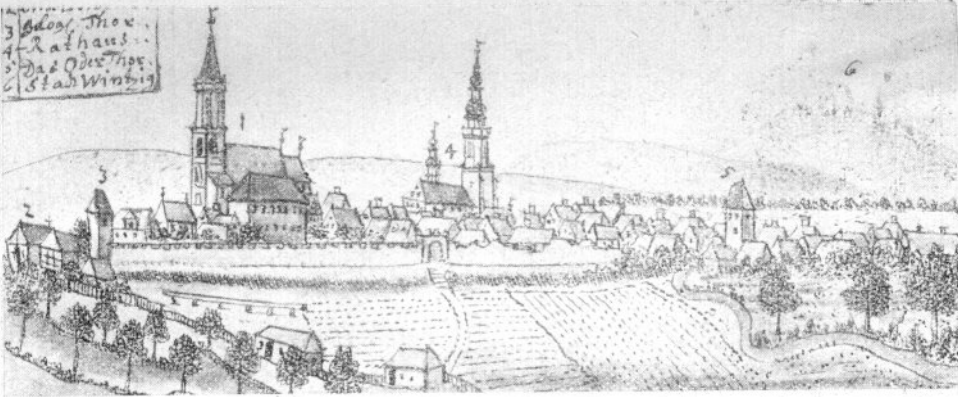


Abb. 60. Steinau um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners. Rechts oben unter 6 Skizze der Nachbarstadt Winzig.

an dem nach einer wohl gefälschten Urkunde 1175 an Stelle eines alten Schlosses angelegten Kloster Leubus vorbei, doch heute nach vielfachen Regelungen des Flußlaufes nicht so nahe mehr, daß sich der gewaltige barocke, den gotischen Kern umklammernde Gebäudekomplex in den Wassern spiegeln könnte.

Der den Klosterbezirk noch in Rechteckführung fast ganz umschließende, an 40 m breite und bei hohem Wasserstand von der Oder im Südostteil überflutete Wallgraben erinnert als einziger in die Augen fallender Rest an jenen urkundlich bezeugten Vorgang der 1509 vorgenommenen Bewehrung „mit **Mauer** und **Türmen**“ durch Abt Andreas Hofmann. Die Klosteransicht von F. B. W e r n e r mit der Zugbrücke vor dem Walltor und Fr. Lucaes Erwähnung des „steinernen Turmes“ an dem Grabenübergang vervollständigen den durch Bild und Gegenwart vermittelten Eindruck. Der Wachturm an der Zugbrücke erhielt um 1600 als Ablösung das die Mauerverstärkung durch Erdschüttungen verratende, 10 bis 11 m vor den Bering vorspringende **Walltor** in eleganter Spätrenaissanceform mit dreiteiligem Gebälk über der von toskanisierenden Säulen flankierten Durchfahrt und Fußgängerpforte. Die Erweiterung des Walltores zu einem dem Graben parallel gestellten Hause mit figurierter Giebelfläche im Mittelteil hat um 1700 den Charakter des Befestigungsbaus zerstört. Für die auch von Hans Lutsch überlieferte Maßnahme des 1509 errichteten Beringes findet sich in dem vorhandenen aufgehenden Mauerwerk im Süden westlich des Walltores keine Bekräftigung. Das Ziegelformat 29:14:7 cm ist das des 17. oder 18. Jahrhunderts.

Stadt Steinau.

Die einstige Kreishauptstadt teilt mit Auras und Köben den Vorteil, an der Oder zu liegen, und rühmt sich vor jenen beiden des Vorranges, den Verkehr nach dem Osten seit dem 13. Jahrhundert auf einer Brücke zu vermitteln. Städtebaulich wirkt sich der Nachteil einer Entfernung der Altstadt um etwa 700 m von dem Strome aus, dessen Überschwemmungsgebiet sich bis dicht unter die Stadtmauer und Burg erstreckte.

Die Stadtgründung reicht in die Ära der ersten Planungen nach dem Mongolensturm, 1248 war sie bereits erfolgt. Das 1201 als dem Kloster Leubus zinspflichtige Dorf wurde bei der Absteckung des neuen Stadtgrundrisses beiseite gelassen. Die herzogliche, 1251 erstmalig genannte Burg war 1274 bis 89 und 1319 bis 65 Residenz.

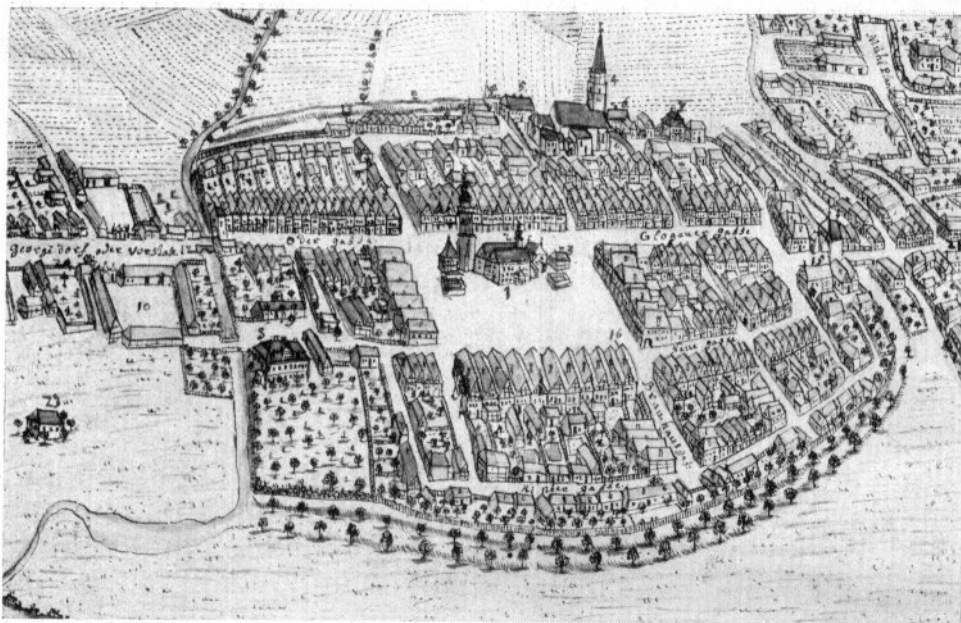


Abb. 61. Stadt Steinau um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

Eine „Urkundliche Geschichte“ der Stadt hat uns Heinrich Schubert 1885 beschieden, ohne den konkreten Steinzeugen der mittelalterlichen Vergangenheit verständnisvoll nachzugehen. Diese Lücke hat Studienrat Dr. Ludwig Böer 1940 in seiner „Kleinen Chronik“ und 1938 u. 39 in Aufsätzen des Steinauer Stadtblattes in sachlicher Forschungsarbeit und mit baugeschichtlichem Geschick ausgefüllt. Ihm waren von mir verschiedene Feststellungen und Ausmessungen an der Stadtmauer anvertraut. Stadtobersekretär Karl Teske verdanke ich vor allem die Benutzung des hier abgebildeten Stadtplanes von Baukondukteur A. von Krockow aus dem Jahre 1834. Der Stich M. Merians mit dem verschanzten Lager der Schweden ist bezüglich des Stadtbildes schon früher als irreführende Idealzeichnung erkannt worden. Als älteste Stadtpläne haben sich die Aufnahmen F. B. Werners aus der Mitte des 18. Jahrhunderts behauptet.

In den sieben Jahrhunderten seit der Absteckung der Stadt hat sich in deren Struktur innerhalb des Befestigungsgürtels wenig geändert. Die alte Pfarrkirche im Südwesten des rechteckigen Marktplatzes hat ihre Größe gesteigert. Die Hauptachse in Ostwestrichtung als Glogauer und Oderstraße hat ihre ursprüngliche Geltung uneingeschränkt gewahrt, die den Ring östlich und westlich begrenzenden Fluchten münden durch südwärts führende Gassen in Pforten aus, die sich als Bader- und Alte Pforte noch das 18. Jahrhundert hindurch behauptet haben. Im Norden hat sich das Ausuferungsgebiet der Oder als verhinderndes Moment für die Bildung einer Ausfallstraße durchgesetzt.

Auffällig ist die trotz allseitig symmetrischen Abmessungen abgestumpfte und die elliptische Kurve der Ostseite negierende gestreckte Westfront. Die Linienführung entspricht dort dem Charakter einer massiv befestigten Peripherie, die erst in einem zweiten Entwicklungsstadium ihre Form bei Erweiterung des anliegenden Stadtgeländes erhielt. Im Osten hat die einmal notwendige Vergrößerung des Burgvorfeldes nach der Stadt zu eine Verstümmelung des Nordostviertels zur Folge gehabt. Im Norden kommt der Braustraße die Geltung einer ursprünglichen Wallgasse zu.

Die erste Befestigung.

Sie trägt infolge ihrer elliptisch kurvierten Linie den Charakter der Ausführung

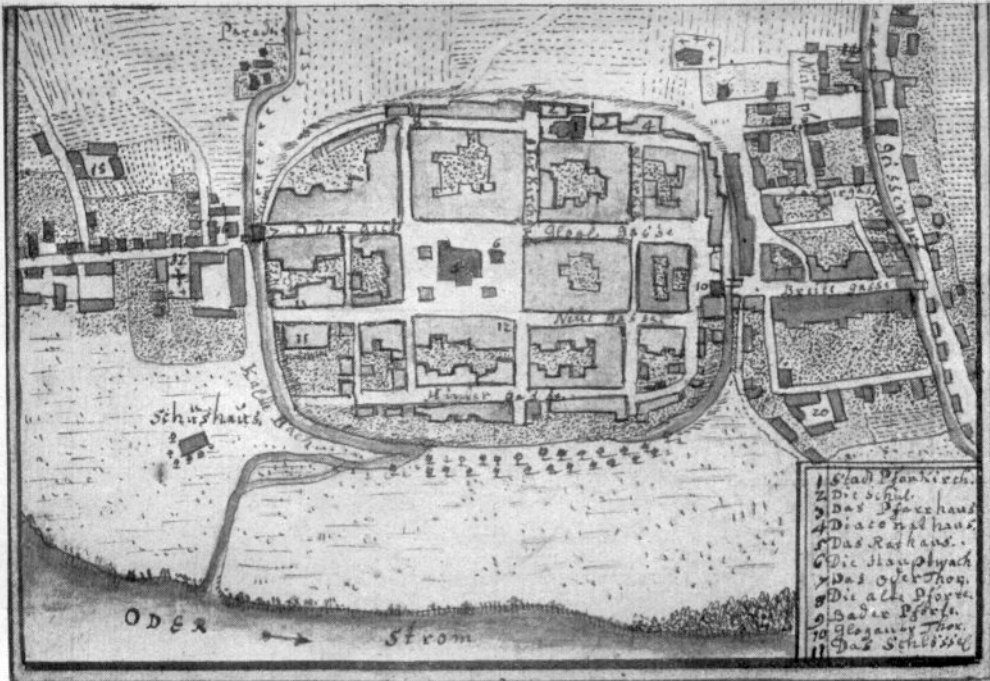


Abb. 62. Grundriß der Stadt Steinau von F. B. Werner.

in Erde und Holz. Der Verlauf entspricht der Begrenzung des Altstadtkernes. Auf der Nordseite ist eine stärkere Ausbildung des Walles gegen die periodischen Überschwemmungen vorauszusetzen. Für die Bewässerung des Grabens war der zur Oder fließende Kalte Bach dienstbar. Die Zahl und Lage der Tore kennen wir. Das spätere Odertor war das zweite in der historischen Folge.

Die Stadtmauer.

Ihre Entstehung kann dem verwendeten Ziegelformat 27:12, 5:9/10 in die Zeit um 1300 versetzt werden. Eine der stets verdächtigen Schenkungsurkunden verwendet für die Lagenbezeichnung des Hl. Geisthospitals 1290 den Ausdruck extra muros. Wenn das Schriftstück echt ist, braucht das schematisch von Schreibern angewandte „außerhalb der Mauern“ nicht mehr als eine Befestigung schlechthin zu meinen. Für 1345 ist urkundlich eine Steigerung der Befestigungstätigkeit angesagt. Dieser Termin könnte mit besserem Recht als Anfang der Jahrzehnte in Anspruch nehmenden Mauererrichtung angesehen werden. Der alte eingeebnete Wallgraben wurde in den westlichen Gebieten zu Gassen. Ein erweitertes und mit Hilfe des Kalten Baches neu geregeltes schützendes Bewässerungssystem war die notwendige Folge.

Die Stärke der Mauer beträgt 1,50 m. Ihre Höhe einschließlich der 2 m umfassenden Brüstung des Wehrganges kann auf 8 m angesetzt werden, da sie im gesamten erhaltenen Umfange auf der Südseite der Stadt bis auf 2 bis 4 m Höhe abgebrochen und im Westen meist nur noch in ihrem Feldsteinfundament erhalten ist. Die Brüstungswand des Wehrganges hatte entweder Zinnen wie in Wohlau oder nachträglich in die Zinnen und zugesetzten Lücken eingebaute Schießscharten wie in Breslau oder Ohlau.

Im gesamten Nordbogen am Rande des Ausuferungsgebietes der Oder fehlt die Mauer, auch schon auf den Stadtplänen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Orts-

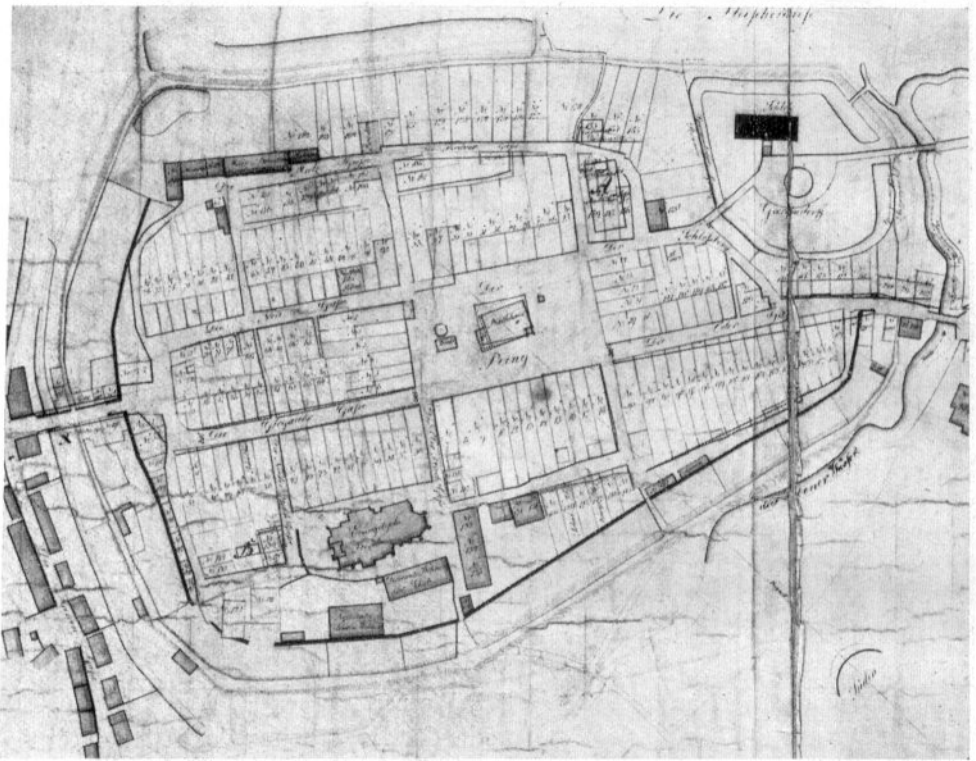


Abb. 63. Grundriß der Stadt Steinau 1834 von A. von Krockow.

chronisten haben ihr ursprüngliches Nichtvorhandensein auf dieser Seite angenommen. Dann würde die Stadt in der trockenen Jahreszeit bei niedrigem Wasserstand der Oder dort offen gestanden haben oder nur durch Planken geschützt gewesen sein. Das ist unwahrscheinlich, zumal eine Stadtmauer auch Überschwemmungen abwehren soll. Anzeichen eines ehemaligen Stadtgrabens in diesem Abschnitt sind von den Besitzern der anliegenden Grundstücke Braugasse beobachtet worden. Die mutmaßliche einstige Mauerflucht, in Zusammenhang gebracht mit dem ebenfalls vollständig verschwundenen Burgbering, gibt meine Grundrißentwicklung. Die aus Feldsteinen zusammengesetzten Teile des aufgehenden Mauerwerkes im Südabschnitt sind als zu Tage tretender Kern anzusehen.

Tor- und Mauertürme.

Die Beseitigung der beiden Tortürme im Osten und Westen hat 1822 die Stadt dieses monumentalen Schmuckes aus mittelalterlicher Zeit beraubt. Die Bildchen F. B. Werners enthüllen uns stämmige Quader mit hoher überwölbter Durchfahrt und zwei Obergeschossen mit Satteldach. Daß sie im 14. und 15. Jahrhundert höher gewesen sein können, habe ich bereits bei Erörterung von Stadttortürmen betont.

Die zwei anderen Mauerdurchbrüche, die Alte- oder Pest- und die Baderpforte, sind auf F. B. Werners Ansichten als gezinnte, die schon stark mitgenommene und der Brüstung beraubte Stadtmauer überragende und überwölbte Durchlässe eingetragen. Ihre Entstehung dürfte in das 15. Jahrhundert fallen.

Von **Mauertürmen** im Umkreis des Beringes, insbesondere an dessen Ecken, ist heute wie auch schon zu F. B. Werners Zeit nichts zu merken. Fr. Lucae

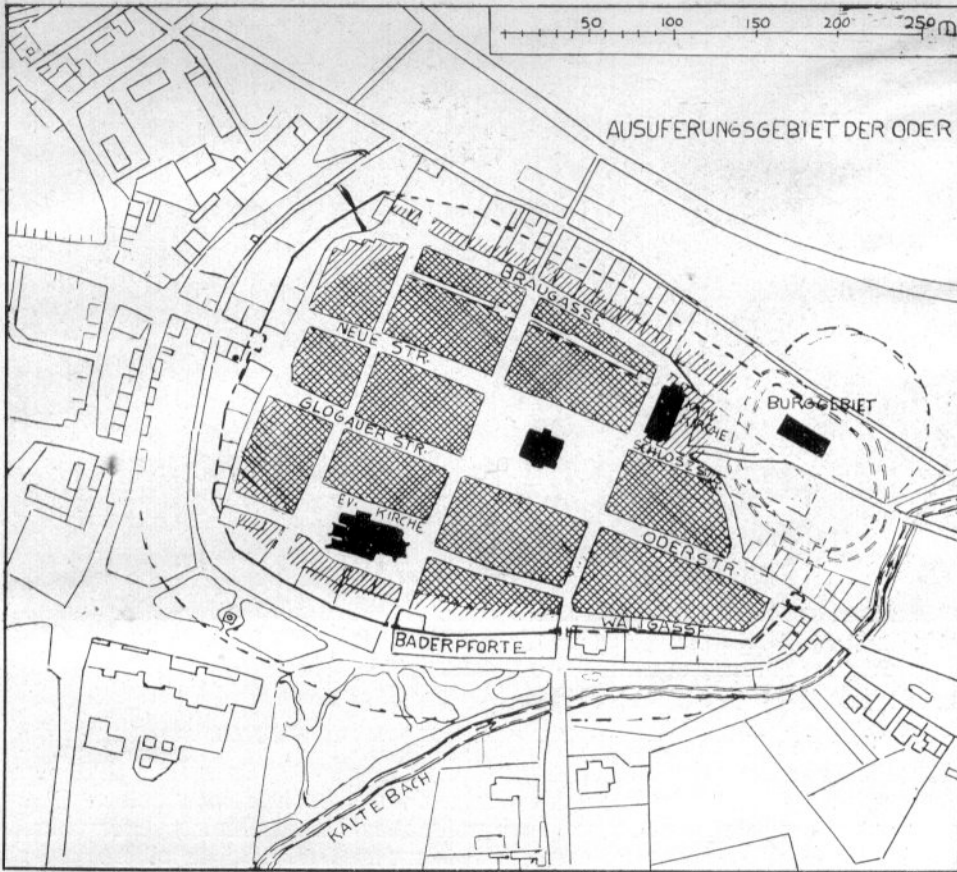


Abb. 64. Grundrißentwicklung der Stadt Steinau.

muß 1689 gemäß seiner Schilderung der Mauer „mit unterschiedlichen Defen-
sionstürmen“ solche noch gesehen haben.

Tor- und Grabenerweiterungen des 15. und 16. Jahrhunderts.

Die nach der notwendigen Mauersicherung durch einen an ihrem Fuß nach außen aufgeschütteten Wall in üblicher Weise gebauten Torvorlagen in Zwingerform waren noch 1750 und 1834 in Resten vorhanden. Von der Gestaltung dieser **Walltore**, die gewöhnlich mit Schießscharten nach drei Seiten wie an dem noch heute stehenden Schloßtore in Oels ausgestattet waren, schweigt die Überlieferung. Eine weitere Stufe der Torverstärkung durch starke „Rundelle, die von außen die Tore bedecken“, verzeichnet abermals Fr. Lucae. Ob unter diesen gerundete Mauertürme wie in Oels oder gar Basteien wie in Groß Wartenberg gemeint sind, verrät kein Mauerrest.

Mit dem Ausbau des Mauerschutzes und der Toranlagen hielt die Verbreiterung und Vertiefung des Grabens Schritt. Der erste Graben war etwa 10 m breit. Gewichtige Anzeichen sprechen dafür, daß wie in Wohlau ein zweiter Graben ausgehoben wurde, um die gefährlichen Geschütze in größere Entfernung abzu-
drängen. Der sie trennende Damm ist auf dem Plane von 1834 und heute als Promenadenweg um die Altstadt erkennbar.

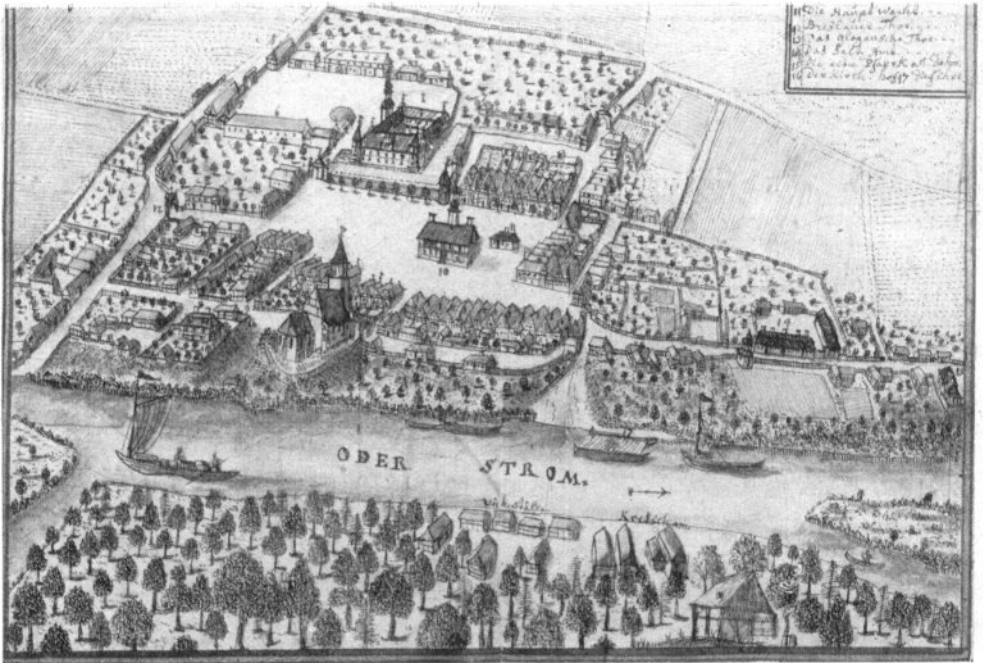


Abb. 65. Ansicht der Stadt Köben um 1750 nach Zeichnung F. B. Werners.

Die Burg in Steinau.

Gegenüber den Klagen der älteren Ortschronisten und auch von Hans Lutsch, daß jede Spur der herzoglichen Burg fehle, hat schon Ludwig Böer 1939 festgestellt, daß die Substruktion des jetzigen um 1900 in seinen beiden Obergeschossen erneuerten Schlosses noch mittelalterlich ist. Meine Untersuchung der Keller ergab, dem auftretenden Ziegelformat 27:12,5:8,5 in einem gotisch überwölbten Teile entsprechend, das Vorhandensein eines kleineren Abschnittes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die Steine von 8 cm Stärke verlegen die Errichtung der übrigen Räume in das endende 15. Jahrhundert mit gleichzeitigen oder späteren Einwölbungen in Halbzylinderform.

Damit ist die ehemalige Existenz eines immerhin ausgedehnten spätmittelalterlichen, auch im Erdgeschoß massiven Residenzschlosses erwiesen. Dem Obergeschoß wird eine Teilgestaltung in Fachwerk nachgesagt, was einen triftigen Grund zu dessen vorzeitigem Abbruch gegeben haben mag. Auf F. B. Werners Stadtansicht steht das „Schlüssel“ als zweigeschossiges Haus auf Rechteckgrundriß mit Mansarddach. Der gleiche Umfang kommt auf Krockows Stadtplan 1834 in denselben Abmessungen wie heute mit r. 12:30 m zum Ausdruck. Auch der neuerdings vollständig eingeebnete Schloßgraben fehlt auf dem alten Stadtplan nicht.

Der Einschluß des massiven Schlosses mit seinem Bering in den schützenden Umfang der eben in das Stadium des Stadtmauerbaus übergehenden Gemeinde stellt sich vermutlich bei der Neuplanung als gleichzeitige Maßnahme dar, welche einen deren Gebiet beeinträchtigenden Charakter erhalten mußte.

Stadt Köben.

Herzog Heinrich II. stellte 1238 eine Urkunde auf der angeblich 1209 gegründeten Köbener Burg aus, deren Lage im Verhältnis zur 1303 erstmalig ge-



Abb. 66. Prospekt von Winzig nach Zeichnung F. B. Werners.

nannten Stadt trotz ihrer Verweisung durch Wolfgang Graf von Saurma an die Stelle des jetzigen Schlosses ein noch zu lösendes Problem bleibt. Der Ortschronist Emil Tschersich vermutet sie 1928 gleichfalls an demselben Orte und führt auf S. 15 Fundamentfunde in der Nähe des Schlosses als Zeugen dafür an. Auffällig bliebe dann die verhältnismäßig große Entfernung von r. 700 m zwischen dem Schloß als angeblichen Nachfolger der Burg und der ältesten Kirche, dem als Ruine stehenden „Dom“, während die jüngere katholische Pfarrkirche, ebenfalls unmittelbar auf das Hochufer der Oder gestellt, eine normalere Distanz zu einer um des aufblühenden Markortes willen verlegten Burg hat.

Eine Gründungsurkunde zu deutschem Recht besitzt der 1303 erstmalig als Städtlein bezeichnete Ort nicht. Da Glogau mit der Residenz der Herzöge von Konrad I. erst 1253 das Stadtrecht erhielt, so kann Köben nur in einigem Abstände gefolgt sein.

Auch die einer Stadtgründung konforme Neuplanung einer wehrmäßig straff zentralisierten Anlage finden wir nicht vor. Vielmehr breitet sich hier, ähnlich wie in Neumittelwalde, zwischen den beiden Kernen Burg und Friedhof mit Kirche ein geräumiger Marktplatz in langer Rechteckform aus, in dessen Südabschnitt ein Häuserblock vom Pfarrhaus her sich z. T. hineingedrängt hat. Die Steinauer (Breslauer), Glogauer und Odergasse bilden Ausgänge. An letzterer schiebt sich ein längerer Wohnblock nordwärts vor, parallel zum Oderufer und dicht an ihm entlang. Die drei Tore, die wir auf dem im Grundriß übersichtlichen Stadtbilde F. B. Werners sehen, haben keinen Wehrcharakter.

Eine ursprüngliche primitive Befestigung des Ortsrechteckes mit dem oblongen Marktplatz wäre denkbar. Wir werden aber den richtigeren Weg in der Annahme gehen, daß das schützende Bollwerk für die Bürger eben der an höchster Stelle und zugleich dicht an der Oder gelegene Friedhof wie in Neumittelwalde war. Die alte Kirchhofsmauer ist zwar bis auf einen geringfügigen Rest in der Nordwestecke mit dem alten Ziegelformat 27:13:8 cm des 15. Jahrhunderts verschwunden. Indessen verrät uns F. B. Werners abgebildete Ansicht, daß diese an der Innenseite Schießscharten aufweist, als welche die dort zwischen Kirchturm und Pforte sichtbaren drei, im Stichbogen überwölbten Nischen aufgefaßt werden müssen.

Das jenseits des Marktplatzes liegende landesherrliche bzw. burggräfliche Bollwerk, das den Dohna im 14. und 15. Jahrhundert und von 1477 bis 1808 mit Unterbrechungen den Kottwitz und anderen Familien gehörende **Schloß** hat den auf derselben Stadtsicht noch eingezeichneten Abschnitt des Beringes

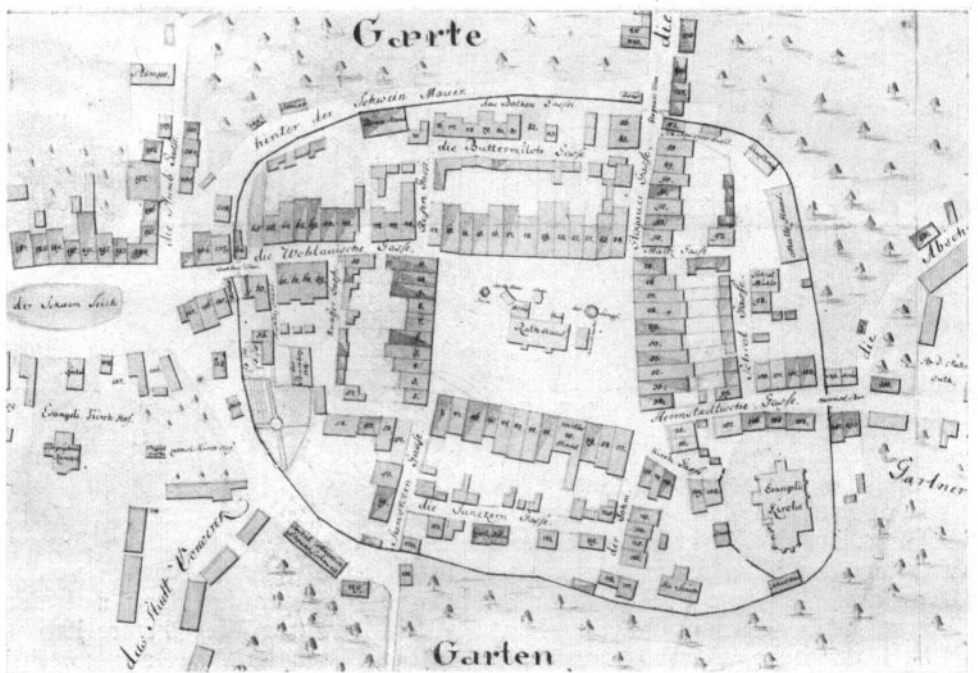


Abb. 67. Grundriß der Stadt Winzig von Günszer a. d. Jahre 1789.

mit einem Ecktürmchen eingebüßt. Das eingangs erwähnte und als Rest einer Burg angesehene Mauerwerk dürfte von diesem Beringe stammen. Das Herrenhaus selbst mit nicht ganz regelmäßiger Vierflügelanlage, Eckzylindern und quaderförmigem Brückenturm auf der Südwestseite trägt den Charakter des Renaissancebaues von 1583, der in seinem Nordwesttrakt auch 1½ Jahrhunderte ältere Kellergeschoßmauern mit dem Ziegelformat 27:12,5:9 cm aufweist.

Stadt Winzig.

Durch die Aussetzung des Ortes zu deutschem Recht auf einer bereits markt-mäßig besiedelten Anhöhe schuf der Glogauer Herzog Primko die Voraussetzung zu einem auf der rechten Oderseite seltenen, weit ins Land schauenden Stadtbilde, das in der Neuzeit nach der Niederlegung des größeren Teiles des Mauergürtels mit seinen drei Tortürmen erheblich an Kraft und Schönheit eingebüßt hat. Ost- und Nordansicht boten ein günstigeres Bild infolge der größeren Steilheit des Bergabhanges.

Dem Interesse unseres Architekturzeichners F. B. Werner verdanken wir die älteste Ansicht. Einen Stadtplan von Baukondukteur Günszer aus dem Jahre 1789 besitzt das Breslauer Staatsarchiv, während die Benutzung einer Aufnahme Richters von 1826 und einer Zeichnung des Wohlauer Tores durch den Bürgermeister ermöglicht ward. Das Schrifttum erstreckt sich auf die Chroniken von Philipp Hanke (1864) und Heinrich Schubert von 1913.

Der Stadtgrundriß.

Trotz symmetrischer Planung in beiden Hauptachsen leidet die innere Gliederung der ungefähr südnordwärts sich erstreckenden Ellipse an Unregelmäßigkeiten. Daß der Friedhof im Nordosten mit gotisch ausgedehnter Pfarrkirche den elliptischen Rahmen sprengt, ist auch auf eine nachträgliche Erweiterung

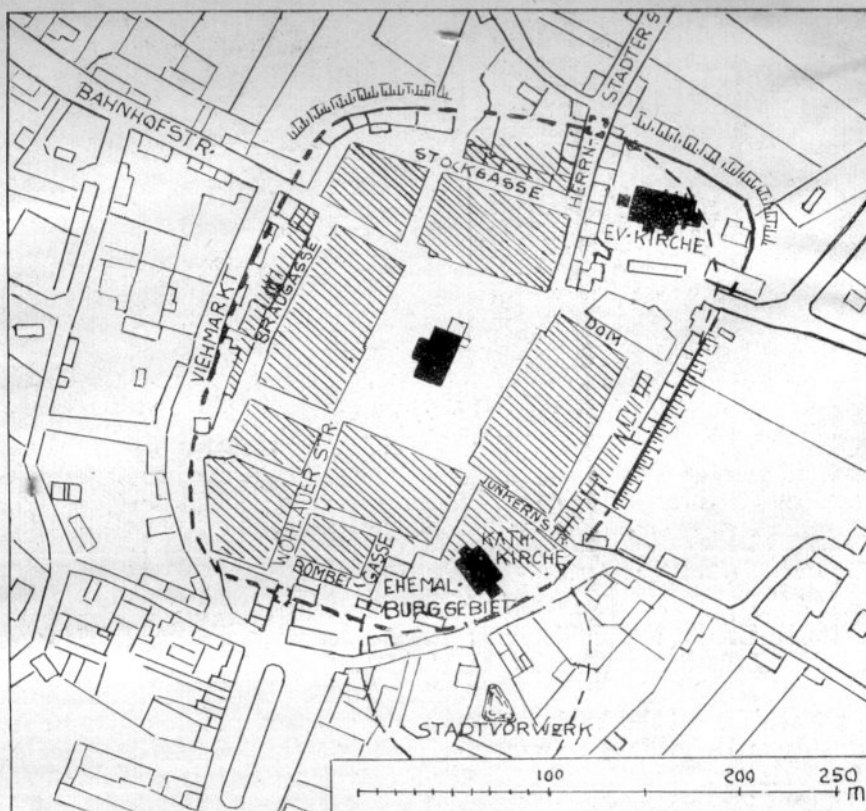


Abb. 68. Grundrißentwicklung der Stadt Winzig.

zurückführbar. Ich habe die vielleicht anfängliche Linienführung in der abgebildeten Grundrißentwicklung ohne Gewähr der Richtigkeit zum Ausdruck gebracht.

Schon der rechteckige Marktplatz hat auf der Ost- und Nordseite Abweichungen, die von dem Ausgang der Ausfallstraße nach Herrnstadt in der Nordostecke und zugleich mit dem Standort der in die Planung aufgenommenen schon bestehenden Pfarrkirche in ursächlichem Zusammenhange stehen mögen. Unerwähnt geblieben ist bisher das territoriale Verhältnis der Stadt zum Landesherrn. Von einer **Burg** ist nie die Rede. Dennoch ist auch hier eine solche im Anfang dagewesen. Das Gelände der volkstümlich bezeichneten „Bombe“, des von Konrad II. in Privathand verkauften herzoglichen und 1711 in neuer Form erstellten Hauses war das in üblicher Anordnung an den Haupteingang der Stadt im Südosten eingefügte Territorium des landesherrlichen Wohn- und Verwaltungsgebäudes, das durch den außerhalb der Stadtmauer gebliebenen und später zum Stadtvorwerk entwickelten Wirtschaftshof ergänzt wurde.

Wall- und Mauerbefestigung.

Für ein erstes anzunehmendes Stadium der Stadtbefestigung in Form eines Walles mit Plankenbrustwehr und trockenem Graben kann die gerundete Linienführung als Beweis angeführt werden.

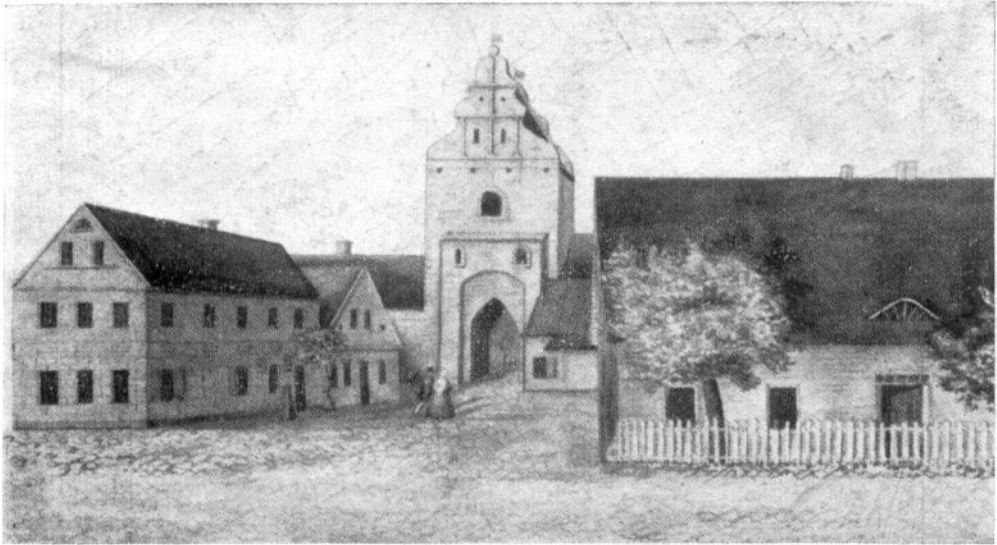


Abb. 69. Der Wohlaue Torturm in Winzig 1848. Nach dem Abdruck in der Chronik H. Schuberts.

Der massive Ersatz aus Feldsteinen behielt im allgemeinen die Stellung der anfänglichen Befestigungslinie bei. Diese Mauer wurde 1821 zum größten Teil verkauft und abgebrochen und schloß nach Hankes Bericht mit Zinnen ab. Von deren Brustwehr ist heute kein Rest mehr vorhanden. Dagegen stehen Abschnitte bis in Höhe des Wehrganges im Norden und Osten der Stadt. Eine Schießscharte in einem Grundstück der Stockgasse stammt nach Maßgabe des verwendeten Ziegelformates und ihrer Lage aus dem 17. Jahrhundert.

Die Stärke der Mauer scheint 1,25 bis 1,30 m gewesen zu sein, obwohl sie auf dem Kirchhof 0,30 bis 0,40 m weniger beträgt. Die Abweichung läßt sich hier aus der geänderten Linienführung bei Erweiterung des Friedhofes erklären. Eine Besonderheit der Befestigungsanlage war durch den Niveauunterschied zwischen Stadt und nächster Umgebung bedingt. Der Bering, der nach außen im aufgehenden Mauerwerk einschließlich der Zinnenbrüstung wie in anderen Städten 8 m hoch erschien, blieb auf der Innenseite etwa um die Hälfte zurück, so daß die Verbreiterung des Wehrganges durch verhältnismäßig niedrige Holzgerüste möglich war.

Die Zeit der Mauererrichtung unter Einschluß eines Teiles des Burggeländes müßte im 14. Jahrhundert liegen.

Die Tortürme.

Obwohl drei Haupttore und entsprechend drei Türme als Schutz der Eingänge vorausgesetzt werden dürfen, bietet F. B. Werners Prospekt nur den Wohlaue Torquader mit Satteldach in reduzierter Höhe ohne Wehrplatte. Als angenehme Ergänzung besitzen wir die abgebildete Zeichnung des Tores von der Außenseite aus dem Jahre 1848. Die renaissancemäßig gegliederten Giebel verraten die Umgestaltung um 1600. Über der im Spitzbogen gewölbten Durchfahrt stehen zwei Vollgeschosse. Das eingetieftete, den ersten Stock mitumfassende Feld bedeutet die für das Fallgatter vorgesehene Gleitbahn. Der das Fallgatter umschließende oder übersteigende Vorbau ist ein wohl nachträglich angesetzter Erker, dessen Form in der Zeichnung kaum richtig wiedergegeben ist.

Register

Orts- und Sachverzeichnis

- Altwohlauf 83
Auras 76, 83—89
Burg 83—88
Graben 85, 86
Planung 84—86
Tore 84—86
Wall 85
Bautzen 40
Bernstadt 3, 21—30, 72
Burg 23, 27—30
Letze 25
Mauertürme 24
Planung 23, 24
Rundenstraßen 23
Schanzen 28
Scharwachturmchen 24, 25, 28
Stadtmauer 23—28
Tore 23—29, 31
Wall 23, 27
Wallgassen s. Rundenstraßen
Walltore 28
Zwingermauer 28
Breslau 4, 8, 14, 21, 38, 40, 91
Brieg 14, 20
Dreske 30
Dyhernfurth 88
Festenberg 42—45
Burg 43—45
Planung 43, 44
Freyhan 58, 63, 75
Glatz 40
Goschütz 43
Groß Wartenberg 3, 33—42, 93
Basteien 38—42
Bastionen 40
Batterietürme 39
Burg 34—36, 39, 40
Eskarpe 39
Graben 35, 37, 38
Kasematten 39
Mauertürme 36
Planung 34, 35
Rundelle 39, 40
Stadtmauer 35—37
Tore 34—38
Wall 35, 37, 38, 41
Walltore 37
Zeughaus 40
Zwingermauer 38
Heinrichau 55
Juliusburg 28, 30, 31
Kanth 50
Karlsburg 31, 32
Carlsruhe O. S. 3
Köben 89, 94—96
Burg 94, 95
Planung 95
Wehrkirchhof 95
Leubus, Kloster 55, 76, 88, 89
Löwen 50
Medzibor 45
Militsch 3, 38, 58—63
Burg 59—63, 66
Graben 59
Planung 58, 59
Tore 59
Wall 59
Wallgassen 59
Walltore 59
Mönch-Motschelnitz 85
Mondschütz 82
Motschelnitz 83
Namslau 7, 15, 16, 23, 78
Neuhaus s. Karlsburg
Neumarkt 58
Neumittelwalde 42, 45, 74, 95
Burg 46
Planung 45
Wehrkirchhof 46
Neuschloß 58, 63
Ohlau 8, 24, 58, 91
Oels 4—21, 38, 72, 78, 80, 93
Basteien 15, 16
Burg 4, 6, 7, 10, 11, 14, 17—21, 38
Graben 6, 10, 13—15
Mauertürme 10, 12, 17
Planung 4—11
Rundenstraße 6, 8—10
Schanzen 16, 17
Schloß s. Burg
Stadtmauer 6—12, 14, 15
Tore 5—8, 10—13, 16
Wall 6, 14, 17
Walltore 13, 14, 38
Zeughaus 12
Zwingerhöfe s. Walltore
Zwingermauer 14—17, 28
Prausnitz 58, 63, 70—74
Burg 70, 73, 74
Graben 72
Planung 70, 71
Stadtmauer 70—73
Tore 71, 72
Ratibor 25
Raudten 76
Sibyllenort 21
Steinau 3, 76, 89—94
Basteien 93
Burg 89—94
Graben 91—93
Mauertürme 92
Pforten 92
Planung 89, 90
Rundelle 93
Schanzen 90
Stadtmauer 89—92
Tore 92, 93
Wall 90—93
Walltore 93
Stroppen 56, 57
Sulau 58, 63, 74, 75
Trachenberg 3, 38, 56, 58, 63—70
Burg 63—70
Graben 64
Planung 63, 64
Wall 63, 64

Trebnitz

Burg 48—54
Fünftischrundbau 55
Graben 50, 52
Kloster 47, 54
Pfarrkirchturm 50, 51
Planung 47—52
Rähmberg 48, 53
Rundenstraße 44, 51
Schanzen 55
Tore 50, 52, 53
Wall 48, 50, 52
Vielguth 21
Wartenberg s. Großwartenberg
Winzig 83, 96—98
Bombej 97

Burg 97, 98
Planung 96, 97
Stadtmauer 96, 98
Wohlau 76—83, 91
Burg 76, 77, 80—83
Graben 77, 80
Mauertürme 78, 79
Planung 76, 77, 81
Rundenstraßen 80
Schanzen 80
Stadtmauer 77, 78
Steindamm 77, 80
Tore 76, 78—80
Wall 77, 78
Wallgassen s. Rundenstraßen
Walltore 79, 80
Zirkwitz 47

Verzeichnis der Künstler, Kunsthandwerker und Techniker

Bm = Baumeister, Mm = Maurermeister, Zm = Zimmermeister, Stm = Steinmetz,
B = Bildhauer, M = Maler, Ing = Ingenieur

Gogel s. Leonhard
Grapow Friedr. Baukond. 34, 43—45
Groß Jakob St u. Bm 40
„ Friedrich d. Ä. B u. Bm 40
Gründel J. M. Ing. 69
Günszer Baukond. 96
Hackner Christof Bm 68, 70
Hedwig(er) Christof Ing. 69
Hendrik (Heinrich) Gerhard B 14, 21
Kern Achilles B 70
Kiefe s. Riefe
Krockow, A. von Baukond. 90, 92, 94
Langhans K. G. Bm 68, 70
Leonhard [Gogel?] Stm 62
Maletius (Malitus) Baukond. 48, 51
Merian Matthäus d. Ä: Kupferst. 5, 66,
67, 69, 90
Neuwertz Arnold, Teichinspektor 84
Niuron Bernhard Bm 40
„ Peter Bm 40
Richter [Landmesser?] 96
Riefe B. Architekt (?) 26, 28
Säbisch, Val. von Bm 25, 30, 34, 36,
38—40, 61, 62, 66, 68, 69, 86—88
Strahowsky B. Kupferst. 34
Walther Andreas B 68
Werner Friedr. Bernh., Architektur-
zeichner 8 ff
Winkler Christian, Kupferst. 7, 42
Wirth Joh. Ludwig, Bauinsp. 76

Von demselben Verfasser im gleichen Verlage:

Quellen zur schlesischen Kunstgeschichte

Heft 1—6 (1936—1941). Jeder Band geb. 3,30 RM.

Die Schlesische Renaissanceplastik 1934/7, mit 70 Abb., geb. 12,— RM.

Die Neuklassische Bauschule in Schlesien, reich illustriert, *

Heft 1: Baudirektor Val. Ch. Schultze (Neubearbeitung in Vorbereitung)

„ 2: Karlsruhe in Oberschlesien 1930 ungeb. 2,— RM.

„ 3: Die Industrieanlagen in Oberschlesien 1931 „ 2,70 „

„ 4: Karl Gottfried Geißler 1935 „ 2,— „

Das Breslauer Rathaus 1941, reich illustriert geb. 2,20 RM.

Die schlesischen massiven Wehrbauten 1940 ff

Band 1. Im Fürstentum Breslau: Kreise Breslau, Neumarkt, Namslau.

Mit vielen Abbildungen geb. 4,— RM.

Band 2. Im Fürstentum Brieg: Kreise Brieg, Ohlau, Strehlen geb. 4,— RM.

Band 3. Im Fürstentum Oels—Wohlau: Kreise Oels, Groß-
Wartenberg, Trebnitz, Militsch, Wohlau geb. 8,— RM.

Druck von Paul Schwarzer, Strehlen.

Die Bildstöcke von Konrad Schönhals, Breslau.



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

~~22~~ ~~37~~

227991/1

124 B 1/1